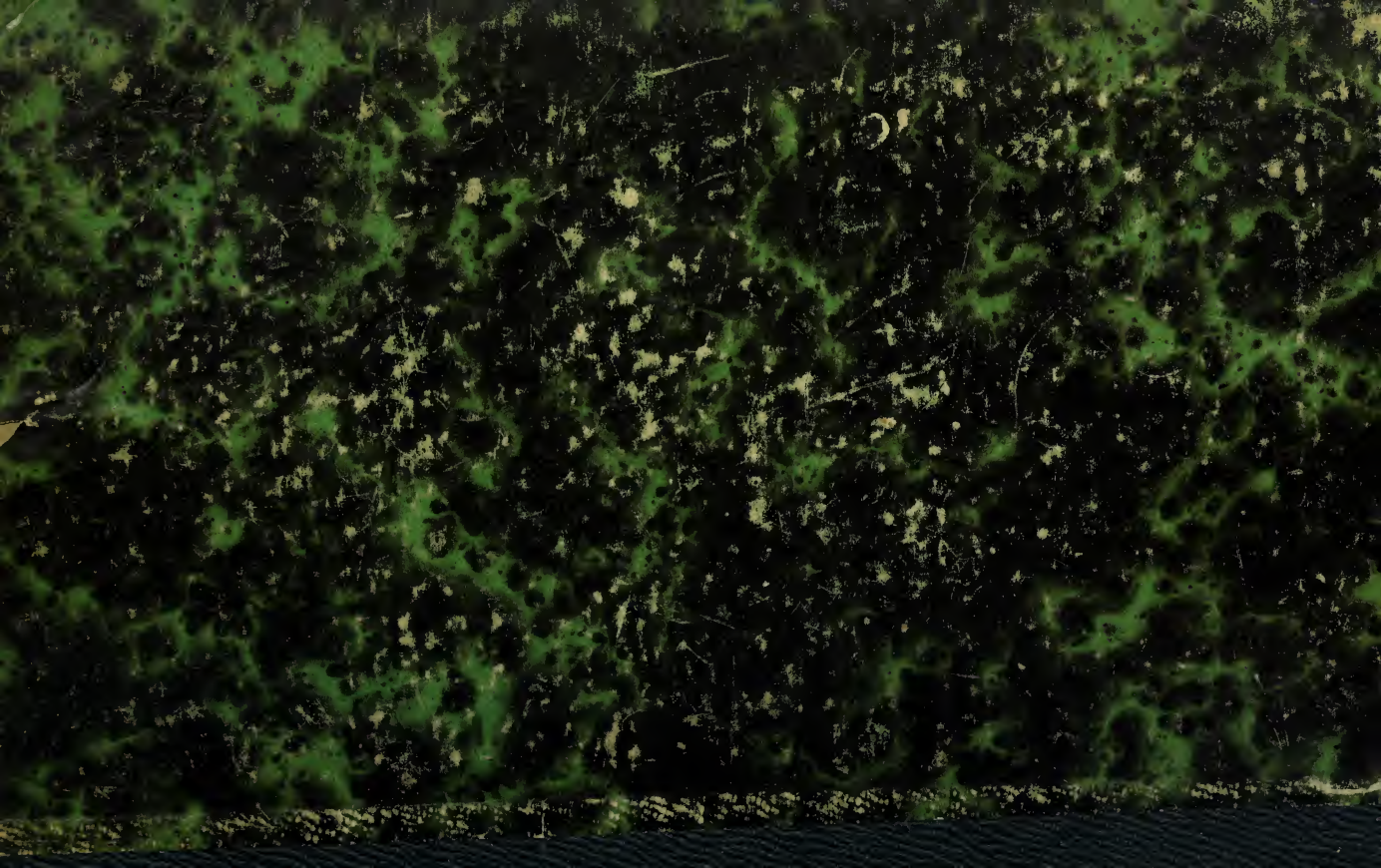
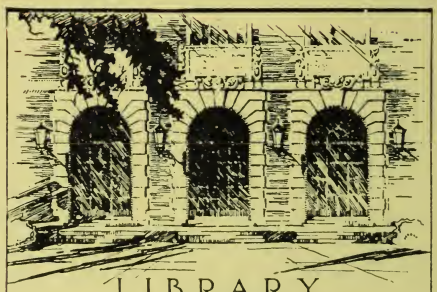


von W. J.
103



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

398.9
H442s

Das

Sprichwort in der Volksschule.

Von

H. Herzog.

Wen die deutschen Sprichwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutsches Gewissen, der hat keine deutsche Religion; denn dieser Volkswitz ist die deutsche Gottesstimme, oder es giebt keine mehr.

Bogumil Goltz.

Basel.
Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).
1868.

398.9
H442s

Vorwort.

Wenn auf den folgenden Blättern der Versuch gemacht wird, wie das deutsche Sprichwort in der Volksschule zu verwerthen ist, so habe ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, zu erklären, daß hier nicht bloß die Volksschule als Dorf- oder Gemeindeschule verstanden, sondern auch die sogenannte höhere Volksschule oder Mittelschule, die bald Bürgerschule, bald Real-, Sekundar- und Bezirksschule genannt wird, mit inbegriffen ist. Was nun in den einzelnen Klassen der genannten Schulen von dem Dargebotenen auszuwählen ist, bleibt dem richtigen Ermessen der betreffenden Lehrer anheimgestellt; immerhin aber wird Jeder, der etwas Passendes darin sucht, ein Stück oder mehrere finden, die er wohl an Mann bringen kann oder die ihm Fingerzeige sind, wie allfällig andere gegebene Sprichwörter jeweilen behandelt werden können. Nur eine Klippe ist zu vermeiden — und welcher Lehrstoff böte nicht eine solche dar? Ich meine die nicht kleine Gefahr, dem jugendlichen Geist durch das „Allzuviel" — Allzuviel ist ungesund — in Sprichwörtern ein lästiges Gepräge von Altklugheit auf-

306045

zudrücken, welches man sonst im Unterrichte überall zu verwischen strebt, wenn es etwa durch häusliche Erziehung sich angesetzt haben sollte. Ein verständiger Lehrer weiß bald, wie weit er zu gehen hat. — Das, was in dem vorliegenden Buche behandelt wird, verzeigt im Allgemeinen das Inhaltsverzeichniß; wer jedoch die Sache genauer sich ansehen will, der muß die einzelnen Abschnitte sorgsam durchgehen. Im dritten und vierten Abschnitte des Buches gliedert sich jedes Kapitel in drei Theile, wovon der erste das methodische Verfahren kurz angiebt, der zweite Beispiele enthält, und der dritte andeutet, wie andere Sprichwörter zu behandeln sind. Gerne hätte ich dem Buche noch einige Stücke einverleibt, doch aus Rücksicht auf die zu große Ausdehnung desselben mußte ich davon abstehen. Erwähnen will ich bloß aus W. H. Riehl: „Die deutsche Arbeit, Stuttgart 1862" die trefflichen Abschnitte: „Wie das Sprichwort die frische That ehrt" und „Wie das Sprichwort den Geiz geißelt." Ueberall habe ich, einzelne Partieen der Einleitung ausgenommen, wobei ich besonders Körte folgte, gewissenhaft die Quellen angegeben, die ich benutzt habe, und Andere ließ ich überall sprechen, wo ich Zweckdienliches vorgefunden. Ob es mir gelungen sei, das Richtige zu treffen, bleibe dem Urtheile der Sachkundigen anheimgestellt.

Für diejenigen, welche sich allfällig um die Literatur der deutschen Sprichwörter interessiren, seien erwähnt: a. Deutsches Sprichwörter-Lexikon von K. F. W. Wan-

der, wovon bis jetzt erschienen Band I. (A bis Gothen) und von Band II. 7 Lieferungen. Leipzig, F. A. Brockhaus. Es ist dieß die vollständigste bisher erschienene deutsche Sprichwörtersammlung, ein mit deutschem Fleiße ausgearbeitetes Werk, dessen Anschaffung keine Lehrerbibliothek versäumen sollte. — b. Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Von W. Körte. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1837 und 1861. — c. Die deutschen Sprichwörter. Gesammelt von Karl Simrock. Frankfurt am Main. H. L. Brönner. — d. Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit. Von J. Eiselein. Donaueschingen, 1838. — e. Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Von J. M. Sailer. Augsburg, 1810; Sulzbach, 1843. — f. Pretiosen deutscher Sprichwörter mit Variationen von Karl Steiger. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1843 und 1865. — g. Sechs Tausend deutscher Sprichwörter und Redensarten. Stuttgart, F. H. Köhler, 1840. — h. Die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache, herausgegeben von Karl Schulze. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1860.

Möge das Buch denen, für die es bestimmt, nützen und dazu beitragen helfen, daß die deutschen Sprichwörter, „das Volksmäßigste, was es überhaupt nächst der Sprache selbst geben kann," immer mehr in ihrem Werthe erkannt und geschätzt werden!

Aarau, den 24. September 1868.

H. Herzog.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Seite.

Begriff des Sprichwortes und der sprichwörtlichen Redensarten . 1
Entstehung des Sprichwortes 4
Verbreitungskreis des Sprichwortes 5
Form des Sprichwortes 5
Verwandte des Sprichwortes 7
Inhalt des Sprichwortes 8
Wesen des Sprichwortes 10
Werth des Sprichwortes 12
Gebrauch des Sprichwortes 14
Bedeutung des Sprichwortes für die Volksschule 15
Behandlung des Sprichwortes in der Volksschule. Plan dieses Buches 16

Erster Abschnitt.

Die Verwendung des Sprichwortes in der Satzlehre.

I. Die Arten der Sätze. a. Urtheilssätze 19
b. Fragesätze 19
c. Ausrufsätze 19
d. Befehlsätze 20
e. Wunschsätze 20
II. Der einfache Satz 20
III. Der erweiterte Satz.
A. Die Attribute: a. Die attributiven Adjektive 20
b. Die attributiven Genitive 21
B. Die Objekte: a. Wenobjekte 21
b. Wemobjekte 21
c. Weßobjekte 22
d. Verhältnißobjekte . . . 22
e. Mehrfache Objekte . . . 22
C. Die adverbialen Bestimmungen:
a. Des Ortes 22
b. Der Zeit 23
c. Der Art und Weise 23
d. Des Grundes 23
e. Mehrfache adverbiale Bestimmungen 23
D. Attribute, Objekte und adverbiale Bestimmungen 24
IV. Der zusammengezogene Satz.
A. Mehrfache Subjekte 24
B. Mehrfache Prädikate 25
C. Mehrfache Objekte 25
D. Mehrfache Prädikate und Objekte 26
E. Mehrfache Attribute 26
F. Mehrfache adverbiale Bestimmungen . . . 26

V. Der zusammengesetzte Satz. Seite.
A. Die Satzverbindung:
a. Zusammenstellende Hauptsätze . . . 27
b. Entgegenstellende Hauptsätze 27
c. Begründende und folgernde Hauptsätze 28
B. Das Satzgefüge:
a. Subjektsätze 28
b. Objektsätze 29
c. Attributivsätze 29
d. Adverbialsätze: aa. Ortssätze 30
bb. Zeitsätze 30
cc. Artsätze 31
dd. Grundsätze . . . 31
C. Der mehrfach zusammengesetzte Satz . . . 31
VI. Unvollständige Sätze 33

Zweiter Abschnitt.

Gruppirung der Sprichwörter.

A. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über Gott 34
B. Zusammenstellung bekannter Sprichw. über Mensch 35
1. Mensch. 2. Kopf. 3. Angesicht. 4. Auge. 5. Ohr. 6. Nase. 7. Mund. 8. Zunge. 9. Zahn. 10. Herz. 11. Arm. 12. Hand. 13. Bein. 14. Fuß. 15. Eltern und Kinder.
C. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über einzelne Thiere, Pflanzen, Mineralien, Naturerscheinungen, Produkte 40
1. Schaf. 2. Esel. 3. Katze. 4. Maus. 5. Wolf. 6. Fuchs. 7. Löwe. 8. Henne. 9. Taube. 10. Sperling. 11. Krähe. 12. Baum. 13. Rose. 14. Dorn. 15. Korn. 16. Gold. 17. Salz. 18. Sonne. 19. Regen. 20. Wasser. 21. Tag. 22. Brot. 23. Wein. 24. Haus.
D. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über einzelne abstrakte Begriffe 47
1. Arbeit. 2. Fleiß. 3. Freundschaft. 4. Geiz. 5. Gewissen. 6. Glück. 7. Müßiggang. 8. Neid. 9. Ordnung. 10. Zorn. 11. Jugend und Alter. 12. Weisheit und Thorheit.
E. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter, welche wichtige Sittensprüche und sittliche Grundsätze enthalten 50
F. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter, die Klugheits- und Lebensregeln enthalten 51

Dritter Abschnitt.

Erklärung der Sprichwörter.

I. Erklärung von Sprichwörtern mit eigentlicher Bedeutung durch mehrfache Ausdrucksweise . . . 53
II. Erklärung von Sprichwörtern mit eigentlicher Bedeutung durch Umschreibung 56
III. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch Katechisation 61

Seite.

IV. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch mehrfache Ausdrucksweise . . 64
V. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch Umschreibung 68
VI. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Katechisation 75
VII. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Satzgleichnisse 82
VIII. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Umschreibung 88
IX. Erklärung von Sprichwörtern jeder Art durch Beispiele aus dem Leben 97
X. Erklärung von Sprichwörtern, die oft mißbraucht werden 105
XI. Erklärung von Sprichwörtern, die einen Unsinn oder Widerspruch mit sich selbst zu enthalten scheinen 117
XII. Erklärung von Sprichwörtern, welche — paarweise — entgegengesetzte Ansichten und Behauptungen aussprechen 119
XIII. Das Sprichwort erklärt durch einen Spruch . . 123
XIV. Das Sprichwort erklärt durch Gottes Wort . . 136
XV. Erklärung von Sprichwörtern durch Erzählungen, Parabeln und Fabeln 143
XVI. Erfindung von Erzählungen, Parabeln und Fabeln als erklärende Beispiele zu Sprichwörtern, wozu der in ihnen zur Anschauung zu bringende Grundgedanke gegeben wird 184
XVII. Erfindung von Erzählungen, Parabeln und Fabeln zu bloß gegebenen Sprichwörtern 190
XVIII. Aufsuchung sinnverwandter Sprichwörter zu gegebenen Sprichwörtern 192
XIX. Erklärung sinnverwandter Sprichwörter . . . 194
XX. Abhandlungen über Sprichwörter 204

Vierter Abschnitt.

Erklärung sprichwörtlicher Redensarten. 226

Fünfter Abschnitt.

Erklärung der Entstehung von einzelnen Sprichwörtern und einzelnen sprichwörtlichen Redensarten.

I. Erklärung der Entstehung von einzelnen Sprichwörtern 248
II. Erklärung der Entstehung von einzelnen sprichwörtlichen Redensarten 255
III. Erfindung von Erzählungen, in welchen darzustellen versucht wird, wie einzelne Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten mögen entstanden sein 261

Einleitung.

Begriff des Sprichwortes und der sprichwörtlichen Redensarten.

Die Herausgeber fast aller Sprichwörtersammlungen und Sprichwörterbearbeitungen pflegen zunächst den Begriff „Sprichwort" festzustellen. Da sie aber hierüber nicht so einig sind, wie man erwarten möchte, so mag es nicht uninteressant sein, eine Anzahl Begriffsbestimmungen vom Sprichwort aus der ältern und neuen Zeit vorzuführen. Johann Agricola sagt: „Vnsere vorfahren haben yn kurtze schlüsse das leben der menschen als yn kurtze regeln verfasset; das sind die Sprichwörter." „Bey den alten ist vnnd heyßt Sprichwort," wie Sebastian Franck bemerkt, „ein kurtze, weise klugred, die summ eines gantzen handels, gesatz oder langen sententz, als der kern, in ein engs sprüchlin vnnd verborgen griflin gefaßt, da mehr, etwa anders verstanden dann geredt wird." Julius Wilhelm Zincgref nennt die Sprichwörter „gleichsam durchgehende reguln, männiglich gemein vnd gleichsam jedermans Wort." Der berühmte J. H. Campe heißt das Sprichwort „ein Wort, einen Satz, ein Gleichniß, welches bei mehreren ähnlichen Gelegenheiten von Vielen gesprochen, d. h. in einerlei Sinn gebraucht wird." Nach Joh. Aug. Eberhard ist „ein Sprichwort ein kurzer Satz, der eine Lehre ausdrückt, die man für wahr und nützlich hält, und der im Munde des Volkes ist." Joh. Michael Sailer sagt: „Sprichwort in engster Bedeutung ist ein Wort, das in aller Leute Mund ist; ein Wort, das von Vielen in einerlei Verstand bei mancherlei Anlässen wiederholt wird." Aug.

Zarnack: „Die Sprichwörter haben ihren Namen eben darum erhalten, weil sie häufig im gemeinen Leben gebraucht und ausgesprochen werden.“ Melchior Kirchhofer: „Unter allen Völkern findet man kurze und sinnreiche Sprüche, die von Mund zu Mund gehen. Sie sind die Weisheit auf der Gasse, die Schule und der Mund des Volkes, die stehende Erfahrung, der Spiegel der Menschenvernunft, die sich fortpflanzenden Orakel, deren Allgemeinheit und Alterthum schon durch die Anführungsformeln: „Man sagt, es heißt, es ist eine gemeine Rede, die Alten sagten, ich habe es von den Alten gehört, es ist ein alt gesprochen Wort“ u. s. f. beurkundet wird.“ J. A. Steeger: „Ein Sprichwort ist ein Gedanken über irgend einen Gegenstand von Wichtigkeit für den Menschen, besonders des geistigen Lebens, in der Form eines Satzes ausgesprochen, welcher die Wahrheit des Gedankens kurz, anschaulich, leicht behaltbar vorträgt.“ Wilhelm Körte: „Sprichwörter sind ihrem Begriff nach die landläufigen, mundrecht gewordenen Aussprüche der Weisheit und Erfahrung aus dem häuslichen, öffentlichen, religiösen und politischen Leben der Völker, gleichsam ihr Nationalschatz. Sie sind das Resultat des betrachtenden Menschen- und Volksverstandes.“ Josua Eiselein: „Das Sprichwort ist ein mit öffentlichem Gepräge ausgemünzter Satz, der seinen Curs und anerkannten Werth unter dem Volke hat.“ Wilhelm Wackernagel: „Das Sprichwort ist eine sinnlich umwundene Sentenz. Der deutsche Name Sprichwort bezeichnet nur, daß es gesprochen, d. h. häufig und gewöhnlich gesprochen werde.“ Der Pädagoge Chr. Gottlieb Scholz: „Sätze oder sprachliche Ausdrücke, welche häufig im gemeinen Leben gebraucht oder ausgesprochen werden, also im Volke bekannt sind, und irgend eine Wahrheit ausdrücken, heißen Sprichwörter.“ P. Vogel: „Sprichwörter sind kurze, im gemeinen Leben oft gebräuchliche Sätze, welche eine durch Empfindung oder Erfahrung erkannte allgemeine Wahrheit ausdrücken.“ F. C. Honcamp: „Ein

kurzer Ausspruch, der in bestimmter, feststehender Form im Munde des Volkes lebt, und einen Gedanken ausdrückt, ist ein Sprichwort." C. Richter: „Sprichwörter sind sinnreiche Sprüche, welche im Munde des Volkes leben." In K. F. W. Wander's „Deutschem Sprichwörter-Lexicon" heißt es: „Den Begriff eines Sprichwortes wird man wohl dahin fassen können, daß es eine zu einem untheilbaren Ganzen verbundene Aneinanderreihung von Wörtern ist, welche einen bestimmten Erfahrungssatz oder eine bestimmte Anschauung oder Meinung darstellt und durch häufigen Gebrauch derartiges Gemeingut des Volkes geworden ist, daß es unbesehen, unverändert und unbedacht, mithin als Münze umläuft. Weil es ein Ganzes ist, giebt es eben nur Sprichwörter, nicht Sprichworte. Weil es eine bestimmte Meinung darstellt, ist nicht jede Redeweise (Redensart) ein Sprichwort. Weil es als Münze, unbesehen und unverändert umläuft, wird nicht jeder Denk- noch Sinnspruch zum Sprichwort."

Den Sprichwörtern stehen zunächst die sprichwörtlichen Redensarten, die in jedermanns Munde sind und eine Vorstellung weitern Sinnes erwecken. Sie sind als Keime der Sprichwörter zu betrachten, und aus ihnen haben sich ohne Zweifel auch viele der letztern entwickelt. (Eiselein.) Die sprichwörtliche Redensart, vom Sprichwort zu unterscheiden, ist keine allgemein gültige Regel, sondern nur ein witziger Ausdruck. Beide fließen jedoch fast in eines zusammen. (Körte.) Einen kurzen Ausspruch, der in bestimmter, feststehender Form im Munde des Volkes lebt und einen bloßen Begriff ausdrückt, nennt Honcamp eine sprichwörtliche Redensart. Die sprichwörtliche Redensart, sagt Straub, hebt nur ein Merkmal, eine Eigenschaft oder Thätigkeit hervor, und bedient sich dabei nicht selten der Vergleichung. Die sprichwörtlichen Redensarten, bemerkt C. Richter, sind den Sprichwörtern nahe verwandt, doch unterscheiden sie sich auch von denselben nach Inhalt und Form. Das Sprichwort

enthält eine aus der Beobachtung des Lebens gewonnene Wahrheit: eine Sittenregel oder ein Sittenbild; die sprichwörtlichen Redensarten dienen meist nur dazu, Vorstellungen in einer besondern Form auszusprechen. Sie enthalten selten einen in sich geschlossenen Gedanken in einem ausgebildeten Satze, sondern fügen sich gewöhnlich nur als besondere Ausdrucksformen für Vorstellungen in die Rede ein. Mit den Sprichwörtern haben die sprichwörtlichen Redensarten das gemein, daß sie zu allgemeiner Anerkennung und darum zu häufigem Gebrauch gekommen, daß sie landläufig geworden sind.

Entstehung des Sprichwortes.

Wenn Jemand bei diesem oder jenem Anlasse, auf der Weltbühne oder im Familienkreise, in einem Buche oder auf der Kanzel, irgend eine Sache kurz bezeichnet, eine Ansicht ausspricht, eine Vergleichung anstellt, oder ein Urtheil, eine Sentenz abgiebt, die ihrem Inhalt oder ihrer Form nach mit Recht oder Unrecht andern gefallen und von denselben wiederholt werden, endlich von Mund zu Mund wandern und sich lange Zeit als eine ständige Redensart erhalten, so ist das Sprichwort erzeugt und bereits erwachsen. Eine andere Entstehungsart des Sprichwortes ist ihr Ursprung oder allmäliges Erwachsen aus Vorfällen, Begebenheiten und Ereignissen im Großen oder Kleinen, in Schimpf, Ernst oder Unglimpf. Man heißt sie historische Sprichwörter, und sie sind sowohl ihrer Zahl nach die mindern, als auch wegen ihrer speciellen Beziehung auf Orte, Personen, Zeiten und Vorgängen am meisten der Verdunkelung und dem frühen Erlöschen ausgesetzt. Viele Sprüche verdienten wohl ihrem Inhalte und ihrer Form nach eher als andere in aller Menschen Mund zu kommen und zum Range der Sprichwörter erhoben zu werden; allein es ward oder wird ihnen dieses Loos nicht zu Theil, und man kann hiefür keinen andern Grund angeben, als den Willen und Geschmack des Volkes.

Nicht selten wird im Laufe der Zeit das Sprichwort je nach dem Bedürfnisse oder Eigensinne dessen, der es braucht, etwas verändert, abgekürzt oder erweitert, in Verse oder in Prosa gebracht, und diejenige Form behält die Oberhand, die am meisten beliebt wird, oder was oft der Fall ist, das Sprichwort wandelt in mehrerlei Gestalt umher.

Verbreitungskreis des Sprichwortes.

Der Verbreitungskreis der Sprichwörter ist nicht derselbe, wenn es auch die Entstehung ist. Gewisse Sprichwörter bewegen sich nur in dem Kreise, in welchem sich die betreffende Person bewegt, von der das Sprichwort ausgegangen ist. Andere gehören bloß einem Hause, einem Familienkreise, einem Dorfe oder einer Stadt, einer Gegend, einer Landschaft an. Andere dagegen sind einem ganzen Volke und ganzen Sprachstämmen eigen, und noch andere finden sich bei allen Völkern von einiger Bildung, sind gleichsam Weltsprichwörter.

Form des Sprichwortes.

Die sprachliche Darstellung oder die Sprachform der Sprichwörter ist verschieden. Manche sind durch einen einfachen, viele durch einen einfachen erweiterten, viele durch einen zusammengezogenen und viele durch einen zusammengesetzten Satz ausgedrückt; andere bilden Ellipsen. Die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten der Einkleidung oder der sprachlichen Darstellung der deutschen Sprichwörter sind Kürze, das Witzige, Scharfsinnige, Beißende und Räthselhafte, der Reim, die Alliteration, die Neuheit der Wortbildung und die Darstellung des Allgemeinen im Besondern. Viele treten ohne alle weitere besondere Einkleidung und Verzierung auf, und behaupten bloß durch das Gewicht und die Kraft ihres Inhaltes ihren Rang unter den Sprichwörtern.

Große Anschaulichkeit oder große Lebendigkeit oder beide

zugleich verleihen manchen Sprichwörtern die sogenannten Redefiguren. Den Inhalt der Rede stellen anschaulich dar: a. Die Verwechselung (Synekdoche und Metonymie), z. B. Richte den Mund nach dem Beutel! Kron' und Scepter müssen hundert Augen haben. Gott hilft dem Fleiße. — Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Der Segen des Herrn macht reich. Einen an den Bettelstab bringen. — b. Die Personification (Prosopopöie), z. B. Armuth heilt Hochmuth. Roggen ist der Herr im Hause. März kriegt den Pflug beim Sterz, April hält ihn wieder still. Ist das Wasser reich, so ist das Feld arm. Büsche haben Ohren und Felder Augen. Bettelsack sagt, ich habe nie genug. — c. Die Metapher, z. B. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Spott ist das Wetterleuchten der Verleumdung. Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß. Morgenstunde hat Gold im Munde. Jede Mutter macht gern aus ihrem Eulchen ein Täubchen. — d. Die Allegorie, z. B. Der Hunger ist das beste Gewürz. Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Wenn der Fuchs zeitig ist, trägt er den Balg selber zum Kürschner. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Wer Pech angreift, besudelt sich. — e. Die Milderung (Euphemismus), z. B. Der Schlosser macht die Schlösser nicht gegen fromme Leute. Man soll leben und leben lassen. Er ist nicht Schuld, daß das Pulver knallt. — f. Die Umschreibung (Periphrase), z. B. Die lateinische Küche (Apotheke) ist die kostbarste. — Unter den Figuren, welche der Darstellung, indem sie irgend einen Theil der Rede vor dem andern hervorheben, größere Lebendigkeit verleihen, kommen in den Sprichwörtern hauptsächlich in Betrachtung: a. Die Antithese, z. B. Der Brei wird oft heiß aufgetragen und kalt gegessen. Kleine Kesselchen haben große Ohren. Es ist, als wenn eine Kuh eine Erdbeere schluckt. Mit kurzer Kost hält man am längsten Haus. Ein trocken Jahr giebt zwei nassen zu essen. — b. Die Verstellung (Ironie),

z. B. Wer das Hangen gewohnt ist, dem thut der Galgen nicht weh. Wir wollen einmal sehen, wie der Lahme tanzen kann, sagte der Blinde. Er ist ein guter Kerl, er schlägt keinem blinden Pferde ein Auge aus. Er ist so dumm nicht, daß es ihm am Essen schadete. Besser, daß der Bauch platzt, als daß das Essen verdirbt. Prahlen wir nicht, so sind wir arme Leute. Er ist so weit gereist, daß er immer noch gerochen, ob seine Mutter Kuchen buk. Er wächst, wie die reife Gerste. — c. Das Wortspiel, z. B. Wer sich auf Andere verläßt, ist verlassen genug. Er weiß wohl, was er treibt, wenn er einen Esel vor sich hat. Durch besinnen kann's man ersinnen. Ein Jäher giebt keinen guten Jäger. Er ist ein unverbesserlicher Mensch. Man schimpft den Gerber nicht, wenn man ihn einen schäbigen Mann nennt. — d. Das Paradoxe, z. B. Er ist in dem Grasgarten (st. gestorben). Er erntet bei der Nacht (stiehlt). Ungebrannte Asche gebrauchen (den Stock). Die Frau kann mit der Schürze mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit dem Erntewagen einfährt. Die Kuh melkt durch den Hals, und das Huhn legt durch den Kropf. — e. Die Uebertreibung (Hyperbel), z. B. Er macht Augen so groß wie Pflugsräder. Bürgen muß man würgen. Wer einen Heller erbt, muß einen Thaler bezahlen. Strenges Recht, gewiß Unrecht. Ein Mädchen muß nach einer Feder über drei Zäune springen. — Die verschiedenen Arten der Redefiguren gehen in einander über und vermischen sich, was ihre Unterscheidung oft erschwert.

Verwandte des Sprichwortes.

Verwandt mit den Sprichwörtern sind der Sinnspruch, Denkspruch, Wahlspruch, Lehrspruch, Sittenspruch u. s. w., so daß diese sämmtlich, insofern sie kurz und bündig sind, Sprichwörter sein könnten, wenn ihnen die Aufnahme in dem Volksmunde zu Theil würde; gleichwie hinwieder die Sprichwörter jede Art der angeführten

Sprüche in sich schließen. Wodurch sich die genannten Anverwandten des Sprichwortes, sowie das Volkslied, das Märchen, die Sage, die Fabel und die Parabel von dem Sprichworte unterscheiden und was sie mit ihm gemeinsam haben, kann hier füglich übergangen werden.

Inhalt des Sprichwortes.

Die Sprichwörter berühren, wie Sebastian Franck bemerkt, „was auch zu ewiger vnnd zeitlicher Weißheyt, Tugent, Zucht, Kunst, Haußhaltung vnnd wesen dienet," und umfassen Leben und Tod. Die Religion, Sittenlehre, Pädagogik, Rechtsgelehrsamkeit, Haushaltungskunde, Landwirthschaft wurden schon in Sprichwörtern vorgetragen, und es ist kaum ein Stand, eine Pflicht, Lage, Kunst oder ein Gewerbe, über die sie sich nicht verbreiten. „Man darf jedoch bei den Sprichwörtern keine in die tiefen Geheimnisse des menschlichen Lebens, in die unsichtbaren Beziehungen zwischen Gott und Welt eindringende Weisheit suchen. Das liegt zwar nicht dem deutschen Geiste, aber dem deutschen Sprichworte ferne. Dieses hat dazu keine Zeit, Lust und Kraft. Vielmehr bewegt sich das Sprichwort auf dem Markte des Lebens, auf dem Boden der gewöhnlichen, alltäglichen, socialen Verhältnisse. Es zeigt die Thätigkeit des Menschengeistes nicht in seinem Brüten und Sinnen, in seinem innern Ringen nach der Erkenntniß des Ewigen, Himmlischen oder auch nur des zwischen der Erde und dem Himmel Schwebenden; es ist nicht der Ausdruck der tiefern, innigeren Schwingungen des in sich selbst versinkenden, idealisirenden, gemüthlichen Seelenlebens, aber um so gewisser und klarer und praktisch verständiger faßt es die Dinge der Erde und das tägliche Treiben und Thun des vielgestaltigen Menschenlebens nach Licht- und Schattenseiten in's Auge und weiß sich eine Lebensweisheit, eine „Weisheit auf der Gasse" zu bilden, welche voll der lebensvollsten, frischesten und treffendsten Wahrheiten ist." (Th. Eisenlohr.)

So mannigfaltig auch der Inhalt der Sprichwörter erscheint, kann man sie doch in zwei Hauptgruppen sondern. Die einen stellen nämlich das Besondere unter das Allgemeine; man nennt sie *sentenzartige* Sprichwörter. Sie enthalten allgemeine Wahrheiten, Vorschriften und Regeln der Sittlichkeit, des Rechts, der Ordnung, der Klugheit, Beobachtungen und Regeln der Erfahrung, insbesondere Haus- und Witterungsregeln (sogenannte Bauernregeln), und endlich Aussprüche des Vorurtheils und des Aberglaubens, z. B. Erfahrung ist Meister. Thue Recht und scheue Niemand. Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde Recht. Ordnung hilft Haushalten. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Des Herrn Auge düngt den Acker. Vor Johannistag keine Gerste man loben mag. Ein Rother traut dem andern nicht. Es ist ihm ein Hase über den Weg gelaufen. — Sodann giebt es Sprichwörter, die das Allgemeine durch das Besondere, nämlich einen Begriff durch die Zurückführung auf die Unterart des Begriffes und einen Ausspruch durch seine besondere Anwendung genauer bestimmen. Man heißt diese Sprichwörter *erklärende* Sprichwörter. Die Thätigkeit oder vielmehr die Intensität der Thätigkeit wird genauer bestimmt durch die Wirkung, z. B. Es ist so kalt, daß die Eichen krachen; durch eine Vergleichung, z. B. Er zittert, wie ein Espenlaub, und durch ein Beispiel: Es ist nur ein Uebergang, sagte der Fuchs, da zogen sie ihm das Fell über die Ohren. Auf Witz und Spott ist es bei den Sprichwörtern, die in Beispiele eingekleidet sind, abgesehen, z. B. Was die Gewohnheit nicht thut, sagte der Schneider, da stahl er ein Stück von seiner eigenen Hose. Ersaufen sie, so ersaufen sie, sagte der Bauer, da setzte er junge Enten auf's Wasser. Es ist gut, daß ich nichts damit zu thun habe, sagte der Junge, als sich zwei Krähen bissen.

Wesen des Sprichwortes.

Nichts ist dem Sprichworte fremd, was den Menschen berührt. Es nimmt an allem Theil nicht ohne bewunderungswürdigen Scharfsinn und mit tiefer Empfindung. Es gehört zu seinem Wesen, nicht gelehrt zu sein. Ihm gilt nur eigene Erfahrung für Weisheit. Es mischt sich in alle menschlichen Händel, bringt alles zur Sprache, sieht überall nach dem Rechten und ist der Spiegel alles weltlichen Wesens. Vor ihm ist, wie vor dem Gesetze, alles gleich. Jeder Stand, jeder Glaube, jede Klugheit und Einfalt, alles wird von ihm gleich derb, kurz und gut, neckisch und rund heraus beurtheilt, ohne Ansehen der Person. Es sagt muthwillig, witzig und spitzig, wie es ist, und streng und unumwunden, wie es sein sollte. Es wohnt deshalb gern bei den Verständigen und steht der Einfalt kräftig bei. Das Schöne und Gute schmückt es gern mit zierlichem Bild und Gleichniß, während es der Thorheit wie dem Laster allen erdenklichen Schimpf anhängt.

„In den Sprichwörtern, dieser Volksweisheit, halten sich Praxis und Theorie, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geschichte und Gegenwart, Geist und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verstand und Einbildungskraft, Scherz und Ernst, und alle Lebens-Gegensätze unzertrennlich umschlungen. Hier ist eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Existenz; hier deckt das Wort die Sache, und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, sitzt jedes wie Hieb und Schuß. Diese deutschen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf stellt, und die nächsten, die nothwendigsten Lebensdinge an den Nagel hängt. In den deutschen Sprichwörtern und Redensarten ist nichts geschieden, was Gott zusammengefügt hat. Der deutsche Tiefsinn und kerngesunde Menschenverstand

ist in diesen seinen Worten so wohnlich und zu Hause, wie der Geist in seiner Seele, und wie die Seele in ihrem Leib."

„Die deutschen Sprichwörter sind das Evangelium und Vermächtniß des deutschen Genius an jedweden deutschen Sinn und Geist, ohne Unterschied des Geistes und der Erziehung, der Lebensverhältnisse, des Alters und Geschlechtes, — eine zweite deutsche Religion, die Religion der Sitte und Lebensart, des Handels, des Wandels und jeglichen Verkehrs, sei's mit Menschen, mit Dingen, mit Natur oder Uebernatürlichkeit. Sie sind das irdische Gesetzbuch für alle deutschen Herzen, verfaßt vom Herzen und vom Witz des deutschen Volkes. Eine lebendige, in aller Geschichte wurzelnde und in alle zukünftige Zeiten gipfelnde und fruchtende, eine ewig grünende, blühende und sproßende Weisheit, ein lebendig auf den Gassen redendes Buch für alle Zeit und Ewigkeit, und für alles Volk, wie die heilige Schrift, aber stetig vermehrt und neu aufgelegt in jedwedem einzelnen deutschen Gemüth; das lebendig zirkulirende Kapital des deutschen Geistes, Zins auf Zins häufend, wuchernd, in jeglichem Sinn und Verstand, bei Mann und bei Weib, in Kindern und Erwachsenen, in Gelehrten und Ungelehrten, in Geschichte und Gegenwart, in Staat und Familie, in Schule und Haus." (Bogumil Goltz: Das Menschen-Dasein. II.)

Das Sprichwort weiß mit wenig Worten viel zu sagen, ist überall tief- und scharfsinnig, und reich an Beziehungen, weshalb es denn auch nachdenklich beachtet, betrachtet und nach allen Seiten hin wohl erwogen sein will. Es will nie überreden, sondern überläßt es ruhig jedem, ob er es richtig verstehen oder anwenden kann und mag. Ueberhaupt ist das Sprichwort nicht nur ein Sittenlehrer, sondern ein Sittenmaler; man darf es also auch nicht bloß als Sittenregel betrachten, sondern auch als Sittenbild.

Das Sprichwort nimmt Ton, Farbe, Ausdruck, Gleichniß, Klang und Sang, wo es ihn irgend seiner Absicht und

Laune entsprechend findet. Was ihm behagt und einleuchtet, trägt es von Volk zu Volk, von Geschlecht zu Geschlecht.

Werth des Sprichwortes.

Das Sprichwort ehrt und liebt jede Religion. Gott ist ihm über Alles; es läßt nichts gelten, was nicht vor Gott und seiner Gerechtigkeit ewig besteht. „Wen die deutschen Sprichwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutsches Gewissen, der hat keine deutsche Religion; denn dieser Volkswitz ist die deutsche Gottesstimme, oder es giebt keine mehr." (B. Goltz.) Lebendig und wahr malt das Sprichwort die mancherlei Zustände und Lagen des menschlichen Lebens. Es ehrt die Arbeitsamkeit und preist den Fleiß, schätzt die ungetrübte Ehrlichkeit und unverfälschte Redlichkeit, besonders im Wortgeben und Worthalten. „Ein Mann, ein Wort; ein Wort, ein Mann." Es spricht von der Gradheit und Offenheit, die eine Tochter der Ehrlichkeit ist, von dem Hochgefühl für Recht und Gerechtigkeit, von Muth und Vaterlandsliebe, von Sinn für Freundschaft und Treue gegen Freunde, von Achtung vor dem Alter, vom Hochgefühl für eheliche Treue und Keuschheit. Auf Sittlichkeit und Reinheit des Leibes hält es große Stücke. Es schildert mit gleicher Unparteilichkeit die schwache, wie die glänzende Seite des Menschen, charakterisirt die Neigungen, die Leidenschaften und die Quelle aller Leidenschaften nach dem Leben. Dem Haushalt widmet das Sprichwort die lebhafteste Theilnahme; es versteht sich trefflich auf Erziehung der Kinder, auf Ordnung und Recht in Betracht des Gesindes, in Küche und Keller, Stall und Scheuer. Es weiß aus dem Grunde, daß Ordnung Haushalten hilft, daß des Herrn Auge das Pferd erhält, daß die Magd je wie die Frau thätig ist oder faul, und daß Sparen ein großer Zoll ist. Es erinnert gern daran, daß Frau Sparmunde dem Herrn Wohlleben schon öfter das verschuldete Haus abgekauft hat, und daß nur St. Haltzurath im Stande ist, den St. Mild-

geber auf die Dauer bei guter Luft und Kraft in seinem schönen Wirken zu erhalten. Im geselligen Leben erweiset sich das Sprichwort ebenso unterhaltend, als belehrend. Es ist zuweilen freilich etwas naseweis, vorlaut, oft spitzig; allein im Ganzen ist es redlich, arglos im Umgang, behutsam, treu, beständig in der Freundschaft und nie geschwätzig. So kurz angebunden es auch meistens ist, so empfiehlt es doch sehr die Höflichkeit gegen jedermann, und geht mit dem Hut in der Hand durch's ganze Land, unangefochten und wohlgelitten, indem es nicht etwa überall seine Weisheit auskramt, sondern es trefflich versteht, zur rechten Zeit auch närrisch zu sein, ja sogar auch, wenn es sein muß, mit den Wölfen zu heulen. In der äußern Tracht sieht das Sprichwort vorzüglich auf Reinlichkeit, Gemüthlichkeit und Landessitte. „Ländlich, sittlich;" „Schlecht und recht" ist ihm am liebsten. Es hat auch ein sehr wachsames Auge auf alle Gewerbe, die sich einer genauern Aufsicht zu entziehen wissen, und sich stark auf heimliche Nebenvortheile legen. Auch praktische Lebensphilosophie lehrt das Sprichwort, zwar nicht gründlich und in zusammenhängendem Systeme, wie ein Lehrbuch, sondern klar und deutlich, wie ein immer gegenwärtiger allseitig gebildeter Freund, der ohne viel Hin- und Herfackelns den Nagel gleich auf den Kopf trifft, und der über manches Aufschluß giebt, wovon die Gelehrten und Lehrbücher schweigen. Auch haben die Sprichwörter noch einen wesentlichen Werth und großen Reiz in historischer Hinsicht, zur Kenntniß des Charakters, der Sitten- und Kulturgeschichte des Volkes. Und manche geschichtliche Erinnerung bleibt, die sonst verloren gienge, fester in dem stets wiederholten Volkssprichworte.

Ueberhaupt aber erweist sich das Sprichwort wohlthätig, indem es den Witz nährt, den Verstand übt, das Urtheil wetzt, das Gemüth erhellt, den Scharfsinn ergötzt und die Phantasie beschäftigt. Der Kern der Wissenschaft, der Schluß aus der Erfahrung, der menschlichen Händel kurzer Aus-

spruch und gleichsam des weltlichen Wesens Spiegel steckt in den Sprichwörtern und stellt sich jedermann klar vor Augen. Der Einfluß der Sprichwörter erstreckt sich auf alle Stände. Fürsten und Herren lehrt es Milde, den Richtern empfiehlt es das rechte Recht, dem Adel Tugend, den Behörden Maß und Wachsamkeit; die Gelehrten erheitert, die Ungelehrten belehrt es, die Trägen werden von ihm gespornt, während es den Hastigen zügelt. Dem Unglücklichen ist es oft sein bester Trost nächst der Schrift und dem Worte des Herrn. Wie manche unserer Zeitgenossen tragen all ihre Lebensweisheit, Religion und Moral im Gefäß der Sprichwörter bei sich. Was ihnen in dieser Form zukommt, ist der Achtung und der Annahme gewiß. Wenn ihnen der Vorrath dieser alt bewährten Weisheitsregeln wächst, so wächst ihre Bildung. Sie verdanken jeden neuen Spruch als ein neues Licht, das leicht erkannt und benützt werde. Dabei hat fast jeder Mensch sein eigenes Kernwort, wie seine besondere Physiognomie. Das Sprichwort ist eine unvertilgbare Macht geworden. Der Werth der Sprichwörter hängt jedoch nicht von ihrer Gangbarkeit, sondern von ihrer innern Beschaffenheit ab, von ihrer Wahrheit und Sittlichkeit. Derselbe ist wie der Werth der laufenden Münze groß und gering nach ihrem innern Gehalt. Auch das Alterthum verleiht den Sprichwörtern in den Augen des Volkes einen hohen Werth. Sie sind das Erbgut ganzer Familien und die Erinnerung an manche wichtige Auftritte des Lebens knüpft sich an dieselben. So werden sie ein Hausorakel, dessen Ausspruch man sich unterwirft, weil der Vater, Großvater und die vorigen Geschlechter sich auch demselben unterworfen haben. „Die Sprichwörter sind das Volksmäßigste, was es überhaupt nächst der Sprache nur immer geben kann." (Gervinus.)

Gebrauch des Sprichwortes.

Die Kürze und die Verständlichkeit machen das Sprichwort dem gemeinen Volke so lieb. Ein ausgesprochener Satz,

der so leicht ist, daß jeder glaubt, er hätte ihn selbst erfinden können, bleibt auch leicht im Gedächtniß, und was in sechs Worten als Wahrheit einleuchtet, gefällt mehr als lange und verschlungene Perioden. Der Sprichwörter bedienten sich je die Weisesten in ihren Reden und Belehrungen, um dem Volke die Wahrheiten, die sie vortrugen, mit seinen eigenen Worten oder Sprüchen zu bestätigen, und die hocherleuchtetsten Geister faßten sie als Edelsteine in das Gold ihrer Rede, wie bei Shakespeare, Goethe und andern zu sehen ist. Das Sprichwort, das gleich einem Funken bei unerwarteter Berührung dem Geiste entlockt wird, drückt ohne Vorbereitung und Nachsinnen das Gefühl und Urtheil des ganzen Volkes aus, mit dem es beides, Wahrheit und Irrthum theilt, und braucht, da es den Ertrag langer Erfahrung enthält, seinen Aussprüchen nicht erst Eingang zu verschaffen. Die Sprichwörter sind oft der Entscheid von Streit und Händeln, die letzten Trümpfe, die Zusammenfassung und Besiegelung von vielem Vorhergegangenem. Den rechten Augenblick der Anwendung freilich muß man selbst finden, und wo ein Sprichwort nicht heiter, geistreich und witzig erscheint, da ist es am unrechten Orte. Wer aber ein Sprichwort ohne alle Ueberlegung vom Zaune bricht, oder bei den Haaren herbeizieht, der wird sich als einen Thoren erweisen, und aus dem Regen in die Traufe kommen.

Bedeutung des Sprichwortes für die Volksschule.

Unter den allgemeinen Bildungsmitteln für den Geist der Jugend nehmen unstreitig Sprichwörter einen der ersten Plätze ein. Auch hat noch niemand, der nur einigermaßen mit ihnen bekannt geworden ist, den Bildungsstoff, welcher in ihnen liegt, übersehen. Sie schärfen den Geist in allen Richtungen und sind daher von Erziehern und Schulmännern aller Zeiten in ihrer pädagogischen Bedeutung anerkannt worden. Der Jugend den Sinn für die Sprichwörter erschließen, heißt sie befähigen und reif machen, aus dem all-

täglichen Gespräche gute Gedanken aufzulesen und zu beherzigen. Sie mit dem Reichthum deutscher Sprichwörter bekannt machen, heißt sie in das deutsche Volksleben einführen und den tiefen Sinn, den Verstand, den Witz und die Laune des Volkes in der einfachsten, interessantesten und behaltbarsten Art mittheilen. Indem die Jugend die sinnreichen Sprichwörter verstehen lernt, lernt sie sich selbst und die Welt verstehen; es wächst zugleich ihre Kraft und ihre Einsicht. Durch die Sprichwörter soll aber nicht bloß der Erkenntnißkreis der Jugend erweitert werden, dieselben sollen auch dazu beitragen, ihr sittliches Urtheil zu schärfen und ihren Willen anzuregen. „Es kann die Volksschule, die ihrem Zwecke gemäß sich nicht vom Volksleben isoliren darf, sondern ihre Wurzeln mehr und mehr in den Boden des Volksthumes schlagen muß, sich einer tiefer gehenden Betrachtung der Sprichwörter nicht entziehen." (C. Kehr.)

Behandlung des Sprichwortes in der Volksschule. Plan dieses Buches.

Da die Sprichwörter der kürzeste Ausdruck für inhaltsreiche Gedanken sind, und sich für die Darstellung des Gedankens der anschaulichsten und lebendigsten Form bedienen, so eignen sie sich vortrefflich zu grammatischen, insbesondere syntaktischen Beispielen bei dem Unterrichte in der Muttersprache. Nebenbei dienen sie auch als Uebungen im Rechtschreiben, wozu man die schwerern aussucht. Im ersten Abschnitte dieses Buches ist der Versuch gemacht, die Satzlehre in Sprichwörterbeispielen darzustellen.

Viele der neuern bessern Schullesebücher enthalten eine größere oder kleinere Anzahl deutscher Sprichwörter, bald so, bald anders gruppirt, oft auch ohne logische Gliederung. Die Sprichwörter stehen da als Vertreter echt volksthümlichen Wesens und Sprechens und als vortreffliches Mittel zur Weckung kernhafter sittlicher Anschauungen, zur Pflege kräftigen Volkshumors und zur Anregung einer verständigen,

denkenden Betrachtung der menschlichen Dinge. Eine Blütenlese von Sprichwörtern bietet der zweite Abschnitt in mannigfaltigen Gruppirungen dar.

Die Kunst, die Sprichwörter recht anzuwenden und recht zu verstehen, zeugt von Scharfsinn und Verstand, und es ist Aufgabe der Schule, in dieser Beziehung das Ihrige zu leisten. Die Schule sollte dieser Aufgabe um so lieber nachkommen, als dieser Unterrichtszweig an und für sich selbst einen ganz eigenthümlichen Reiz hat. Auch freuen sich die Schüler ungemein, wenn es ihrer Mühe und ihrem Nachdenken gelingt, das rechte Verständniß des einen oder des andern Sprichwortes zu finden. Von dem Verständniß der Sprichwörter hängt auch selbst das theilweise Verständniß vieler der hervorragendsten Schriftwerke ab. In der Schule lerne die Jugend daher die Sprichwörter recht verstehen, gebrauchen und anwenden. Auch sollen die Sprichwörter gleich der Landesmünze nicht ungeprüft eingenommen und ausgegeben, sondern gehörig erwogen werden und dadurch die Geistes- und Herzensbildung der Jugend befördern. Außerdem bieten die Sprichwörter reichen und passenden Stoff zu Aufsatzübungen der verschiedensten Art. Da die Sprichwörter der kürzeste Ausdruck für das sind, was sich an einer Reihe von Einzelfällen bewahrheitet hat, so geben sie den Schülern Veranlassung, aus dem Kreise ihrer Erfahrungen solche Fälle darzustellen. Andere werden oft mißbraucht, und hier gilt es, die unrichtige Anwendung nachzuweisen und die echte Wahrheit, die sie enthalten, aufzufinden. Wieder andere scheinen einen Widerspruch mit sich selbst zu enthalten oder stehen mit andern in einem wirklichen oder scheinbaren Gegensatz; an sie kann sich die Aufgabe anschließen, den Widerspruch nachzuweisen oder den bloßen Schein desselben aufzudecken und den wirklichen oder scheinbaren Gegensatz in's rechte Licht zu stellen. Wenn endlich mehrere Sprichwörter dieselbe Hauptwahrheit unter mancherlei Modifikationen ausdrücken, so liegt die Aufgabe nahe, die Schüler zu einer Vergleichung der-

selben aufzufordern. Mit der Erklärung der Sprichwörter befaßt sich der dritte Abschnitt, auf den hier einfach zu verweisen ist.

Weil die sprichwörtlichen Redensarten auf eine sinnliche, anschauliche Weise eine innere Bedeutung darlegen, so sind sie im Munde des Volkes ganz gewöhnlich, und bieten der Schule reichen Stoff dar zur Entwicklung des Nachdenkens bei Aufsuchung ihres innern Sinnes. In ihnen liegt so viel altes, echtes Gold, als in den Sprichwörtern selbst. In sprachlicher Hinsicht erscheint die elastische, überall eindringende und sich anschmiegende Schar der sprichwörtlichen Redensarten noch bedeutsamer und wichtiger, als die Sprichwörter. Es ist daher nicht eines der unwirksamsten Mittel, die Jugend in das Verständniß ihrer Muttersprache einzuführen und für den Gebrauch derselben zu befähigen, wenn im Unterrichte die sprichwörtlichen Redensarten beachtet werden. Wird ihr Sinn der Jugend erschlossen, so werden sie sich derselben auch bald zur Verwendung beim Gebrauche der Sprache darbieten. Der vierte Abschnitt enthält daher eine Anzahl sprichwörtlicher Redensarten mit Erklärungen.

Bei einer Anzahl von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten kann man ihre Entstehung mit Sicherheit angeben; bei andern bleibt sie ungewiß, indem das Ereigniß, welches ein Sprichwort oder eine sprichwörtliche Redensart schuf, seinem genauen Inhalte nach dem Andenken endlich entschwinden kann, so daß die Späteren dasselbe Sprichwort seiner Veranlassung nach verschieden deuten. Bisweilen hat sich aus einer sprichwörtlichen Redensart über eine Merkwürdigkeit der Vorzeit durch spätere Umbildung sogar eine neue Erzählung gebildet. Solche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, die an geschichtliche Vorgänge erinnern, geben den Schülern Veranlassung, aus dem Kreise ihrer Erfahrungen solche Fälle darzustellen. Vergleiche hierüber den fünften Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Die Verwendung des Sprichwortes in der Satzlehre.

I. Die Arten der Sätze.

a. Urtheilssätze.

Aller Anfang ist schwer. Beharrlichkeit überwindet Alles. In Complimenten ist Sparsamkeit höflich. Dünkel geht auf Stelzen. Ehrlich währt am längsten. Faulheit lohnt mit Armut. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Eine Hand wäscht die andere. Ein Irrthum bringt den andern. Kleider machen Leute. Lehrjahre sind keine Meisterjahre. Maß ist zu allen Dingen gut.

b. Fragesätze.

Wer weiß, was der Abend bringt? Was soll der Blinde mit dem Spiegel? Wie kann der Anfang und das Ende ein Ding sein? Wozu große Schuhe an kleinen Füßen? Wer wird den Sack mit Seide nähen? Was mag das Schaf denken, wenn die Heide beschneit ist? Was hilft gut bedacht, wird's nicht gut gemacht? Will's Gott, wer wendet's? Wer will der Vögel willen die Saat unterlassen?

c. Ausrufsätze.

Was soll dem Blinden das Licht! Was sollen die Blumen, die Niemand bricht! Das kommt mir spanisch vor! Das mögt ihr sieden oder braten! Da bist du vor der rechten Schmiede! Zu Rom gewesen und den Papst nicht

gesehen! Zu Pfingsten auf dem Eise! Da liegt der Hase im Pfeffer! Das möcht' einen Stein erbarmen!

d. **Befehlsätze.**

Vergiß das Beste nicht! Spar dein Brot, es kommen Eier! Laß fahren, was nicht bleiben will! Verlange keine Birnen von der Ulme! Schicke dich in die Zeit! Prüfet Alles und das Beste behaltet! Halte Maß und gedenk an's Ende! Strecke die Arme aus und sage: Gott walt's! Spar dem Unfall! Warte des Deinen! Nimm's zwiefach, ist es dir einfach zu lang! Stroh vom Feuer!

e. **Wunschsätze.**

Wärst du doch, wo der Pfeffer wächst! Hol dich der Kukuk! Philister über dir!

II. Der einfache Satz.

Die Bären brummen. Die Flucht siegt. Das Mehr gilt. Der Schlaf nährt. Schade witzigt. Der Schein trügt. Die Narren meinen. Eigenlob stinkt. Warten vexirt. Der Wille thut's. Der Schuldige schielt. Der Fisch will schwimmen. Ehre muß leiden. — Argwohn ist ein Schalk. Geld ist die Losung. Hausfriede ist Hausfreude. Erfahrung ist Meister. Schuldner sind Lügner.

III. Der erweiterte Satz.

A. **Die Attribute:** a. Die attributiven Adjektive: Gespalten Geschirr klappert. Zerstreutes Feuer brennt nicht lange. Große Fische fressen die kleinen. Kurzer Flachs giebt auch langen Faden. Altes Fleisch giebt fette Suppen. Fleißiger Herr macht fleißige Diener. Gute Freunde findet man nicht am Wege. Verbotene Frucht schmeckt am besten. Schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Geschehene Dinge leiden keinen Rath. Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten. Unrecht Gut gedeiht nicht. Liebe Kinder haben viele Namen. Volle Fässer klingen nicht. Ein fröhlicher Geber erfreut Gott.

— Seine Finger heißen Greifzu. Unser Kohl schmeckt wohl. Mein Pfennig ist deines Pfennigs Bruder. Jedes Ding hat seine Zeit. Ein Faß ohne Reif fällt auseinander. — Fünf Finger fassen mehr als zwei Gabeln. Kein Flüchtiger wird gekrönt. Fünfzehn Batzen machen einen Gulden. Viele Köpfe gehen schwer unter einen Hut. Vier Bretter decken alle.

b. Die attributiven Genitive. Gottes Allmacht ist allzeit ausgenommen. Feindes Mund spricht selten gut. Meines Freundes Feind ist oft mein bester Freund. Des Herrn Fuß düngt den Acker. Des Königs Spreu gilt mehr als andrer Leute Korn. Andrer Leute Kreuz lehrt das eigne tragen. Der Segen des Herrn macht reich. Des Vaters Strafe ist die rechte Liebe. Der Abend des Guten ist labend. Das Bellen des Hundes verräth den Dieb. Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. Des Glückes Sonne bringt selten lange Wonne. — Jeder ist seines Glückes Schmied. Den Bösen ärgert das Glück des Guten. Der Hühner Gackern leidet man um der Eier willen.

B. Die Objekte: a. Wenobjekte. Beharrlichkeit trägt den Sieg davon. Disteln tragen keine Trauben. Eintracht bringt Macht. Fleiß bricht Eis. Funken machen Feuer. Geld regiert die Welt. Das Gewissen verführt Niemand. Böses Gewissen verrathen die Augen. Das Glück hat Flügel. Gott sieht das Herz an. Weise Hut behält ihr Gut. Liebe erwirbt Liebe. Das Werk lobt den Meister. Die Lust baut das Land. Mäßigkeit erhält den Leib. Noth bricht Eisen. Noth vereinigt Herzen. Vertrauen weckt Vertrauen. Zorn gebiert Zorn. Das Amt weiset den Mann. Armut heilt Hochmuth. Billigkeit erhält den Frieden.

b. Wemobjekte. Armut dem Alter wehe thut. Dem Furchtsamen rauschen alle Blätter. Gott hilft dem Fleiße. Das Gut folgt seinem Herrn. Dem Schuldigen klopft das Herz. Ein Undankbarer schadet zehn Armen. Dem Weisen widerfährt keine Thorheit. Dem Armen steht jedes Kleid wohl. Dem Backen geht das Kneten vor. Dem Blinden

hilft keine Brille. Ernst ziemt einem Biedermann. Dem Geizigen mangelt alles. Dem Gewissen kann Niemand entfliehen. Gesetz weicht der Gnade. Das Glück dient dem Kühnen. Ein Satter glaubt dem Hungrigen nicht.

c. Weßobjekte. Warte deines Amtes! Ein Blinder spottet des Hinkenden. Seines Fleißes darf sich jeder rühmen. Glück bedarf keines Rathes. Seines Handwerks soll sich Niemand schämen. Eines Faulen erbarmet sich Gott nicht. Gegessen Brot soll man gedenken. Jeder Fuchs pflegt seines Balges. Ein Miethling achtet der Schafe nicht.

d. Verhältnißobjekte. Alter hilft vor Thorheit nicht. Der Amboß fragt nach keinem Streich. Eine Arznei dient nicht für allen Schaden. Den Baum erkennt man an den Früchten. Es fällt keine Eiche vom ersten Streiche. Feuer fängt mit Funken an. Von kleinen Fischen werden die Hechte groß. Flucht ruht auf Betrug. Freundschaft verdirbt durch Schweigen. Der Esel will's mit dem Löwen aufnehmen. Es giebt keinen Vortheil ohne Mühe. Der Name thut nichts zur Sache. Der liebe Niemand ist an Allem schuld.

e. Mehrfache Objekte. Arbeit giebt den Speisen guten Geschmack. Dem Fremden soll man die Ehre lassen. Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Der Gesunde kann dem Kranken gut Rath geben. Gewalt nimmt dem Armen seine Decke. Das Glück bietet seine Hand dem Kühnen. Der Wille giebt dem Werk den Namen. — Du kannst mir keinen Fischteich in Brand stecken. Man bekommt kein Fleisch ohne Beilage.

C. **Die adverbialen Bestimmungen**: a. Des Ortes. Ueberm Bache wohnen auch Leute. Unter der Bank neidet man keinen. Auf ungewischter Bank ist gut finden. Ueberall backt man das Brot im Ofen. Daheim bin ich König. Das Leichte schwimmt oben. Zu viel Fleiß fällt auf dem Eis. Im Käfig lernt der Vogel singen. Auch unter Dornen wachsen Rosen. In kleinen Gewässern fängt man auch Fische.

Die besten Früchte hängen am Wipfel. Hinterm Rücken ist gut fechten. — Mit Fragen kommt man nach Rom. Es gehen viel Freunde in ein kleines Haus. Ehrliche Hand geht durch alle Land. Kluge Hühner legen auch in die Nesseln. Die Frucht fällt untern Baum.

b. Der Zeit. Abends wird der Faule fleißig. Bettler fasten selten. Jugendfleiß belohnt sich im Alter. Bei Tage darf man kein Licht aufstecken. Guter Rath kommt morgen. Der Dorn spitzt sich in der Jugend. Im Frühling nisten die Vögel. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Nach dem Rath greif zur That. Bei Nacht sind alle Katzen grau. Arbeit gewinnt allezeit. Im Kriege schweigt das Recht. Nachher ist jeder klug.

c. Der Art und Weise. Allzuscharf macht schartig. Das Auge sieht sich nimmer satt. Neue Besen kehren gut. Gemalte Blumen riechen nicht. Das Böse glaubt man gern. Eigen Brot nährt am besten. Leere Fässer klingen hohl. Alte Freundschaft wird leicht neu. Hungrige Fliegen stechen übel. Guter Freund kommt ungeladen. Alte Kessel machen rußig. Früh Obst verwelkt bald. Schnelle Sprünge gerathen selten. Unkraut wächst ungesäet. Alte Wunden bluten leicht. Der Arme wohnt sicher. Fremd Brot schmeckt wohl. Erfahrung macht weise. Furcht hütet übel. Eigennutz regiert mit Gewalt. Eile mit Weile.

d. Des Grundes. Der Fuchs grüßt den Zaun um des Gartens willen. Er kann vor Gewinn nicht reich werden. Die Arznei muß man sich ihres Nutzens wegen gefallen lassen. Es legt kein Krämer aus um eines Käufers willen. Aus dem Funken wird ein Feuer. Man erkennt den Vogel an den Federn. Arbeit gewinnt Feuer aus Steinen. Es fällt kein Baum vom ersten Hieb. Eines Baumes wegen muß man den Wald nicht hassen. Es unterbleibt manch guter Kauf aus Mangel des Geldes.

e. Mehrfache adverbiale Bestimmungen. Alte

Leute sehen am besten in die Ferne. In schönen Büchern blättert man gern. Das Fett will allzeit oben schwimmen. Geflickte Freundschaft wird selten wieder ganz. Die Gänse gehen überall barfuß. Ueberall geht des Morgens die Sonne auf. Er hat's faustdick hinter den Ohren. Feuer im Herzen bringt Rauch in den Kopf. Mutterliebe wird täglich neu.

D. **Attribute, Objekte und adverbiale Bestimmungen.** Ein Fehler giebt dem andern die Schnalle in die Hand. Des Armen Herberg ist bei Helfdirgott. Armer Leute Reden gehen viel in einen Sack. An der Armut will jeder den Schuh wischen. Dem Faulen wächst das Seine unter den Stauden. Ein böser Geselle führt den andern in die Hölle. Gott giebt die Kleider nach dem Regen. Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand. Der Hunger treibt den Wolf aus dem Walde. Armer Leute Gäste gehen früh nach Haus. Aus Liebe zum Talg leckt die Katze den Leuchter. Der andern Segen ist dem Neidischen ein Degen. Der Sieger schreibt den Frieden mit eisernem Griffel. Es giebt einer dem andern die Thür in die Hand. Es steckt kein Wirth den Reif aus eines Gastes wegen.

IV. Der zusammengezogene Satz.

a. Mehrfache Subjekte. Anfang und Ende reichen sich die Hände. Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschen. Ehre, Glauben und Augen vertragen keinen Spaß. Flachs und Reden geben nichts vergeben. Fleiß und Uebung machen gute Schüler. Fliegen und Freunde kommen im Sommer. Freiheit und eigener Herd sind großen Geldes werth. Gesundheit und Geld durchstreifen die Welt. Die Gesunden und Kranken haben ungleiche Gedanken. Reines Herz und froher Muth stehn zu allen Kleidern gut. Höflichkeit und Treue bringen nimmer Reue. Müh und Fleiß bricht alles Eis. Seide und Sammt löschen das Feuer der

Küche aus. Sorg' und Klage wächst alle Tage. Dukaten werden beschnitten, aber Pfennige nicht. Wucher und Geiz hindern Gottes Segen. Gesundheit und ein heitrer Sinn führen leicht durchs Leben hin. Stiller Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land. Das Feld hat Augen, der Wald Ohren. Gegen den Geiz hilft weder Glück noch Unglück. Fleisch, Wein und Brot vertreiben Durst, Hunger und Noth.

b. Mehrfache Prädikate. Herrenfeuer wärmt und brennt. Soldaten holen nur und bringen nichts. Die Stirn leugt und treugt. Der Tod kommt als ein Dieb und scheidet Leib und Lieb. Die Welt betrügt und will betrogen sein. Worte speisen und tränken auch. Höfliche Worte vermögen viel und kosten wenig. Das Glück herrschet, erhebt und erniedrigt. Blitze schlagen ein, erwärmen aber nicht. Pillen muß man schlingen, nicht kauen. Du suchst den Gaul und reitest darauf. Untreue geht hin, kommt aber nicht herwider. Die Schulden liegen und faulen nicht. Gewohnheit entschuldigt nicht, sondern erschwert.

c. Mehrfache Objekte. Kleine Feinde und kleine Wunden verachtet kein Weiser. Alte Wege und alte Freunde soll man in Würden halten. Den Geiz und die Augen kann Niemand füllen. Geld bringt Gunst, aber nicht Kunst. Herzhafte Hand nährt Leut' und Land. Haß und Neider muß der Biedermann leiden. Nutzbare Kunst giebt Brot und Gunst. Narrenhände beschmieren Tisch und Wände. Aemter geben Würde und Bürde. Nesseln brennen Freund und Feinde. Bildung bessert Geist und Herz. Die Bienen geben nicht nur Wachs, sondern auch Honig. — Mit Harren und Hoffen hat's Mancher getroffen. Das Leben ist den Reichen lang, den Armen kurz. Den Reben und der Geiß wird es nie zu heiß. Mit Wasser und Brot kommt man durch alle Noth. Die Blumen riechen dem Armen wie dem Reichen. Dem Gesunden fehlt viel, dem Kranken nur etwas. Der Verleumder schadet sich, dem Beleidigten und dem Zu-

hörer. Vom Hörensagen und Wiedersagen wird man mit Recht auf's Maul geschlagen. — Sie achten nicht der Seele, sondern des Seckels.

d. Mehrfache Prädikate und Objekte. Wir verachten das Eigne und lieben das Fremde. Der Fuchs ändert den Balg und behält den Schalk. Mancher hat einen Balken in seinem Auge und will einem andern ein Splitterchen ausziehen. Er schlägt auf den Sack und meint den Esel. Gruß freut den Gast und ehrt den Wirth. Viele kriegen um das Ei und lassen die Henne fliegen. Alte Hennen geben fette Suppen, haben aber zähes Fleisch. Er hebt den Löffel auf und zerbricht die Schüssel. Er flieht den Rauch und fällt in's Feuer. Schalk trifft den Weg bald, bringt aber selten gute Botschaft. Sorgen macht graue Haare und altert ohne Jahre. Einigkeit mehrt Reichthum und Gut, bringt Ehr und Lob, macht Freude und Muth. — Furcht hört mit den Augen und sieht mit den Ohren. Er lebt vom Profit und macht Staat vom Betrügen. Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armut, und ißt zu Abend mit der Schande.

e. Mehrfache Attribute. Edel und unrein Blut ist von einer Farbe. Freunde treu und alt sind gut allenthalb. Ein Gewissen gut und rein ist über Gold und Edelgestein. Eine Antwort sanft und lind stillet den Zorn geschwind. Eisen kalt und hart im Feuer schmeidig ward. — Der Jugend That, der Alten Rath, der Männer Muth sind allzeit gut. Guter Freunde Schelten und Versöhnen findet sich von selbst.

f. Mehrfache adverbiale Bestimmungen. Adel sitzt im Gemüthe, nicht im Geblüte. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber klein. Käse ist Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei. Leichte Bürden werden ferne schwer. Mit Zeit und Weile kommt man nach Rom. Seiner Freunde Fehler muß man heimlich und mit Sanftmuth strafen. Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am

Kind, den Herrn am Gesind, den Vogel am Gesang, den Hafen am Klang, den Esel am Ohr, am Wort den Thor. Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum eines. Im Becher ertrinken mehr als im Meer. Das Amt macht wohl satt, aber nicht klug. Fleiß wird gelehrt und weis.

V. Der zusammengesetzte Satz.

A. **Die Satzverbindung**: a. Zusammenstellende Hauptsätze. Der Glauben empfängt, die Liebe giebt. Gott giebt, Gott nimmt. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Den Geschickten hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. Klugheit wagt, Feigheit zagt. Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus. Wahrheit giebt kurzen Bescheid, Lügen macht viel Redens. Thue Gutes und schweig' dazu, andre mögen's sagen. Ehre macht Muth und Muth erzeugt Hochmuth. Leere Töpfe klappern am meisten, und leere Köpfe plappern am meisten. Die größten Berge haben die größten Thäler, und der größte Verstand macht oft die größten Fehler. Die besten Schwimmer ertrinken, und die besten Klimmer brechen den Hals. Ich rede von Enten und du antwortest mir von Gänsen. Glück macht verrucht und Siegen verwegen. Gott hilft und dem Arzte dankt man. Jammer steht vor der Thüre und Elend schlägt die Trommel.

b. Entgegenstellende Hauptsätze. Einigkeit vermehrt, Uneinigkeit verzehrt. Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reißt es nieder. Der Geiz sammelt sich arm, die Milde giebt sich reich. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Vatersegen baut den Kindern Häuser, Mutterfluch reißt sie nieder. Das Glück ist wandelbar, aber Hoffnung bleibet immerdar. Dem Fleißigen guckt der Hunger wohl zuweilen in's Fenster, aber in's Haus darf er nicht kommen. Der Anfang ist immer vor dem Ende, aber das Ende nicht immer am Anfang. Ein Armer will wohl auch hoch fliegen, aber die Schwungfedern fehlen. Die

Augen sind bald ausgestochen, aber die Sonne scheint fort. Bauen ist eine Lust, aber es kostet Geld. Man muß keinen Berg anbeten, auch wenn er Goldadern hat. Die neuen Besen wischen wohl, nur gehen sie nicht in den Winkel. Neue Besen kehren wohl, aber die alten kehren die Hütten rein. Großsein thut es nicht allein, sonst holte die Kuh den Hasen ein. Umsonst ist der Tod, aber er kostet das Leben. Tugend macht edel, aber Adel macht nicht Tugend. Der Wein ist kein Narr, aber er macht Narren. Der Zahn beißt oft die Zunge, und doch bleiben sie gute Nachbarn.

c. Begründende und folgernde Hauptsätze. Essen macht Appetit, ein Bissen lockt den andern. Verstand muß man mitbringen, man kauft ihn nicht auf dem Markte. Ich stehe früh auf, ich muß helfen Mittag läuten. Man muß das Geld von den Leuten nehmen, von den Bäumen kann man es nicht schütteln. Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe thut. Gott und der Erde ist gut auf Wucher leihen, sie zahlen reichlich. Man muß sich nach der Zeit richten, die Zeit richtet sich nicht nach uns. Tugend ist ein Ehrenkleid, drum spart es Jedermann. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen, denn sie werfen einem die Stiele nach. Der Arme ist wohl geborgen, denn er hat nur für wenig zu sorgen. Einem Jeden gefällt seine Kappe wohl, drum ist das Land der Narren voll. Die Wahrheit ist ein Kleinod, darum will sie Mancher nicht alle Tage zur Schau tragen. Im Winter werden die Bäume kahl, der Stamm bleibt darum doch gesund.

B. Das Satzgefüge: a. Subjektsätze. Wer lügt, der stiehlt. Wer sucht, der findet. Wer erst fragt, giebt nicht gern. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wer Gutes thut, hat frohen Muth. Wer lang hat, läßt lang hängen. Wer nicht hören will, muß fühlen. Wer viel anfängt, endigt wenig. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer den Kern essen will, muß die Nuß knacken. Wer zuletzt lacht,

lacht am besten. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. Wer seine Schuh kann selber flicken, der darf sie nicht zum Schuster schicken. Was lange währt, wird gut. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Was von Erde ist, soll wieder Erde werden. Wer den Armen leihet, der leihet dem Herrn. Wer gewinnen will, muß einsetzen. Wer das Feuer haben will, muß den Rauch leiden. Wer seinen Fehler nicht erkennt, kann ihn nicht verbessern. Wer einen Heller erbt, muß einen Thaler bezahlen. Wer will mit essen, muß auch mit dreschen.

b. Objektsätze. Was du allein willst wissen, das sage Niemand. Die uns lehren, müssen wir ehren. Wer den Acker pflügt, den pflegt der Acker. Was Allen gefällt, man schwer behält. Einen Jeden dünket gut, was er am liebsten thut. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wer in's Feuer bläst, dem fliegen Funken in's Auge. Wer Einem in den Steigbügel hilft, dem muß man zum Dank aus dem Sattel helfen. Wer Andrer Feuer schürt, dem verlöscht das eigne. Wer die Eltern ehrt, den ehrt Gott wieder. Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man nicht leicht. Wer in sein Haus regnen läßt, dessen erbarmt sich Gott nicht. Weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Der Gesunde weiß nicht, wie reich er ist. Die Werke zeigen an, was Jeder leisten kann. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Was die Erde giebt, das nimmt sie wieder. Der Bettelsack sagt nie: Ich habe genug.

c. Attributivsätze. Ein Boden, der nicht bebaut wird, bringt keine gute Frucht. Hunde, die viel bellen, beißen nicht. Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier. Die Vögel, die zu viel Federn haben, fliegen nicht hoch. Der Geizige ist das Roß, das Wein fährt und Wasser säuft. Der Faule sucht sich einen Herrn, der ihm in der Woche sieben Feiertage giebt. Der Mann ist aller Ehren werth, der alle Ding zum Besten kehrt. Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt. Keine That geschieht, die der Herr nicht sieht. Menge dich

nicht vorwitzig in Geschäfte, die Andern übertragen sind. Es schlafen nicht Alle, die die Augen zu haben. Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Mancher baut Schlösser in die Luft, der keine Hütte auf dem Lande bauen könnte. Wie soll der andere Leute heißen schweigen, der selbst nicht schweigen kann?

d. Adverbialsätze. aa. Ortssätze. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wo Gerechtigkeit das Regiment führt, da wohnt das Glück. Wo Eintracht herrscht, da wohnt Gott. Wo man Liebe säet, wächst Dank und Freude auf. Wo eine Hand die andere wäscht, da werden beide rein. Wo ein Geiziger schneidet, da ist das Aehrenlesen umsonst. Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armut nicht hinein. Wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. Wo Nichts ist, da kommt Nichts hin. Wo kein Salz im Hause ist, da mangelt es am besten Gewürz. Rechten ist bös, wo Gewalt Richter ist. Wo Menschenhand zu kurz ist, da ist Gottes Hand noch lang genug. Wo Treue Wurzel schlägt, da macht Gott einen Baum aus ihr.

bb. Zeitsätze. Wenn die Birne reif ist, fällt sie von selbst ab. Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten. Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Mehl bitter. Wenn es am besten schmeckt, muß man aufhören. Wenn in der Küche Speise übrig bleibt, ist allemal ein Hungriger auf der Straße. Es schlägt nicht immer ein, wenn's donnert. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Rühme den Markt nicht, bevor er gehalten ist. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Vergiß des Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast. So lang der Esel trägt, ist er dem Müller lieb. Während das Gras wächst, ist das Pferd todt. Man muß nicht eher fliegen wollen, als bis Einem die Flügel gewachsen sind. Als Demuth weint' und Hoffart lacht', da ward der Schweizerbund gemacht.

cc. Artsätze. Wie die Arbeit, so der Lohn. Wie man sich bettet, so schläft man. Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wie man's treibt, so geht's. Wie man in den Wald schreit, so hallt's wieder. Je höher der Baum, desto schwerer sein Fall. Je größer die Noth, desto näher ist Gott. Je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe. Je ärger der Mahner, je schlimmer der Zahler. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Man ißt die Suppe nicht so heiß, als sie gekocht wird. Womit man sündigt, damit wird man gestraft.

dd. Grundsätze. Soll der Acker Saaten treiben, darf der Pflug nicht müßig bleiben. Willst du nichts Unnützes kaufen, mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen. Man muß den Freund bei kleinen Gelegenheiten prüfen, um ihn in großen Fällen zu gebrauchen. Das Gericht ist da, daß es richte. Man heizt den Ofen nur, damit er wieder wärme. Man ißt, damit man lebt. Er hat gewiß Vögel unterm Hut, daß er nicht grüßt. Die Schnecke trägt ihr Haus bei sich, weil sie den Nachbarn nicht traut. Wenn du nicht hören willst, so mußt du fühlen. Gottes Wort wär' nicht schwer, wenn der Eigennutz nicht wär'. Wenn du etwas kaufen willst, so besieh es recht. Wenn man das Kraut kennt, gräbt man nicht mehr nach den Wurzeln. Giebt Gott Häschen, so giebt er auch Gräschen. Ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren. Der Hund wird nicht ledig, ob er gleich in die Kette beißt. Es wird nach Nacht noch Tag, obgleich der Hahn nicht kräht. Ein guter Apfel ist doch gut, obschon er einen Wurm hat.

C. **Der mehrfach zusammengesetzte Satz.** Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, Uebermuth thut selten gut. Eigenlob stinkt, Freundes Lob hinkt, Feindes Lob klingt. Mäßigkeit erhält, Gerechtigkeit nährt, Mannheit wehrt, Weisheit regiert. Frühling begehrt, Sommer ernährt, Herbst bewehrt, Winter verzehrt. Geduld bringt Muth, Muth gebiert Hoffnung, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Alte

soll man ehren, Junge soll man lehren, Weise soll man fragen, Narren vertragen. Almosen geben armet nicht, Kirchengehen säumet nicht, Wagen schmieren hindert nicht, unrecht Gut wuchert nicht, Gottes Wort trügt nicht. Bettelbrot ist bittre Noth, Diebesbrot bringt Galgentod, aber Arbeit segnet Gott. — Arznei führt nicht über das Lebensziel; sie dient dem, der's erreichen will. Das Gesinde soll arbeiten; was im Hause zu feiern ist, das können Herr und Frau selber verrichten. Laß die Gelegenheit nicht gehen aus den Händen; du weißt nicht, ob sie wird sich wieder zu dir wenden. Mancher ist ein Mann, der's kann; doch sieht man ihm nicht an, daß er's kann. Was einer erzählt, ist allemal richtig; man soll auch den andern hören, ehe man entscheidet. Wer in der Welt mit Gottes Fuhrwerk fortkommen will, kann nicht alle Stock und Stein aus der Fahrstraße räumen; er muß mit Geduld und gemach fahren, bis er Abends in die Herberge kommt. Wer ein böses Gewissen hat, zittert stets wie ein Espenlaub, auch wenn er nur eine Maus hört rauschen. Glaube nicht alles, was du hörst; sag' nicht alles, was du weißt; gieb nicht alles, was du hast; verlange nicht alles, was du siehst; thue nicht alles, was du kannst. Schick dich in die Welt hinein; denn dein Kopf ist viel zu klein, daß die Welt sich schicke drein.

Machst du's gut, hast du's gut; machst du's schlecht, geschieht dir recht. Wer wohl ißt am Abend, der wird wohl schlafen; und wer wohl lebt, der wird wohl sterben. Wo ich gerne bin, da darf ich nicht hin; aber was ich nicht mag, das hab' ich alle Tag. Willst du haben Gemach, bleib' unter deinem Dach; willst du haben Ruh, so bleib' bei deiner Kuh. Es ist kein Mann so klug vom Rath, der nichts von einem Gecken hat; jedoch ist der ein kluger Mann, der seinen Geck verbergen kann. Ich lebe, weiß nicht wie lang; ich sterbe, weiß nicht wann; ich fahre, weiß nicht wohin: mich wundert, daß ich noch fröhlich bin. Thäten wir nur,

was wir sollten, thäte Gott auch, was wir wollten; weil wir nicht thun, was wir sollen, thut auch Gott nicht, was wir wollen.

VI. Unvollständige Sätze.

Heute roth, morgen todt. Frisch begonnen, halb gewonnen. Gutes Gewissen, sanftes Ruhekissen. Junger Schlemmer, alter Bettler. Große Ehr, groß Beschwer. Ein Mann, ein Wort. Wohlgeschmack, Bettelsack. Frische Eier, gute Eier. Grüne Weihnachten, weiße Ostern. Frisch, fröhlich, fromm und frei. Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Jedem das Seine. Dem Verdienste seine Krone. Jung gewohnt, alt gethan. Erst die Arbeit, dann der Lohn. Ende gut, Alles gut. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Ländlich, sittlich. Würden, Bürden. Volkes Stimme, Gottes Stimme. Mittelmaß, die beste Straß. Gesunder Mann, reicher Mann. Kurze Mahlzeit, lange Lebenszeit. Besser spät, als gar nicht. Viele Worte, wenig Herz. Gute Zucht, gute Frucht. Aus den Augen, aus dem Sinn. Faule Mädchen, lange Fädchen. Wasser reich, Land arm. Große Worte, kleine Werke. Stank für Dank. Richter Dichter. Je reicher, je kärger. Neue Herrschaft, neue Lehrzeit. Aller Anfang mit Gott. Vom Flecke zum Zwecke.

Zweiter Abschnitt.

Gruppirung der Sprichwörter.

Der Lehrer veranlasse die Schüler zu bestimmten Gegenständen oder gegebenen Ueberschriften bekannte Sprichwörter aufzusuchen, und dieselben dann zusammenzustellen. Diese Uebung will Kenntniß und dann auch den rechten Gebrauch von Sprichwörtern anstreben; nebenbei gewährt die Zusammenstellung ein eigenes Interesse, indem die verschiedenen Sprichwörter Beiträge zur Charakteristik des betreffenden Gegenstandes bieten, da sie denselben meist mit andern Augen betrachten, und dieses oder jenes Merkmal besonders hervorheben.

Was nun nachfolgende Gruppirung selbst betrifft, so dehnt sie sich nur auf einzelne allgemein bekannte Gegenstände und einige besondere Thema aus, und will auf Vollständigkeit durchaus keinen Anspruch machen, indem es nicht Aufgabe der Schule ist, alle sich vorfindlichen Sprichwörter, die sich auf einen und denselben Gegenstand beziehen, zu berücksichtigen. Maß halten ist auch hier wohl am Orte.

A. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über Gott.

Was Gott thut, das ist wohlgethan. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Wen Gott nicht hält, der fällt. Gott verläßt die Seinen nicht. Gott giebt's den Seinen im Schlafe. Gott läßt sich allenthalben finden. Der alte Gott lebt noch. Fürchte Gott,

thue Recht, scheue Niemand. Gott sieht das Herz an. Gott weiß die Zeit. Alles steht in Gottes Hand. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Gott giebt, Gott nimmt. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Gott hilft dem Fleiße. Was recht ist, hat Gott lieb. Wer Gott fürchtet, hat nichts Anderes zu fürchten. Gott lieben ist die schönste Weisheit. Wen Gott grüßt, der soll es ihm danken. Gottes Wille sei mein Ziel. Gott rechnet anders als der Mensch. Gott giebt Schultern nach der Bürde. Gott läßt uns wohl sinken, aber nicht ertrinken. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der rechte Lebenslauf.

B. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über Mensch.

1. Mensch. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der Mensch ist zur Arbeit, wie der Vogel zum Fliegen gemacht. Der Mensch kann alles, was er will. Der Mensch ist seines Glückes Schmied. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein Mensch ist des andern werth. Auf Erden lebt kein Menschenkind, an dem man keinen Mangel find't. Mancher braucht einen neuen Menschen, und kauft nur einen neuen Rock. Mit Menschen Frieden, mit Sünden Krieg. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wer sich auf Menschen verläßt, ist verlassen genug. Wo Menschenhand zu kurz ist, da ist Gottes Hand noch lang genug. Was Menschen nicht strafen, straft Gott. Was Menschen nicht lohnen, lohnt Gott. Ist der Mensch geboren, so fängt er an zu sterben. Es ist bald um einen Menschen geschehen, und kostet so viel zu erziehen.

2. Kopf. Den Kopf halt kühl, die Füße warm, das macht den besten Doktor arm. Wenn der Kopf schmerzt, leiden alle Glieder. Der Kopf ist stärker als die Hände. Langsame Köpfe behalten lange. Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben. Wer seinen Kopf verwahrt, verwahrt keine taube Nuß. Viel Köpfe gehen schwer unter einen Hut. So viel Köpfe, so viel Sinne. Wer mit dem

Kopf will oben aus, der thut viel Schaden und richt't nichts aus. Alles wissen macht Kopfweh.

3. Angesicht. Das Angesicht ist der größte Verräther. Das Angesicht verräth die That. Das Angesicht weiset's aus. Das Angesicht macht die Rechnung. Angesicht, ein falscher Wicht. Am Angesicht sieht's man wohl. Das Angesicht entdeckt das innere Licht. Blöd Angesicht macht keine scharfen Witze. Ein schön Angesicht ist ein stilles Lob. Schön Angesicht verbirgt oft ein häßliches Herz. Er darf mir nicht in's Angesicht schauen.

4. Auge. Ein Aug' ist lieb. Zwei Augen sehen mehr als eines. Mancher sieht mit einem Auge mehr als ein anderer mit zwei. Vier Augen sehen mehr als zwei. Mit vielen Augen ist besser sehen denn mit einem. Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum eins. Mancher schläft mit offenen Augen wie der Hase. Wer die Augen bei sich hat, stolpert nicht. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun. Wer einkauft, hat hundert Augen nöthig, wer verkauft, nur eins. Wer mit fremden Augen sieht, sieht je länger, je weniger. Das Auge sieht sich nimmer satt. Die Augen glauben sich selbst, die Ohren andern Leuten. Das Auge ist des Herzens Zeuge. Was die Augen sehen, glaubt das Herz. Böse Augen sehen nie nichts Gutes. Kranke Augen können das Licht nicht sehen. Die Augen der Eltern sind die Gesetze der Kinder.

5. Ohr. Ein offenes Ohr kann jeder haben. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Man kann viel hören, eh' ein Ohr abfällt. Zu einem Ohr hinein, zum andern wieder heraus. Man lernt mehr mit den Ohren, als mit den Augen. Achte keinen Ort ohne ein Ohr. Er ist noch nicht trocken hinter den Ohren. Er hat's faustdick hinter den Ohren. Er hat gute Ohren, wenn er will. Es fallt in sein Ohr, wie Wasser in ein Sieb.

6. Nase. Besser eine schiefe Nase, als gar keine. Man muß weiter sehen, als die Nase reicht. Wer die Nase zu

sehr schneuzt, dem blutet sie. Mach' dir einen Knopf an die Nase. Zupfe dich bei deiner Nase. Nicht jede Nase riecht den Braten. Er sieht es einem an der Nase an. Er vergäße die Nase, wenn sie ihm nicht angewachsen wäre. Man verkauft die Nase nicht aus dem Gesicht. Einen an der Nase herumführen.

7. Mund. Wie der Mund so die Speise. Mit vollem Munde ist gut blasen. Dem Mund soll man schwören. Es ist nöthiger, den Mund zu verwahren, denn die Kiste. Voller Mund sagt des Herzensgrund. Was kommt in den dritten Mund, wird aller Welt kund. Der Mund lügt Alles und nicht das Herz. Weise Leute haben ihren Mund im Herzen. Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Reiner Mund und treue Hand gehen wohl durch's ganze Land.

8. Zunge. Sind Hände und Füße gebunden, so läuft die Zunge am meisten. Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge. Für böse Zungen hilft kein Harnisch. Böse Zungen schneiden schärfer als Schwerter. Hütet eurer Zungen, ist Alten gut und Jungen. Vor Schande war nie bessre List, als wer der Zunge Meister ist. Eine freche Zunge macht keinen frommen Mann. Die Zunge soll nicht klüger sein als der Kopf. Die Zunge ist der falscheste Zeuge des Herzens. Zwo Zungen stehen übel in einem Munde. Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein. Die Zunge geht ihm auf Stelzen.

9. Zahn. Gute Zähne haben und nichts zu essen ist verdorben Werk. Der Zahn beißt oft die Zunge, und doch bleiben sie gute Nachbarn. Gesunder Zahn kaut Brot zu Marzipan. Er hat mit schönen Zähnen schlecht zu essen. Er hat zwei böse Zähne; der eine beißt gern Weißbrot, der andere gern Lebkuchen. Wer den Andern Saures essen sieht, dem stumpfen die Zähne. Zähne und Erbe verlassen thut wehe. Einen Zahn auf Jemand haben. Einem auf den Zahn fühlen. Einem die Zähne weisen. Dem thut kein Zahn mehr weh.

10. Herz. Ein Herz ist des andern Spiegel. Wo dein Herz, da dein Gott. Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Dem Herzen thut's wohl, wenn der Mund seine Noth klagt. Das Herz lügt nicht. Das Herz ist reich oder arm, nicht die Kiste. Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. Was dem Herzen gefällt, das suchen die Augen. Reines Herz und froher Muth stehn zu allen Kleidern gut. Sein Herz an etwas hängen. Das Herz auf der Zunge haben. Es ist mir an's Herz gewachsen. Etwas zu Herzen nehmen.

11. Arm. Der Arm ist mehr als der Ermel. Besser den Arm brechen, als den Hals. Der Arm ist schneller gebrochen als geheilt. Ein schwacher Arm in wildem Streit kommt nicht weit. Mit fremden Armen ist gut Stöcke roden. Wer einem andern den Arm unterlegt, den läßt man nicht leicht fallen. Wer zuviel unter den Arm nimmt, muß es fallen lassen. Ohne Arme nützt auch der Hebel nichts. Geht ein Arm nach dem andern in's Meer, wird auch der größte Fluß leer.

12. Hand. Hand muß Hand wahren. Eine Hand wäscht die andere. Gemeine Hand baut das Land. Herzhafte Hand nährt Leut' und Land. Bereite Hand lobt alles Land. Treue Hand geht durch's ganze Land. Kunstreiche Hand bringt viel zu Stand. Wehrender Hand wird immer Rath. Wehrende Hand schuf Gott. An schmierigen Händen bleibt viel hangen. Mit leerer Hand ist schwer Vögel fangen. Trockne Hand giebt ungern. Faule Hände müssen böses Jahr haben. Magre Hände machen feiste Füße. Viel Hände machen bald Feierabend. Viel Hände machen leichte Bürde. Viel Hände heben leicht eine Last. Wer keine Hand hat, macht keine Faust. Sieh ihm auf die Hände, du brauchst ihm auf die Füße nicht zu sehen. Wer die Hand im Blute badet, muß sie mit Thränen waschen. Mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen. Von der Hand zum Munde

verschüttet mancher die Suppe. Aus der Hand in den Mund giebt schlechte Nahrung kund.

13. Bein. Gesunde Beine bedürfen keiner Krücke. Kurze Beine machen den Weg lang. Wer mit jungen Beinen den Berg nicht erstiegen, wird es mit alten nicht thun. Es müssen starke Beine sein, die gute Tage ertragen können. Mit kranken Beinen ist schlimm nach Rom laufen. Es kostet auch Beine, wenn man auf Stecken reitet. Die Beine sind leicht, wenn der Wille gut ist. Eigene Beine sind die besten. Man kann auch mit müden Beinen noch weit gehen. Wer nur ein Bein hat, bekommt keine kalten Füße. Einem Beine machen. Einem ein Bein stellen.

14. Fuß. Es hinkt keiner an des andern Fuß. Bist du übel zu Fuß, so brich zuerst auf. Besser mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge. Fuß vor Fuß geht man fern. Wer nicht Sinnen hat, muß Füße haben. Es hat weder Hand noch Fuß, was er vorbringt. Wer gesunde Füße hat, was soll der kriechen! Wer den Fuß nicht hebt, stolpert auch über kleine Steine. Er geht geschwinder zu Fuß, denn die Winde reiten. Er steht mit einem Fuß im Grabe. Die Füße unter anderer Leute Tisch haben. Auf einem großen Fuße leben. Es brennt ihm unter den Füßen. Auf schwachen Füßen stehen.

15. Eltern und Kinder. Nachläßige Eltern ziehen keine guten Kinder. Die Eltern haben die Kinder lieber als die Kinder die Eltern. Wer den Eltern nicht folgen will, muß dem Kalbfell folgen. Die besten Eltern haben oft ungerathene Kinder. Wer die Eltern ehrt, den ehrt Gott wieder. Wie die Eltern, so die Kinder. Es ist besser, die Kinder weinen, als die Eltern. Der Eltern Freundlichkeit giebt den Kindern Geschicklichkeit. Die Eltern arbeiten den Kindern vor. Wie einer seine Eltern ehrt, so ehren ihn seine Kinder wieder.

C. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über einzelne Thiere, Pflanzen, Mineralien, Naturerscheinungen, Produkte.

1. Schaf. Ein Schaf folgt dem andern. Ein räudig Schaf steckt die ganze Heerde an. Das freie Schaf frißt der Wolf. Das Schaf trägt ihm selber keine Wolle. Geduldige Schafe gehen viel in einen Stall, ungeduldige noch mehr. Wer sich zum Schafe macht, den fressen die Wölfe. Er hat sein Schäfchen im Trocknen.

2. Esel. Den Esel will Jedermann reiten. Es ist besser, den Esel treiben, als selber Säcke tragen. So lang der Esel trägt, ist er dem Müller lieb. Dem Esel, der's Korn zur Mühle trägt, wird die Spreu. Wo sich der Esel wälzt, da muß er Haare lassen. Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf's Eis und bricht ein Bein. Wer sich zum Esel macht, dem will jeder seinen Sack auflegen. Es sind viel Esel, die keine Säcke tragen. Ein Esel schimpft den andern Langohr. Er schlägt auf den Sack und meint den Esel. Er sucht den Esel und sitzt darauf. Es ist ihm so leid, als wenn dem Esel der Sack abfällt. Er kommt vom Pferd auf den Esel. Ein Esel gefällt dem andern.

3. Katze. Die Katze läßt das Mausen nicht. Gute Katzen mausen daheim und in andern Häusern. Wenn die Katzen mausen, hängen sie keine Schellen an. Der Katzen Scherz ist der Mäuse Tod. Katz aus dem Haus, rührt sich die Maus. Die Katze fängt die Mäuse nicht in Handschuhen. Die jungen Katzen lernen von den alten mausen. Man muß die Katze nicht im Sacke kaufen. Gebrühte Katze scheut auch kaltes Wasser. Die Katze ist hungrig, wenn sie an's Brot geht. Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Ist das Kätzlein noch so glatt, es dennoch scharfe Krallen hat. Wer nicht ernähren will die Katzen, muß ernähren Mäus' und Ratzen. Setz eine Katze in ein Vogelhaus, es wird kein Zeislein daraus. Näschige Katze

macht achtsame Mägde. Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gefressen ist. Die Katze frißt gern Fische, sie will aber nicht in's Wasser.

4. Maus. Das ist wohl eine arme Maus, die nur weiß zu einem Loch hinaus. Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Mehl bitter. In leere Scheunen kriecht keine Maus. Es erstickt keine Maus unter einem Heustock. Kleine Mäuse haben auch Ohren. Mit Speck fängt man Mäuse. Nascht die Maus einmal vom Speck, sie kommt wieder. Die Maus soll das Loch suchen, nicht das Loch die Maus. Dem schlafenden Fuchs läuft keine weise Maus in den Mund. Das Mäuslein hat's genommen. Die Sache wird noch Mäuse haben. Er ist still wie ein Mäuschen.

5. Wolf. Der Wolf kann nicht schmeicheln. Der Wolf frißt auch die gezählten Schafe. Es grüßt kein Wolf ein Lamm. Wer des Wolfes schont, der gefährdet die Schafe. Trägen Wolfes Mund kriegt selten fette Bissen. Es beißt kein Wolf den andern. Wenn ein Wolf den andern frißt, ist Hungersnoth im Walde. Der Wolf ändert sein Haar und bleibt, wie er war. Der Wolf wird älter, aber nicht besser. Ein Wolf kennt den andern wohl. Wenn der Wolf die Gänse beten lehrt, so frißt er sie zum Lehrgeld. Wolf und Fuchs haben ungleiche Stimme, aber gleichen Sinn. Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit. Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen. Er bessert sich wie ein junger Wolf.

6. Fuchs. Jeder Fuchs pflegt seines Balges. Der Fuchs kann seinen Schwanz nicht bergen. Der Fuchs hat mehr als eine Höhle. Der Fuchs ändert den Pelz und behält den Schalk. Alter Fuchs kommt nicht in's Garn. Es ist ein armer Fuchs, der nur ein Loch weiß. Man fängt auch wohl den gescheiten Fuchs. Schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Alter Fuchs, alte List. Der Fuchs grüßt den Zaun um des Gartens willen. Wo der Fuchs sein Lager hat, da raubt er nicht. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Wenn der Fuchs zeitig ist, trägt er den Balg selber zum Kürschner. Füchse muß man mit Füchsen fangen. Wer Fuchs mit Füchsen fangen will, bedarf wohl guter Witze viel.

7. Löwe. Was der Löwe nicht kann, das kann der Fuchs. Auch der Löwe muß sich vor der Mücke wehren. Wenn der Löwe brüllt, so zittert der Wald. Den todten Löwen kann jeder Hase an der Mähne zupfen. Der Esel will's mit dem Löwen aufnehmen. Zu Hause Löwen, im Treffen Hasen.

8. Henne. Hat die Henne ein Ei gelegt, so gackert sie. Wer Eier haben will, muß der Henne Gackern leiden. Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier. Es legt wohl auch eine kluge Henne in die Nesseln. Fette Hennen legen nicht. Eine blinde Henne findet auch wohl ein Korn. Alte Hennen geben fette Suppen, haben aber zähes Fleisch. Wenn die Henne vor sich scharrt.

9. Taube. Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu. Tauben fliegen einem nicht gebraten in's Maul. Die Tauben, so unter Dach bleiben, sind vor dem Stoßvogel sicher. Fliegt die Taube zu weit in's Feld, zuletzt der Habicht sie behält. Wer sich zur Taube macht, den fressen die Falken. Keine Taube heckt einen Sperber. Wer keine Tauben hat, hat keine Mücken. Tauben, Gärten und Teiche machen keinen reiche. Unter die Tauben schießen.

10. Sperling. Auch ein Sperling findet ein Haus für sich. Besser ein Sperling in der Hand, denn ein Storch auf dem Dache. Wer die Spatzen fürchtet, wird nie Hirse säen. Wenn alle Sperlinge das Korn kennten, würde man nicht ernten. Wenn der Sperling nisten will, sucht er viel Löcher. Sperlinge fängt man, wenn man ihnen Salz auf den Schwanz streut. Die Sperlinge singen's von den Dächern. Er hat Spatzen unterm Hute, daß er nicht grüßen darf. Sperlinge mit Kanonen schießen.

11. Krähe. Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus. Eine Krähe sitzt gern bei der andern. Eine Krähe heckt

keine Turteltaube. Die Krähe will's mit dem Adler wagen. Eine Krähe macht keinen Winter. Die Krähe läßt ihr Hüpfen nicht. Alte Krähen sind schwer zu fangen. Fliegende Krähe findet allzeit etwas. Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korn verstecken kann, so geräth es wohl. Er weiß davon soviel, wie die Krähe vom Sonntag.

12. Baum. Wie der Baum, so die Frucht. Den Baum erkennt man an den Früchten. Auch ein guter Baum bringt ungleiches Obst. Der Baum trägt die Aepfel nicht ihm selbst. Gute Bäume tragen zeitig. Krumme Bäume tragen so viel Obst als die geraden. Große Bäume geben mehr Schatten als Früchte. Den Baum muß man biegen, weil er jung ist. Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum und pflege sein, er bringt's dir ein. Hoher Baum fängt viel Wind. Je höher der Baum, je schwerer sein Fall. Es ist kein Baum, der nicht zuvor ein Sträuchlein gewesen. Man muß um eines Baumes willen nicht den ganzen Wald ausrotten. Es fällt kein Baum auf einen Hieb. Es ist nicht allen Bäumen eine Rinde gewachsen. Wenn der Baum fällt, lieset jeder Holz.

13. Rose. Keine Rose ist ohne Dornen. Keine Rose ist so schön, daß sie nicht auch endlich welkte. Rosen kann nicht Jedermann brechen. Pflücke die Rose, wenn sie blüht. Wer Rosen nicht im Sommer bricht, der bricht sie auch im Winter nicht. Die Finger sticht, wer Rosen bricht. Man kann nicht immer auf Rosen gehen. Es soll dir keine Rosen tragen. Die Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

14. Dorn. Unter Dornen wachsen Rosen. Daß man der Dornen acht, haben die Rosen gemacht. Dorn und Disteln stechen sehr, falsche Zungen noch viel mehr. Ein Dorn sticht, ein Degen durchbohrt. Von Dornen kann man keine Trauben lesen. Was ein Dorn werden will, spitzt sich früh. Unter den Dornen gehe nicht barfuß. Wer die Dornen scheut, kommt nicht in den Busch. Ein Dorn macht keine Hecke. Dornen schützen den Baum. An den Dornen bleibt viel Wolle hän-

gen. Wer einen Dorn im Fuße hat, hinkt. Auf Dornen gehen (sitzen).

15. Korn. Korn um Salz. Das Korn mag wie es will gerathen, die frühe Saat geht vor der spaten. Gut Korn geht nicht verloren. Schön Korn im Sande, giebt Theurung im Lande. Wie das Korn, so das Mehl. Viel Körner machen einen Haufen. Kein Korn ohne Spreu. Das Korn ist wie der Saame. Es ist besser, daß man auf das Korn warte, als das Korn auf uns. Man soll das Korn nicht essen, eh' es gesät ist. Er fragt nicht, was das Korn gilt. Wenn das Korn bei vollen Scheuern aufschlägt, dann fällt es bei ledigen wieder. Das Korn bleibt auch nicht immer grün.

16. Gold. Gold liegt tief im Berge, aber der Koth am Wege. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Gold macht taub, Glück macht blind. Wenn Gold redet, schweigt alle Welt. Ein Quintlein Gold wiegt mehr als ein Zentner Recht. Gold ist Sold, dem ist man hold. Gold macht Menschen hold. Gold geht durch alle Thüren, ausgenommen durch die Himmelsthüre. Geliehen Gold wird zu Blei, wenn man's wiederfordert. Kein Gold so roth, es muß heraus für Brot. Gold und Silber machen den Menschen nicht besser. Gold auf der Tasche ist nicht in der Tasche. Großen Frieden trennt ein klein Säcklein mit Gold. Er weiß, wo das Gold im Rheine liegt.

17. Salz. Salz ist die beste Würze. Wo kein Salz im Hause ist, da mangelt es am besten Gewürz. Wenn das Salz dumm ist, womit soll man salzen? Salz kann nichts denn salzen. Salz und Brot macht Wangen roth. Traue keinem, du habest denn einen Scheffel Salz mit ihm gegessen. Mancher aß viel Salz in der Fremde und kam doch ungesalzen wieder. Sei sparsam im Salzen, doch nicht im Schmalzen.

18. Sonne. Wenn die Sonne aufgeht, wird es Tag. Es ist nicht Noth, daß man der Sonne mit Fackeln helfe. Ueberall geht des Morgens die Sonne auf. An die Berge

scheint die Sonne zuerst. Die Sonne scheint sich selber nicht. Wem die Sonne scheint, der fragt nichts nach den Sternen. Die aufgehende Sonne hat mehr Anbeter als die untergehende. Immer scheint die Sonne nicht, aber auch die Nacht hat Licht. Die Sonne scheint keinen Hunger in's Land. Die Sonne bringt es an den Tag. Er ist nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint.

19. Regen. Ein kleiner Regen macht nicht naß. Viele kleine Regen machen einen Platzregen. Kleiner Regen legt großen Wind. Aus dem Regen in die Traufe kommen. Wer dem Regen entlaufen will, fällt oft in's Wasser. Auf Regen folgt Sonnenschein. Regen und Segen kommt vom Herrn. Wenn Regen kommt, ist der Schnee verdorben.

20. Wasser. Das Wasser ist am besten an der Quelle. Wer des Wassers bedarf, sucht es im Brunnen. Wo Wasser gewesen ist, kommt Wasser wieder. Wer dem Wasser wehren will, muß die Quelle stopfen. Wasser ist das stärkste Getränk, es treibt Mühlen. Stillem Wasser und schweigenden Leuten ist nicht zu trauen. In trübem Wasser kann man sich nicht rein waschen. Im trüben Wasser ist gut fischen. Es wird überall mit Wasser gekocht. Das Wasser läuft immer den Berg hinab. Wer auf dem Wasser fährt, hat den Wind nicht in der Hand. Gehe nicht tiefer in's Wasser, als du schwimmen kannst. Mit Wasser und Brot kommt man durch alle Noth. Das ist Wasser auf meine Mühle. Das Wasser läuft mir im Mund zusammen. Stehend Wasser wird stinkend.

21. Tag. Tag und Nacht währen ewig. Aus Tagen werden Wochen, aus Monden Jahre. Ein Tag lehrt den andern. Jeder Tag hat seine Plage. Es ist kein Tag, er bringt seinen Abend mit. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Mancher Tag hat zwölf Stunden und dreizehn Unglück. Ein Tag verleiht, was das ganze Jahr verweigert. Der Tag verräth alles. Der Tag ist ihm eher im Hause, denn Brot. Gute Tage wollen starke Beine haben. Gute

Tage kosten Geld. Ein guter Tag fängt Morgens an. Ein klarer Tag vertreibt viel düstere Tage. Denk auf faule Tage und arbeite drauf los. Denk an den Tag, den Niemand vermeiden mag. Am jüngsten Tag wird offenbar, wer hier ein guter Pilgrim war.

22. Brot. Eigen Brot nährt am besten. Kein Mahl taugt ohne Brot. Ein Stück Brot in der Tasche ist besser, als eine Feder auf dem Hut. Brot backt man nicht ohne Mehl. Vorgegessen Brot bingt Noth. Schwarzes Brot macht Backen roth. Gegessen Brot soll man gedenken. Fremd Brot schmeckt wohl. Es ist überall gut Brot essen. Ungegönnt Brot macht auch satt. Trocken Brot mit Freuden ist besser, denn Gebratenes mit Kummer. Wer Brot hat, dem giebt man Brot. Wer das feine Brot vorißt, muß das grobe nachessen. Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Wer lange Brot ißt, der wird alt. Wer will werden reich, schneid das Brot fein gleich.

23. Wein. Guter Wein verkauft sich selbst. Junger Wein ist süß, hat aber viel Hefen. Süßer Wein giebt scharfen Essig. Guter Wein macht böse Köpfe. Guter Wein hat auch Hefen. Guter Wein bedarf keines ausgesteckten Reifs. Uebriger Wein macht Durst. Alter Wein, gesunder Wein. Wo der beste Wein wächst, trinkt man den schlechtesten. Der Wein gährt, wenn die Trauben blühen. Der Wein schmeckt nach dem Fasse. Schade um guten Wein in bösem Fasse. Man kauft den Wein nicht nach dem Ansehen. Man gießt den Wein nicht in die Schuhe. Es liegt in einem Eimer Wein viel Ehre. Wein und Brot giebt auch eine Suppe. Wer Wein trinkt, muß Wein bezahlen. Es ertrinken mehr im Wein als im Rhein. Nimmt der Wein den Kopf dir ein, sind auch die Füße nicht mehr dein. Wenn der Wein eingeht, geht der Mund auf. Der Wein ist ein Wahrsager. Wein hat keinen Schrein. Beim Wein geht die Zunge auf Stelzen. Der Wein nimmt kein Blatt vor's Maul. Der

Wein ist kein Narr, aber macht Narren. Was hinterm Wein geredet wird, gilt nicht.

24. Haus. Hast du ein Haus, so denk nicht hinaus. Baust du ein Haus, so bau es vollends aus. Mancher baut ein Haus, und muß zuerst hinaus. Narren bauen Häuser, der Kluge kauft sie. Wer ein Haus kauft findet's, wer eins baut, bezahlt es. Wer verderben will und weiß nicht wie, kauf alte Häuser und baue sie. Halb Haus, halb Hölle. Jeder ist König und Kaiser in seinem Hause. Schau in dein Haus! Es ist kein Häuslein, es hat sein Kreuzlein. Wie Haus, so Gast; wie Gast, so Kost. Läßt du einen in's Haus kommen, er kommt dir bald in die Stube. Hohe Häuser sind gewöhnlich unterm Dache leer. Ein Haus ist leichter angezündet, als gelöscht. Mancher hält Haus, als müßt er über Nacht verderben. Wie einer Haus hält, also hat sein Haus einen Giebel. Gehst du weit aus, so hast du weit nach Haus.

D. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter über einzelne abstrakte Begriffe.

1. Arbeit. Arbeit schändet nicht. Arbeit gewinnt allezeit etwas. Arbeit hat allezeit Vorrath. Arbeit gebiert Ruhe. Arbeit gewinnt Feuer aus dem Steine. Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Um Arbeit ist alles feil. Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes. Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armut nicht hinein. Wer der Arbeit zusieht, wird davon nicht müde. Wer Arbeit liebt und sparsam zehrt, der sich in aller Welt ernährt.

2. Fleiß. Fleiß ist des Glückes Vater. Fleiß wird weis und bricht alles Eis. Fleiß bringt Brot, Faulheit Noth. Fleiß hat immer was übrig. Seines Fleißes darf sich Jeder rühmen. Dem Fleiße würzt Gott die Speise. Fleiß erhält den Preis. Fleiß ist zu allen Dingen gut. Der

Jugend Fleiß, des Alters Ehre. Um Fleiß und Mühe giebt Gott Schaf und Kühe.

3. Freundschaft. Eine Freundschaft macht die andere. Freundschaft und guter Wille macht kein Recht. Freundschaft, die der Wein gemacht, währt, wie der Wein, nur eine Nacht. Geflickte Freundschaft wird selten wieder ganz. Freundschaft, so ein Ende fand, niemals rein und echt bestand. Freundschaft geht über Verwandtschaft. Große Freundschaft und Geschlecht machen krumme Sachen recht. Verkehrte Freundschaft ist Feindschaft. Freundschaft ist des Lebens Salz. Siedet der Topf, so blüht die Freundschaft. Freundschaft verdirbt durch Schweigen.

4. Geiz. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Der Geiz hat keinen Boden. Kein Gut hilft für den Geiz. Den Geiz und die Augen kann Niemand füllen. Dem Geiz ist nichts genug, der Natur wenig. Dem Geiz ist nichts zu viel. Der Geiz wächst mit dem Gelde. Gegen den Geiz hilft weder Glück noch Unglück. Geiz ist die größte Armut. Der Geiz hat seinen Gott im Kasten. Geiz und Ehr treibt über Meer. Des Geizes Schlund ist ohne Grund. Der Geiz sammelt sich arm, die Milde giebt sich reich.

5. Gewissen. Das Gewissen läßt sich nicht zwingen. Gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Das Gewissen verführt Niemand. Man entgeht wohl der Strafe, aber nicht dem Gewissen. Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch. Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht. Gutes Gewissen ist täglich Wohlleben. Gutes Gewissen ist tausend Zeugen werth. Böses Gewissen verrathen die Augen. Böses Gewissen und böse Augen können das Licht nicht ausstehen. Er hat ein weites Gewissen. Bös Gewissen, böser Gast, weder Ruhe noch Rast.

6. Glück. Glück läuft dem einen in's Haus, dem andern heraus. Das Glück fliegt, wer's fängt, der hat's. Das Glück kommt über Nacht. Wer weiß, wo das Glück liegt? Wem's Glück wohl will, der fährt auf einem Besen-

reis über den Rhein. Wenn das Glück anpocht, soll man ihm aufthun. Wer sein Glück nicht sucht, der versäumt es. Glück macht blind und ist blind. Das Glücke gleicht dem Balle, er steigt zum Falle. Wo Glück aufgeht, geht Demuth unter. Glück und Unglück wandern auf einem Steig. Je größer Glück, je mehr Tück'. Des Glücks Gewalt hat Monds Gestalt. Glück bei Glück macht guten Frieden. Wem das Glück den Finger reicht, der soll ihm die Hand bieten. Nimm für gut, wie's Glück dir thut. Der Einen Glück ist der Andern Unglück. Dem ist kein Glück beschert, der sein sich wehrt. Jeder ist seines Glückes Schmied. Das Glück muß man erobern. Hilf dir selber, so hilft dir das Glück. Glück und Glas wie bald bricht das! Im Glücke nicht vermessen, im Unglück nicht verzagt. Glück bedarf keines Raths. Im Glück sind wir alle geduldig. Glück hat Neider. Glück macht Freunde, Unglück prüft sie. Wem das Glück wohl will, dem will Niemand übel.

7. Müßiggang. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Müßiggang ist der Tugend Untergang. Müßiggang hat einen bösen Nachklang. Müßiggang verzehrt den Leib, wie Rost das Eisen. Müßiggang ist eine schwere Arbeit. Müßiggang hat bösen Ausgang. Müßiggang hat Armut im Gefolge. Müßiggang in der Jugend, Arbeit im Alter.

8. Neid. Neid macht Leid. Neid ist des Glücks Gefährte. Neid schlägt sich selbst. Der Neid mag nichts essen außer sein Herz. Der Neid frißt seinen eigenen Herrn. Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen. Wenn Neid brennte wie Feuer, wär's Holz nicht so theuer. Neid neidet sich selbst. Lieber Neid, denn Mitleid. Wo Neid wuchert, kann Verdienst nicht aufkommen. Willst du sein ohn' Neides Tück', sage Niemandem dein Glück. Der Neid will Andern die Brücke ablaufen. Der Neid hat noch Keinen reich gemacht. Der Neid sieht ihm aus den Augen.

9. Ordnung. Ordnung hat Gott lieb. Ordnung erhält die Welt. Ordnung hilft haushalten. Ordnung ist

das halbe Leben. Wer Ordnung zum Gesetz macht, muß sie zuerst halten.

10. Zorn. Zorn gebiert Zorn. Zorn macht verworr'n. Zorn thut nichts mit Rath. Zorn erwürgt den Thoren. Zorn altert langsam. Zorn ohne Macht wird verlacht. Wer den Zorn reizt, der zwingt Hader heraus. Wer im Zorn handelt, geht im Sturme unter Segel. Wer seinen Zorn bezwingt, hat einen großen Feind besiegt. Tapfrer Mann, der den Zorn meistern kann. Zorn beginnt mit Thorheit und endet mit Reue. Dem Zorn geht die Reue auf den Socken nach. Harren ist des Zornes Arznei. Besser kleiner Zorn, denn großer Schaden.

11. Jugend und Alter. Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter. Die Jugend soll erwerben, was das Alter verzehrt. Wer im Alter ernten will, muß in der Jugend säen. Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein. Wer sich im Alter wärmen will, muß in der Jugend einen Ofen bauen. Auf eine gute Jugend folgt ein ruhiges Alter. Wer in der Jugend nicht sammelt und spart, der findet im Alter nichts. Willst du im Alter haben Ruh, so thu' schon in der Jugend zu. Das Alter soll man ehren, der Jugend soll man wehren. Das Alter soll der Jugend Vorbild, die Jugend des Alters Stütze sein.

12. Weisheit und Thorheit. Bei Weisheit muß eine Thorheit sein. Was Weisheit nicht bindet, löst Thorheit leicht auf. Zuviel Weisheit ist Thorheit. Thorheit zu gelegener Zeit ist die größte Weisheit. Anderer Thorheit sei deine Weisheit.

E. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter, welche wichtige Sittensprüche und sittliche Grundsätze enthalten.

Was Gott thut, das ist wohlgethan. Recht muß doch Recht bleiben. Thue Recht und scheue Niemand! Unrecht Gut gedeihet nicht. Ehrlich währt am längsten. Ehre verloren, Alles verloren. An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Wer Recht thut, wird Recht finden. Wer ehrlich ist, braucht keine Heimlichkeiten. Wer Gott fürchtet, der hat nichts Anderes zu fürchten. Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde Recht. Ein gut Gewissen ist ein lebendiger Zeuge im Herzen. Treue Hand geht durch's ganze Land. Fröhlich in Ehren kann Niemand wehren. Wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. Reiche dem Laster nur einen Finger, so nimmt es die ganze Hand. Was du willst, das dir die Leute thun, das thu' du ihnen auch

F. Zusammenstellung bekannter Sprichwörter, die Klugheits- und Lebensregeln enthalten.

Aller Anfang ist schwer, das Ende desto leichter. Morgenstunde hat Gold im Munde. Wer nicht hören will, muß fühlen. Wer nicht Sinne hat, muß Füße haben. Uebung macht den Meister. Geduld überwindet Alles. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Man spielt sich eher zehnmal arm, als einmal reich. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen alle trägen Leute. Wie man's treibt, so geht's. Durch Schaden wird man klug. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer. Eile mit Weile. Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Den Geschickten hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. Kaufe in der Zeit, so hast du in der Noth. Geht's in der Welt dir etwa schlecht, thu' was du willst, nur hab' nicht Recht.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY

Dritter Abschnitt.

Erklärung der Sprichwörter.

Bei der Erklärung von Sprichwörtern ist, dem pädagogischen Grundsatze zufolge, daß man vom Leichtern zum Schwerern schreiten soll, ein naturgemäßer Stufengang einzuschlagen. Zuerst wähle man also Sprichwörter, welche *eigentlich* oder ihrem Wortsinne nach zu verstehen sind. Hierauf kommen dann solche mit *uneigentlicher* Ausdrucksweise oder Bedeutung, welche nur theilweise oder auch ganz nicht wörtlich aufgefaßt sein wollen, jedoch in ihren Hauptbegriffen kein Gleichniß enthalten, wie dieß bei den *bildlichen* oder *allegorischen* Sprichwörtern der Fall ist. Im Weitern sind dann diejenigen Sprichwörter besonders in's Auge zu fassen, die entweder oft mißbraucht werden, oder die einen Unsinn oder Widerspruch mit sich selbst zu enthalten scheinen, oder die — paarweise — entgegengesetzte Ansichten und Behauptungen aussprechen. Endlich wird eine Wahrheit durch mehrere Sprichwörter in verschiedener Form dargestellt, und es ist am Orte, daß auch *sinnverwandte* Sprichwörter ihre angemessene Erklärung finden.

Was nun die Erklärung selbst anbelangt, so kann dieselbe eine verschiedene sein. Es können nämlich Sprichwörter erklärt werden durch mehrfache Ausdrucksweise, durch Katechisation, durch Umschreibung, bildliche auch durch Satzgleichnisse, ferner durch Beispiele aus dem Leben, durch Sprüche und Gottes Wort, durch Erzählungen, Parabeln, Fabeln ꝛc.

und durch Abhandlungen. Bei all diesen Erklärungsarten hat der Lehrer jeweilen erst das Sprichwort mündlich mit den Schülern vorzunehmen, worauf diese dann je nach Umständen das erörterte Sprichwort schriftlich darstellen. Selbstverständlich sind die schriftlichen Erklärungen der Sprichwörter, wie jede gefertigte Schülerarbeit, vom Lehrer durchzusehen und angemessen zu verbessern. Auf welche Weise der Lehrer gelegentlich ein Sprichwort den Schülern zu erklären hat, ergiebt sich wohl am besten aus der Beschaffenheit des Sprichwortes und der Bildungsstufe der Schüler. Näheres über die verschiedenen Erklärungsweisen ist bei den einzelnen Arten angegeben.

I. Erklärung von Sprichwörtern mit eigentlicher Bedeutung durch mehrfache Ausdrucksweise.

Sprichwörter mit eigentlicher Bedeutung sind solche, welche wörtlich oder ihrem Wortsinne nach zu verstehen sind. Bei der Erklärung derselben werden erst die allfällig unverständlichen und unbekannten Ausdrücke erläutert, und dann ist der Sinn des Sprichwortes auf zwei- oder drei- oder mehrfache Weise mit andern Worten darzustellen. Es geschieht dieß erst mündlich, wobei selbstverständlich der Lehrer, soweit nöthig, nachzuhelfen sucht; hernach schriftlich, welche Arbeit, wie alle Schüleraufgaben, der Lehrer durchzusehen und allfällig zu verbessern hat.

Beispiele:

1. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

a. Die Menschen, die Andern gern und mit Freuden von dem, was sie haben, mittheilen, sind dem lieben Gott angenehm.

b. Ein fröhlicher Wohlthäter ist dem Herrn wohlgefällig.

c. Wer gerne giebt, erwirbt sich die Liebe Gottes.

2. Geschenke nimmt man, wie sie gegeben werden.

a. Eine Sache, welche uns Jemand aus freien Stücken als Eigenthum überträgt, empfängt man mit der Gesinnung, aus der sie kommt.

b. Was Liebe giebt, nimmt die Liebe.

3. Gleich und gleich gesellt sich gern.

a. Gute Menschen suchen nur mit guten Menschen Umgang zu pflegen.

b. Böse Menschen wählen Leute ihrer Gesinnung sich zu Gefährten.

c. Gute Menschen machen gemeinschaftliche Sache mit Guten, Böse dagegen mit ihresgleichen.

d. Die Thorheit geht mit Thorheit Hand in Hand, der Weise ist dem Weisen nur bekannt.

4. Arbeit ist für Leib und Seele gesund.

a. Die angestrengte Anwendung der Leibes- und Seelenkräfte trägt wesentlich dazu bei, daß sowohl die Körper- als Geisteskräfte in demjenigen Zustande bleiben, in dem sie zu allen Verrichtungen geschickt sind.

b. Angemessene Thätigkeit erhält sowohl unsere Körper- als Geisteskräfte frisch und zu neuen Anstrengungen tüchtig.

c. Eine angestrengte Anwendung unserer Leibes- und Seelenkräfte hat ebenso schützende, als für beide bildende und gesund machende Kraft.

5. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

a. Die meisten Laster haben ihren Grund in dem Müßiggange.

b. Wer vor vielen Lastern verwahrt bleiben will, muß an nützliche Thätigkeit sich gewöhnen.

c. Der Müßiggänger ist in Gefahr, ein lasterhafter Mensch zu werden.

6. Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering.

a. Was man gern thut, wird einem nicht sauer.

b. Womit wir uns gerne beschäftigen, das geht uns ohne Anstrengung von statten.

c. Jede Arbeit wird uns erleichtert, wenn wir mit Vergnügen sie betreiben.

7. Erst besinn's, dann beginn's.

a. Ehe man eine Arbeit anfängt, muß man darüber nachdenken, wie man sie am besten angreife.

b. Fange nicht eher eine Sache an, bevor du sie reiflich erwogen hast.

c. Wenn man eine Sache unternehmen will, so muß man erst dieselbe weislich überlegen.

8. Zufriedenheit ist mehr werth als Reichthum.

a. Zufriedenheit macht glücklicher als der Besitz irdischer Güter.

b. Auf der Zufriedenheit beruht größeres Glück, als der Reichthum uns gewähren kann.

c. Ein zufriedenes Gemüth haben ist kostbarer, als reich an Vermögen sein.

Auf ähnliche Weise werden mündlich und schriftlich nachfolgende oder andere eigentlich ausgedrückte Sprichwörter durch mehrfache Ausdrucksweise erklärt.

Rathen ist leichter, als helfen. Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen. Der Klügste giebt nach. Man lernt nie aus. Nachher ist Jeder klug. Erst wieg's, dann wag's. Wer nicht hören will, muß fühlen. Uebung macht den Meister. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Eile mit Weile. Wer alt werden will, thue frühe dazu. Was man Andern schuld giebt, muß man nicht selber thun. Was man nicht ändern kann, nehme man geduldig an. Wer andere jagt, wird selber müde. Gehorchen ist leichter als befehlen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Gott sieht das Herz an. Untreue und böses Geld findet man in aller Welt. Hoffahrt ist leicht zu erlernen, kostet aber viel Geld sie zu erhalten. Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger,

stirbt desto jünger. Versprechen und Halten ist zweierlei. Die Natur bringt gutes Geld, Kunst macht falsches. Gäbe es keine Narren, so gäbe es keine Weisen.

II. Erklärung von Sprichwörtern mit eigentlicher Bedeutung durch Umschreibung.

Sprichwörter mit eigentlicher Bedeutung können nicht bloß durch mehrfache Ausdrucksweise, sondern auch durch Umschreibung erklärt werden, wobei der Sinn des Sprichwortes durch andere Worte angemessen weiter ausgeführt und klar zu machen gesucht wird.

Beispiele:

1. Ehrlich währt am längsten.

Durch Ehrlichkeit legen wir zu unserm Glücke und Wohl einen sichern und festen Grund. Gelingt es uns durch unsere Treue, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit auch langsamer glücklich, reich und angesehen zu werden; sollten wir es auch bei aller Ehrlichkeit und Redlichkeit nicht zu einem großen Wohlstande bringen: so ist derselbe doch bleibender und beständiger. Das durch Unredlichkeit erhaschte Glück zerstiebt meistens wie Spreu, und die unredliche Handlungsweise zieht Armut, Schande, Gewissenspein und Verachtung nach sich.

2. Junge Spieler, alte Bettler.

Wer sich frühe schon an das Spiel gewöhnt, in dem erstarkt diese Leidenschaft; er lernt den Müßiggang lieben und eine nützliche Thätigkeit scheuen; er bringt oft sein Vermögen durch, geräth in Dürftigkeit und muß dann als Greis die Wohlthätigkeit anderer Leute in Anspruch nehmen.

3. Thue Recht, scheue Niemand!

Wer so denkt, spricht und handelt, wie die göttlichen Gebote es von uns fordern, hat sich weder vor Gott, noch vor den Menschen zu fürchten. Er braucht auch die Angriffe, die Beleidigungen, Verfolgungen und den Tadel der Bösen nicht zu fürchten. Er kann Allen getrost und freudig entgegen treten. Ganz anders der Böse, der sich vor Gott, vor An-

dern, vor sich selbst, vor jedem Geräusche, vor jedem Schatten, vor Sturm und Ungewitter fürchten muß.

4. Der Klügste giebt nach.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß derjenige wohl der Allerklügste sei, der immer nachgiebt. Alles zur rechten Zeit und am rechten Orte. Hast du dich aber in einen Streit eingelassen und du merkst, es führe doch am Ende zu Nichts, der Andere aber merkt das nicht, sondern will eben durchaus Recht behalten um jeden Preis, o so laß es ihm, gieb nach und hör' auf zu streiten. Mag der Andere auch noch so klug sein, du handelst doch am klügsten. Und wenn du einem Grobian begegnest in einer engen Straße, wo schwer auszuweichen ist, laß ihm den Vorrang, weiche du aus und gieb nach. Wo sich's aber um wirkliches Recht, um Ehr' und Tugend handelt, da giebt der Klügste erst dann nach, wenn er der Gewalt weichen muß. Wer aber ein solch Klügster sein will, muß auch allemal wissen, wann und wo.

(K. Enslin.)

5. Nachher ist Jeder klug.

Aber vorher klug sein, das ist besser. Hat einer einen dummen Streich gemacht, so findet er tausend Tadler, die es Alle mit einander vorher auch nicht besser gemacht hätten. Denn in gewaltig vielen Dingen macht nur Erfahrung klug und Schaden. Wer freilich den Schaden hat, der braucht für den Spott nicht zu sorgen, und für üble Nachrede auch nicht und für Verbesserungsvorschläge, wie man den nun schon geschehenen Schaden hätte abwenden können, auch nicht. O wenn man einmal sieht, daß das Eis zu dünn ist, worauf man gehen soll, dann ist's leicht, klug zu handeln. Wenn man's aber nicht sieht und will darauf gehen, und die Gaffer am Ufer lassen es auch geschehen, und man bricht ein, ja, dann schreien sie sogleich nach dem Einbruch: das hätte der doch wissen können; das sieht man ja ganz deutlich; dünnes Eis ist ja doch nicht dick. Ja, nachher ist's leicht, klug reden. (K. Enslin.)

6. Erst wieg's, dann wag's.

Frisch gewagt ist wohl halb gewonnen, kann aber auch leicht halb oder selbst ganz verloren sein. Ohne vorherige Ueberlegung blind drein zu stürzen, kann möglicherweise ganz gut ablaufen, wird's aber nicht immer. Besser ist's, man überlegt, wiegt die Sache vorher, ob sie die Kräfte nicht weit übersteigt und ob eine Möglichkeit des Gelingens vorhanden, und dann frisch angepackt und nicht schläfrig. Mit dem Wiegen und Erwägen ist's freilich auch so eine Sache. Mancher kommt vor lauter Rath zu keiner That, vor lauter Ueberlegung nicht zum Handeln, und bis er all' seine großen, mittlern, kleinen und kleinsten Bedenklichkeiten bedacht und abermals bedacht hat, ist's schon lange zu spät für die Ausführung. Also vergiß nicht über dem Wagen das Wiegen, aber auch nicht über dem Wiegen das Wagen.

(K. Enslin.)

7. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

„Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" Daraus folgt: „Frisch gewagt ist auch halb verloren!" Das kann nicht fehlen. Deßwegen sagt man auch: „Wagen gewinnt, wagen verliert." Was muß also den Ausschlag geben? Prüfung, ob man die Kräfte habe zu dem, was man wagen will, Ueberlegung, wie es anzufangen sei, Benützung der günstigsten Zeit und Umstände, und hintennach, wenn man sein muthiges A gesagt hat, ein besonnenes B, und sein bescheidenes C. Aber so viel muß wahr bleiben: Wenn etwas Gewagtes soll unternommen werden, und kann nicht anders sein, so ist ein frischer Muth zur Sache der Meister, und der muß dich durchreißen. Aber wenn du immer willst, und fängst nie an, oder du hast schon angefangen, und es reut dich wieder, und willst, wie man sagt, auf dem trocknen Lande ertrinken, guter Freund, dann ist „schlecht gewagt, ganz verloren." (J. P. Hebel.)

8. Ende gut, Alles gut.

Ende gut, Alles gut! Ist nicht so zu verstehen: Wenn du ein Jahr lang in einem Hause zu bleiben hast, so führe

dich 364 Tage lang bengelhaft auf, und am 31. Dezember werde manierlich! Sondern es giebt Leute, die manierlich sein können bis an's Ende, und wenn's nimmer lang währt, so werden sie ungezogen, trotzig, sagen: ich bin froh, daß es nimmer lang währt, und die andern denken's auch. Für diese ist das Sprichwort.

Item, es giebt Dinge, ob sie gut oder bös sind, kann erst das Ende lehren. Zum Beispiel, du bist krank, möchtest gern essen, was dir der Arzt verbietet, gern auf die Gasse gießen, was du trinken mußt, aber du wirst gesund; — oder du bist in der Lehre, und meinst manchmal, der Lehrherr sei wunderlich, aber du wirst durch seine Wunderlichkeit ein geschickter Weißgerber oder Orgelmacher; — oder du bist im Zuchthause, der Zuchtmeister könnte dir wohl die Suppe fetter machen, aber du wirst durch Wasser und Brot nicht nur gesättigt, sondern auch gebessert: — Dann lehrt das gute Ende, daß Alles gut war. (J. P. Hebel.)

9. Der Fleißige hat immer was zu thun.

Die sonderbarste Entschuldigung des Müßiggängers ist die, er habe nichts zu thun. Ich bin nicht faul, sagt er, aber ich habe keine Arbeit. Die eben sucht der Fleiß. An ihr fehlt es dem Thätigen nie. Hast du keine bestimmte Aufgabe, laß sehen, was der treue Wille vermag! Oder hat nur der Sklave zu thun? Der Herr aber und die Fürstin kein Geschäft? Muß auch der Geist rasten, wenn der Leib nicht durch das Rad des Werktages bewegt wird?

Dort haben die rüstigen Jünglinge in den Feierabendstunden noch des kranken Nachbars Wiese gemäht. Wo Einsicht und Kraft ist, da wird auch ein Feld der Thätigkeit gefunden. (K. Steiger.)

10. Wenn der Bettler trotzt, bleibt der Sack leer.

Durch Freundlichkeit wird der Bettler, wie jeder Andere, mehr erreichen, als durch ungestümes Fordern. Indeß kommt es nur zu häufig vor, daß Bettler mit ihren Bitten einen

unverschämten Trotz verbinden und daß sie oft erhalten, bloß um ihrer los zu werden. Doch sind dieß nur Ausnahmen. Tüchtige Bettler, die ihr Gewerbe aus dem Grunde verstehen, trotzen wohl auch, aber durch erheucheltes Elend, womit sie die arglose Gutherzigkeit hintergehen.

(K. F. W. Wander.)

11. Rath und That führen den rechten Pfad.

Derjenige Mensch, welcher stets handelt, ohne überlegt zu haben, wird so wenig Segen ernten, als der, welcher stets überlegt, ohne zu handeln. Beides gehört zusammen. Klares Durchdenken der Sache, und dann, wenn das Urtheil dafür sich entscheidet, rüstiges Ausführen derselben, hat meist die erfreulichsten und erwünschtesten Ergebnisse.

(K. F. W. Wander.)

12. Borgen macht Sorgen.

Borgen zum Wohlleben ist eins, Borgen aber zum Geschäft ist ein anderes. Jenes ist toll, nichtswürdig, ja schändlicher denn stehlen, wenn man voraus weiß, daß man nicht wieder zahlen kann. Borgst du aber, um dein Geschäft zu fördern, um deiner Thätigkeit mehr Stoff und Raum zu gewinnen, so ist das Borgen ehrenwerth; denn es facht deinen Fleiß an, daß du mit dem erborgten zwanzigfachen Zins gewinnest. Dieses Borgen macht heilsame Sorgen, und die scheue nicht. (W. Körte.)

Auf ähnliche Weise werden nachfolgende oder andere Sprichwörter mit eigentlicher Bedeutung durch Umschreibung erklärt.

Müßiggang ist aller Laster Anfang. Gleich und gleich gesellt sich gern. Bet' und arbeit, so hilft Gott allezeit. Wer Kleines nicht achtet, ist Großes nicht werth. Wer dient, ist so gut, als wer lohnt. Wer viel fragt, geht viel irre. Abrechnen ist gut bezahlen. Aller Anfang ist schwer. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Armut thut dem Alter weh. Viele wissen viel, aber keiner hat ausgelernt. Behaupten ist nicht beweisen. Wer bringt, ist willkommen.

Ein Dienst ist des andern werth. Ehre, dem Ehre gebührt! Blinder Eifer schadet nur. Eintracht bringt Macht. Erfahrung macht klug. Seines Fleißes darf sich jeder rühmen. Fröhlich in Ehren, mag Niemand wehren. Wie gewonnen, so zerronnen.

III. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch Katechisation.

Diejenigen Sprichwörter, welche theilweise oder auch ganz nicht nach ihrem Wortsinn zu verstehen sind, in ihren Hauptbegriffen jedoch kein Gleichniß enthalten, nennt man uneigentliche Sprichwörter. Es können dieselben auf mehrfache Weise erklärt werden. Zunächst scheint es zweckmäßig, uneigentlich ausgedrückte Sprichwörter durch die Katechisation zu erläutern, wobei die Schüler am besten das Wesen des uneigentlichen Ausdruckes kennen lernen; dann durch mehrfache Ausdrucksweise und endlich durch Umschreibung. Andere Erklärungsarten werden später besprochen.

Bei der Erklärung uneigentlich ausgedrückter Sprichwörter durch die Katechisation werden vorerst die uneigentlichen Ausdrücke im Sprichworte abgefragt und nach Bedürfniß erläutert; hierauf wird der eigentliche Sinn des Sprichwortes herausgefragt und so weit nöthig näher auseinander gesetzt; dann ist das Sprichwort in die eigentliche Ausdrucksweise zu übertragen, welches hernach von den Schülern auch schriftlich geschehen kann.

Beispiele:

1. Gott hilft dem Fleiße.

Lehrer. Von wem wird hier gesagt, daß er helfe?
Schüler. Von Gott wird gesagt, daß er helfe.
L. Das Sprichwort sagt, daß Gott wem helfe?
Sch. Das Sprichwort sagt, daß Gott dem Fleiße helfe.
L. Kann man nun aber einer Eigenschaft oder einer Person helfen?
Sch. Man kann nur einer Person helfen.

L. Ist aber der Fleiß eine wirkliche Person oder aber eine bloße Eigenschaft?

Sch. Der Fleiß ist eine bloße Eigenschaft einer Person.

L. Wenn man nun eigentlich gesprochen keiner bloßen Eigenschaft, sondern nur der Person, welche die Eigenschaft besitzt, helfen kann: wer ist denn die Person, die hier unter dem Fleiße gemeint ist?

Sch. Ein Mensch, der fleißig ist oder ein fleißiger Mensch ist hier unter dem Fleiße verstanden.

L. Wie wird demnach das Sprichwort eigentlich ausgedrückt lauten?

Sch. Eigentlich ausgedrückt lautet es: Gott hilft immer nur den fleißigen Menschen.

L. Was will aber das Sprichwort damit sagen?

Sch. Das Sprichwort will sagen, daß nur derjenige Mensch bei seinen Geschäften und Arbeiten und auch in Nöthen und Drangsalen von Gott unterstützt werde, welcher selbst auch thätig sei und Hand an seine Rettung lege.

(A. Keller.)

2. Recht beten ist halbe Arbeit.

L. Wenn betet man recht?

L. Wenn man nun z. B. vor dem Pflügen einer Juchart also betet, ist dann die halbe Arbeit schon gethan und damit die Hälfte der Juchart schon gepflügt?

L. Ist somit der Ausdruck „halbe Arbeit" wörtlich, d. h. eigentlich oder aber uneigentlich zu verstehen?

L. Wenn ich nämlich eine Arbeit zu verrichten, z. B. eine Juchart Ackers zu pflügen habe, und es kommt ein guter Freund und pflügt mir die Hälfte davon, ist dann die Arbeit für mich noch gleich beschwerlich oder ist sie mir erleichtert?

L. Wenn nun der Ausdruck „halbe Arbeit" uneigentlich gebraucht ist, was will dann das Sprichwort mit demselben sagen?

L. Wie und warum aber macht ein gutes Gebet, oder eine

fromme Gesinnung, eine gute Meinung, die wir vor der Arbeit zu Gott erwecken, uns die Arbeit ringer und leichter?

L. Was ist hienach der Sinn des Sprichwortes: „Recht beten ist halbe Arbeit?“ — Wenn der Mensch mit frommer Gesinnung und im gläubigen Vertrauen auf Gottes Hülfe und Beistand an die Arbeit geht, so geht sie ihm viel leichter und besser von Statten. (A. Keller.)

3. Des Herrn Fuß düngt den Acker.

L. Wer ist der Herr eines Ackers?

L. Was heißt das: „den Acker düngen?“

L. Wird nun ein Acker mit Mist fett und tragbar gemacht, wenn der Hausherr oder Hausvater hingeht und seinen Fuß darauf hält?

L. Ist also der Ausdruck „Fuß“ eigentlich oder uneigentlich zu verstehen?

L. Braucht man seinen Fuß, um damit den Acker zu düngen oder wozu braucht man eigentlich den Fuß?

L. Was bedeutet also hier der Ausdruck „des Herrn Fuß“ eigentlich?

L. Wohin soll aber der Hausvater gehen und oft gehen?

L. Und warum soll der Hausvater oft auf den Acker gehen? warum noch? und noch?

L. Wird dann aber der Acker wirklich gedüngt und fett gemacht, wenn der Hausvater fleißig nachsieht, wie es auf dem Acker steht, was die Arbeiter machen und was darauf zu thun sei?

L. Ist hienach auch der Ausdruck „düngen“ eigentlich oder uneigentlich zu verstehen?

L. Ist das Düngen in der Regel dem Acker nützlich oder schädlich?

L. Wenn nun den Acker düngen hier nicht im eigentlichen Sinne zu verstehen ist, was mag er denn wohl bedeuten?

L. Nun denn, wenn „des Herrn Fuß“ soviel als fleißiges

Nachgehen und fleißige Aufsicht, „düngen“ aber so viel als nützlich sein oder nützen bedeutet; wie mag denn das Sprichwort heißen, so man es eigentlich ausdrückt?

Sch. Fleißiges Nachgehen und fleißige Aufsicht des Hausvaters ist dem Acker sehr nützlich.

L. Warum ist dieses dem Acker sehr nützlich?

L. Kann aber das Sprichwort nur vom Landmann und seinem Acker verstanden werden oder gilt es auch noch von andern Berufsarten?

L. Welches ist also der eigentliche Sinn des Sprichwortes im Allgemeinen?

Sch. Wenn Vorgesetzte, Hausväter, Hausmütter, Lehrmeister u. s. w. über ihre Gewerbe und Geschäfte fleißig Aufsicht führen, so ist es dem Gewerbe oder Geschäfte sehr nützlich und förderlich. (A. Keller.)

Auf ähnliche Weise werden nachfolgende oder andere Sprichwörter mit uneigentlicher Ausdrucksweise auf katechetischem Wege erklärt.

Mancher bessert sich wie der Most, der zu Essig wird. Wahrlich ein herrlicher Brunnen, in den man das Wasser tragen muß! Sein Magen kocht gut, er hat Haus und Hof verdaut. Er giebt mit dem Munde, aber die Hände halten's fest. Den Kindern hängt der Himmel alle Augenblicke voll Geigen. Man muß Niemand trauen, mit dem man nicht ein Fäßlein Salz gegessen. Wer ein Haus kauft, der findet's; wer aber eines baut, der muß es doppelt bezahlen. Wer den Eltern nicht folgen will, muß noch dem Kalbfelle folgen. Bleibe Jeder bei seinem Leisten! Die Nadel ist so wichtig als der Pflug. Wer findet, ehe verloren wird, der stirbt, eh' er krank wird. Der Groschen, den die Frau erspart, ist so gut als der Thaler, den der Mann erwirbt.

IV. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch mehrfache Ausdrucksweise.

Wie Sprichwörter mit eigentlicher Ausdrucksweise, so können auch solche mit uneigentlicher dadurch erklärt werden,

daß man die Bedeutung des Sprichwortes auf mehrfache Art wieder zu geben sucht, wobei jedoch darauf zu sehen ist, daß die Ausdrucksweise eine mehrfache, d. h. möglichst verschiedene und ganz andere ist.

Beispiele:

1. Gott hilft dem Fleiße.

a. Wenn einer fleißig ist, so hilft ihm auch Gott bei seiner Arbeit.

b. Der Himmel steht nur demjenigen in seinen Geschäften bei, der selber auch etwas thut und tüchtig arbeitet.

2. Recht beten ist halbe Arbeit.

a. Die Arbeit wird dem Menschen leichter, wenn er sie mit frommer Gesinnung verrichtet.

b. Jedes Unternehmen geht uns leichter und besser von Statten, wenn wir in guter gottgefälliger Meinung daran gehen.

3. Siegen kommt nicht vom Liegen.

a. Wenn man siegen will, so muß man nicht unthätig sein.

b. Wenn einer in etwas die Oberhand gewinnen will, so muß er dafür seine Kräfte anstrengen.

c. Jeder Sieg kostet Mühe und Anstrengung.

4. Nach dem Beutel richte den Schnabel!

a Richte deine Lebensverhältnisse und Lebensweise nach deinem Vermögen ein!

b. Man soll die Genüsse nach den Einnahmen berechnen.

5. Im Becher ertrinken mehr, als im Meere.

a. Durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke sterben mehr Leute frühzeitig, als durch Wassernoth oder Wassergefahr solche ihren Tod finden.

b. Die Zahl derer, welche zechend ihre Gesundheit zerrütten und ihr Leben verkürzen, ist größer als die Zahl derer, die auf dem Meere verunglücken.

6. Ein Heute ist besser, denn zehn Morgen.

a. Man soll die sichere Gegenwart immer der unsichern Zukunft vorziehen.

b. Was man heute thun kann, soll man nicht auf morgen sparen.

c. Verlaß dich nicht auf die Zukunft, sondern nimm die Gegenwart in Obacht!

7. Hunger macht Schwarzbrot zu Honigkuchen.

a. Der Hunger macht die geringsten Speisen zu den schmackhaftesten.

b. Wer starkes Verlangen nach Nahrung hat, ist in dargebotenen Speisen nicht wählerisch, und läßt eine gewöhnliche Kost sich so wohl schmecken, als wäre sie die ausgesuchteste und feinste.

c. Der Hunger bewirkt, daß wir jede Speise, selbst auch die schlechteste genießen können und sie schmackhaft finden.

d. Starkes Verlangen nach Nahrung vermag den Menschen dahin zu bringen, daß ihm auch die geringsten Speisen vortrefflich munden.

8. Wer dem Armen leiht, dem zahlt Gott die Zinsen.

a. Wer den Armen mit seinem Eigenthum unterstützt, der wird zwar oft in irdischer Hinsicht des Gewinnes entbehren; aber er wird des Segens sich erfreuen, den Gott mit jeder guten Handlung verbunden hat.

b. Wer dem redlichen Armen ungeachtet dessen, daß er weder Zinsen zahlen noch gehörige Bürgschaft leisten kann, zur Zeit der Noth mit seinem Eigenthume unter die Arme greift, der handelt edel, und der Segen Gottes ist sein, selbst wenn das Irdische, was er lieh, verloren wäre.

9. Er giebt mit dem Munde, aber die Hände halten's fest.

a. Mancher verspricht seinem Nächsten, der ihn um eine Gabe angeht, etwas zu geben; aber es bleibt beim bloßen Versprechen, zur That kommt es nie.

b. Es giebt Menschen, welche ihren bedrängten Mitmenschen bereitwillig Hülfe zusagen; allein ihr Wort halten sie nicht, es reut ihr Versprechen sie hintendrein.

c Oft ist Mancher sehr bereit, einem Bedürftigen etwas mitzutheilen; aber er kann es nicht über sich gewinnen, sein Wort zu halten, weil die versprochene Gabe ihn reut.

d. Reichlich im Geben mit schönen Worten ist Mancher, der es jedoch nicht über sich bringt, nur etwas von seinem Eigenthume Andern zukommen zu lassen.

10. Wenn die Füße gebunden sind, läuft die Zunge am meisten.

a. Wer sich in eines Andern Gewalt befindet, läßt sich leicht bereitwillig finden, das einzugehen, was man von ihm verlangt, um seine Freiheit zu erhalten.

b. Personen, die sich in dringender Noth befinden, sparen keine Beredtsamkeit, um aus ihrem schlechten Zustande herauszukommen.

c. Bedrängte Personen machen die wenigste Bedenklichkeit bei Schließung eines Vertrages.

d. Wer für seine Person keine Rettung sieht, läßt seiner Zunge freien Lauf und schüttet seine Galle ohne Rückhalt über Personen aus, von denen er glaubt, daß sie an seinem Unglücke schuld sind.

Auf dieselbe Art sind nachfolgende oder auch andere Sprichwörter mit uneigentlicher Bedeutung durch mehrfache Ausdrucksweise mündlich oder schriftlich zu erklären.

Undank schadet auch dem Dankbaren. Ein williges Herz macht leichte Füße. Sammt und Seide löschen das Feuer auf dem Herde. Den Dieb erschreckt eine Maus. Wer die Hand im Blute badet, muß sie mit Thränen waschen. Was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Vorwitz. Mit dem Hut in der Hand kommt man überall durch. Es ist besser,

der Gewalt mit dem Recht widerstehen, als mit dem Eisen. Die Nadel ist so nöthig, als der Pflug. Wo die Frau gut wirthschaftet, wächst der Schnitz im Troge. Eine Schürze kann mehr aus dem Hause tragen, als ein Wagen einführen. Der Thor kommt in allen Dingen vorwärts, wie der Krebs. Wer keine Gedanken hat, muß Füße haben. Auf ungekehrten Bänken finden, macht nicht reich.

V. Erklärung von Sprichwörtern mit uneigentlicher Bedeutung durch Umschreibung.

Sprichwörter mit uneigentlicher Bedeutung können nicht bloß durch Katechisation und mehrfache verschiedene Uebertragung in die eigentliche Ausdrucksweise, sondern auch durch Umschreibung erklärt werden, wobei der Sinn des Sprichwortes durch andere Worte angemessen zu erläutern und je nach Umständen weiter auszuführen ist.

Beispiele:

1. Wer sich auf dem Schulwege verirrt, findet sich durch's ganze Leben nicht zurecht.

Wer seine Jugend nicht für seine zweckmäßige Ausbildung benutzt, wird, so lange er lebt, davon die Folgen fühlen, und nie das Ziel erreichen, was er bei besserer und angemessener Vorbereitung erreicht haben würde.

(K. F. W. Wander.)

2. Sammt und Seide löschen das Feuer in der Küche aus.

Sammt und Seide stehen hier als einzelne Stücke der Kleiderpracht, überhaupt für übertriebenen Aufwand im Anzuge. Wer hierin über sein Vermögen und seine Einnahmen verschwendet, der bringt sich in Schulden und endlich gar an den Bettelstab. Er verliert darüber eignes Haus und eignen Herd, die den Gläubigern in die Hände fallen, und die Küche hört für ihn auf zu rauchen. Sammt und Seide löschen auf diese Weise das Feuer zwar nicht unmittelbar aus, aber sie werden die Veranlassung dazu.

(Chr. G. Scholz.)

3. Langsam zum Seckel, hurtig zum Hut, hilft manchem jungen Blut.

Hurtig zum Hut steht für Höflichkeit, weil das Grüßen ein Akt der Höflichkeit ist; langsam zum Seckel für Sparsamkeit, denn der Sparsame überlegt sorgfältig, eh' er Geld ausgiebt, ist langsam bei dem Ausgeben; junges Blut steht für junger Mensch. Sinn des Sprichwortes: Sparsamkeit und Höflichkeit helfen manchem jungen Menschen zu seinem guten Fortkommen in der Welt. (K. Bormann.)

4. Hang zur Ruhbank schließt den Brotschrank.

Durch Hang zur Ruhbank ist die Neigung zur Unthätigkeit bezeichnet. Brotschrank steht überhaupt für Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Gott hat die weise Einrichtung getroffen, uns alles dasjenige, was wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nöthig haben, nur dann zu geben, wenn wir unsere Kräfte nützlich anwenden. Diese Güter hat er als den irdischen Preis unserer Anstrengungen bestimmt. Wer aber nicht wirkt, kann auch den Segen nicht erwarten, der mit nützlicher Thätigkeit in unzertrennlichem Zusammenhange steht. (K. F. W. Wander.)

5. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun.

Das Sprichwort bezieht sich zunächst auf Mängel einer Sache, die so offenbar erscheinen, daß sie ohne große Fahrläßigkeit nicht zu übersehen sind. Solche können, wenn der Kaufvertrag geschlossen und die Waare gehörig besichtigt worden, in der Regel nicht mehr geltend gemacht werden, es sei denn, daß der Verkäufer bei der Beschauung arglistig irren ließ. (J. J. Hillebrand.)

6. Wer schnell giebt, giebt doppelt.

Es ist wohl gut, zu geben, wohlzuthun und mitzutheilen. Aber es kommt eben so viel darauf an, wie, als was man giebt. Unser Sprichwort sagt: gieb schnell! Ein zögerndes, überbedenkliches Geben kommt nicht vom Herzen und ist darum nur halb so viel werth. Einen fröhlichen Geber hat

Gott lieb, und ein fröhlicher ist auch ein hurtiger Geber. Wer gerne giebt, fragt nicht lange. Die verzögerte Gabe kommt oft zu spät, wenn sie nicht mehr helfen kann; kommt sie zur rechten, frühen Zeit, so ist sie doppelt werth, doppelt willkommen; man kann damit etwas anfangen, später vielleicht nicht mehr. (K. Th. Kriebitzsch.)

7. Gott giebt, aber der Mensch muß die Hand aufmachen.

Gott giebt jedem Vöglein seine Speise, aber es fliegt, um sie zu suchen. Das Würmlein kriecht, um eine Mahlzeit zu finden. Jedem Geschöpf giebt Gott, was es bedarf, aber er hat seine Gaben nicht unbedingt ausgetheilt. Wer etwas haben will, muß seine Kräfte anstrengen, um es zu erlangen. So erhält der weise Schöpfer durch die Bedürfnisse, welche befriedigt sein wollen, stets ein frisches Leben unter seinen Geschöpfen. Vor allem soll der Mensch, mit Vernunft begabt, durch treue Anwendung aller seiner Kräfte das zu erstreben suchen, was das Bedürfniß ihm abfordert. Er soll es verschmähen zu genießen, ohne erworben zu haben. (K. F. W. Wander.)

8. Morgenstunde hat Gold im Munde.

Die Morgenstunden haben einen ungemein großen Werth für den Thätigen. Er arbeitet da mit neuen Kräften und neuer Lust. Er arbeitet am frühen Morgen, während der Träge und Faule diese günstigen Stunden verschläft und verträumt. Er vollendet meistens so manches, während der Träge sich noch besinnt, ob und wie er anfangen soll. Dafür bringt er es aber auch viel weiter als der Faule und die goldenen Früchte seines Fleißes bleiben gewiß nicht außen.

9. Der Zornige hat alle seine Sinne — bis auf fünf.

Der Zornige hat alle seine Sinne — bis auf fünf, sagt das Sprichwort, und es hat recht; denn er hat also gar keine, handelt wie ein Sinnloser. Ach, wie viel dumme Streiche macht der Zornige, und wie viel Unrecht begeht er? Wer im Zorne handelt, der segelt im Sturme, wo so leicht

das Segel zerreißt und das Schifflein an den Klippen zerschellt. Wie kommt die Reue hintennach und die Scham, und das Gewissen sagt gar oft Dinge, die man nicht gerne hört. Ja, ja, der Zornige hat alle seine Sinne bei der Hand bis auf — fünf. (W. O. v. Horn.)

10. Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben.

Hast du's im Kopfe? Nun, so wirst du manchen unnöthigen Gang sparen und der Schuhmacher muß seine Rechnung schon etwas kleiner anfertigen. Ein gutes Gedächtniß ist, wie du an dieser Schuhmacherrechnung siehst, Geldes werth. Und manch' Wort zur rechten Zeit geredet, hat mehr eingetragen, als alle nachherigen Gänge darum, als alle nachträglichen langen Reden und Entschuldigungen. Darum muß man den Kopf lieber zu Zeiten etwas zerbrechen und ihn auf dem rechten Flecke zu erhalten suchen, als ihn verlieren, wenn man ihn grad am nothwendigsten braucht. Bis du den Verlornen wieder gesucht und gefunden hast, können schon lang alle die Spatzen, die du fangen wolltest, davon geflogen sein. Und dann helfen auch die schnellsten Beine nichts. (K. Enslin.)

11. Strecke dich nach der Decke!

Deutsche Betten hatten sonst und haben noch heute die unangenehme Eigenschaft, daß die Decken gar zu genau und knapp zugemessen sind, daß daher nicht jeder Mann, vollends wenn er etwas lang gewachsen ist, lang ausgestreckt überall davon bedeckt ist. Da hilft es nun nichts, wer nicht Unannehmlichkeiten tragen oder Schaden leiden will, der muß seinen Körper so legen, krümmen oder strecken, daß er überall bedeckt werde. Das ist zwar bisweilen recht unbequem, aber diese Unbequemlichkeit ist doch das kleinere Uebel und darum vorzuziehen. Das wird auf unsere äußern Lebensverhältnisse übertragen: die Decke bedeutet die Geldmittel, welche uns zu unseren Lebensbedürfnissen zu Gebote stehen, das Strecken ist das Sicheinrichten. Der Sinn des Sprichwortes ist demnach: Richte dich in deinen Ausgaben, d. h. in der Befriedi-

gung deiner Wünsche, welche über deine nothwendigsten Bedürfnisse hinausgehen, nach deinen Einnahmen. Daß man nämlich nicht sagen solle: richte dich mit deinen Bedürfnissen ꝛc., sondern daß nur von dem die Rede sei, was über das durchaus Nothwendige hinausgeht, folgt aus der Voraussetzung, daß jeder doch eine Decke habe, mit welcher er wohl oder übel sich zudecken kann, daß also jeder Mittel habe, um für das Nöthigste zu sorgen.

(F. J. Günther.)

12. Große Herren haben lange Hände.

Wer lange Arme und Hände hat, ist gegen Andere von kurzen Händen in vielfachem Vortheil. Er kann einen weiten Kreis beschreiben und auf größere Entfernung etwas ausrichten, Angriffe abwehren und Gegenstände an sich ziehen. Die Hände sind das Sinnbild der Macht. Kurze Hand bedeutet geringe Macht, lange Hand viel Gewalt. Der Mächtige kann in einem weiten Umkreise schaffen und wirken, Gutes, aber auch Böses, Schwache schützen und unterstützen, aber auch deren Güter an sich reißen. Ohne daß er sich von seiner Stelle bewegt, kann er durch bloßes Wort auf weite Entfernung seinen Willen in's Werk setzen. Wie es deßhalb Thorheit ist, wenn ein Zwerg den Riesen angreifen will, so soll sich der Geringe hüten, mit dem Mächtigen in Streit zu gerathen; denn „Mit großen Herren rechten, ist mit zehn Mannen fechten." (G. W. Hopf.)

13. Fleißige Hand segnet Meer und Land.

Der Fleißige findet überall sein Fortkommen. Jedermann liebt ihn. Er wird dann, wenn der Träge von Darben redet und über Hunger klagt, der Noth fern stehen. Sie flieht ihn. Er mag auf dem Meere sich befinden oder auf dem Festlande, man wird seine Thätigkeit ehren und sie belohnen. Der fleißige Fischer hat ein volles Netz und dem fleißigen Landmann wird eine reiche Ernte.

(K. F. W. Wander.)

14. Das Feld hat Augen, der Wald Ohren.

Glaube nie allein zu sein! Allum hat Gott die Wächter

ausgestellt, die sehen, was du thust und was dir geschieht. Hüte dich vor der Sünde, verlasse dich auf keine Einsamkeit, und hoffe überall auf die Nähe des Herrn. Auch in öder Wüste wird das Wort des Zornes vernommen, der Hülferuf des Glaubens gehört.

Siehe dich um nach allen vier Seiten, wo du Etwas sagen willst, das du laut nicht sagen darfst, und schaue vorerst auch empor. Auch über dir wacht noch ein Ohr. Höreſt du nicht das Bächlein reden und flüstern den Wald, wie könnten sie das, wenn sie nicht auch sehen und hören würden. Bewahre dir, o Mensch, ein offenes Herz und ein reines Gemüth, dann hast du nicht zu scheuen die tausendmaltausend Augen, die aus Blumen und Sternen nach dir schauen, dann hast du nicht zu fürchten das lauschende Ohr, das auch, wenn du schläfst, auf deiner Seele leiseste Bewegung horcht. Und nicht nur kennest du dann die Furcht nicht, o Freund, wenn du ein reines Herz hast und ein edles Gemüth, sondern du bist dann auch mit der Freude vertraut, und findest Genossen deiner Freude überall. Es lächelt dir das Feld in's heitre Angesicht, es stimmt der Wald mit ein in deinen Lobgesang. Es grüßt dich freundlich jeder Baum, an dem du vorübergehst, und herzlich heißt die Wiesenquelle dich willkommen. Wir wissen wohl, was du im frommen Herzen trägst, sagt dort das Blümlein dir zu Füßen, doch Niemanden wollen wir's verrathen, zeugen frohe Sänger über dir — als Solchen, die uns gleichgesinnt. Freue dich, freue dich, mahnen alle Wipfel im grünen Haine, die stille, heilige Freude sei unser Gottesdienst. (K. Steiger.)

15. Besser mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

Es ist etwas Schlimmes um das Straucheln, womit und wie es geschehe, und wäre es auch mit den leiblichen Füßen nur, und darum will Gott dem, den er lieb hat, seine Engel senden, daß sie ihn auf ihren Händen tragen und er an keinen Stein sich stoße. Vorsicht kann daher nicht

genug empfohlen werden dem, der erst zu gehen anfängt, und dem, der länger schon auf dem Wege ist.. Du hast ja nicht Füße nur, sondern auch Augen, und auf die Füße geht ihre geradeste Richtung. Du hast ja nicht eine Zunge nur, sondern auch einen Kopf, und ihm ist sie anvertraut, in Verwahrsam gegeben, daß er, immer nahe, sie leite und regiere. Doch besser ist's noch, weniger schädlich und gefährlich, mit den Füßen zu straucheln, als mit der Zunge, obwohl man sich vor ersterem gewöhnlich mehr in Acht nimmt.

Wer mit den Füßen strauchelt, fällt auf eine Straße — der's nicht wehe thut; wer mit der Zunge strauchelt, thut sich und Andern Weh an. Die Erdkugel bricht nicht ein, wenn du schon deine Zehen an einen Stein stoßest; aber der blaue Himmel umwölkt sich und zittert, wenn du Lüge und Verleumdung sprichst. Wer mit der Zunge strauchelt, stürzt auf einen Andern und schlägt ihn oft, ein grober Klotz, zu Tode.

Der Betrunkene strauchelt mit Fuß und Zunge. Er hat seinen Verstand mit einem Glase umgeworfen und nun stolpert sein Leichnam nach. Er sinkt auf's Knie nieder und betet den Wein an, und mit der kothigen Zunge beschmutzt er die Altäre des lebendigen Gottes. Er ist benebelt und kann im Nebel den Geist nicht mehr finden, sinkt in schlammige Gräben und watet im Schilf. Ist dir die Zunge lieb, so schone sie. (K. Steiger.)

Auf ähnliche Art sind folgende oder andere Sprichwörter mit uneigentlicher Ausdrucksweise durch Umschreibung zu erklären.

Treue Hand geht durch's ganze Land. Gott giebt's den Seinen im Schlafe. Wer zur Hoffart borgt, trägt am Ende geflickte Schuhe. Maß und Gewicht kommt einst vor Gericht. Jede Freude hat ein Leid auf dem Rücken. Schöne Worte machen den Kohl nicht fett. Das Glück hat Flügel. Leidenschaft macht blind. Einem fliehenden Feinde soll man

goldene Brücken bauen. Es müssen starke Beine sein, die gute Tage tragen wollen. Lügen ist die erste Staffel zum Galgen. Eine böse Zunge ist ein böses Gewehr. Ein Freund ist des andern Spiegel. Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. Eine Hand voll Verstand ist besser, als ein Viertel Geld.

VI. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Katechisation.

Unter bildlichen oder allegorischen Sprichwörtern versteht man solche, welche in ihren Hauptbegriffen aus bildlichen Ausdrücken bestehen, und ein ganzes, wenn auch kurzes Gleichniß enthalten. Es können nun Sprichwörter mit bildlicher Ausdrucksweise gleich solchen mit eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung auf mehrfache Art erklärt werden, und zwar durch katechetisches Verfahren, das wohl zuerst anzuwenden ist, dann durch Umschreibung und endlich durch Auflösung in Satzgleichnisse.

Bei der katechetischen Erklärung werden vorerst die unbekanntern Ausdrücke ihrem Wortsinne nach erörtert; dann leitet man die Kinder auf die bildliche Bedeutung der Ausdrücke im Sprichworte hin; hierauf werden die verglichenen Gegenstände herausgehoben und ihre Aehnlichkeiten aufgesucht; sodann wird der eigentliche Sinn des Gedankens, welcher in der bildlichen Ausdrucksweise liegt, angegeben und näher erläutert, wobei der Gedanke je nach Umständen von den Schülern seinem Inhalte nach in mehrfacher Ausdrucksweise schriftlich wiedergegeben und entweder in ein oder je nach seinen Bestandtheilen auch in mehrere Satzgleichnisse aufgelöst werden kann. Auch kann das Sprichwort auf Beispiele aus dem Leben, welche aber möglichst speziell sein sollen, angewendet werden; endlich schließt der Lehrer die Katechisation mit einer kurzen Betrachtung, besonders als Ermahnung an die Schüler.

Beispiele:

1. Jede Rose hat ihre Dornen.

L. Was ist eine Rose? — Hat nun aber eine Rose, weil sie eine Blume ist, wirklich Dornen? — Was sollte also hier statt des Wortes Rose für ein anderes Wort eigentlich gebraucht werden?

L. Was heißt demnach der ganze Satz nach seinem wörtlichen Sinne.

L. Wenn ich nun aber sage: Selten läuft ein Freudenfest ohne Verdruß ab; denn jede Rose hat ihre Dornen: ist dann das Sprichwort wörtlich oder bildlich zu verstehen?

L. Wenn das Sprichwort nun nicht wörtlich, sondern bildlich zu verstehen ist: was bedeutet denn die Rose im bildlichen Sinne? — Und wenn Rose im bildlichen Sinne so viel als Freude, Vergnügen oder Glück bedeutet; was bedeutet denn der Dorn ebenfalls im bildlichen Sinne?

L. Wenn Rose im bildlichen Sinne so viel als Freude, Vergnügen oder Glück bedeutet, worin ist denn die Freude oder das Glück einer Rose ähnlich? Und worin noch? Worin ferner?

L. Und wenn, wie ihr saget, unter dem Dorne hier Verdruß, Unannehmlichkeiten, Unfälle, Leiden u. dergl zu verstehen sind, worin sind denn die Leiden und ein Dorn einander ähnlich? Und worin noch? Und worin ferner?

L. Welcher Sinn ist hienach in dem Sprichworte: „Jede Rose hat ihre Dornen," enthalten, oder was will man mit diesem Sprichworte eigentlich sagen?

L. Wie kann man diesen Sinn des Sprichwortes noch mit andern Worten ausdrücken? Und noch?

L. Was für eine Lehre können wir demnach aus diesem Sprichworte ziehen? Und noch?

L. Wenn nun, wie sich aus dieser Erklärung ergiebt, unter

der Rose eine Freude oder ein Glück verstanden ist, wie kann man denn Rose und Glück in ein Gleichniß bringen?

Sch. Gleichwie die Rose mit ihrer Schönheit und ihrem Wohlgeruche eine angenehme Empfindung gewährt; also versetzt uns auch das Glück in Freude und Lust und ist uns angenehm.

L. Und wie kann man nun auch über Dorn und Leiden ein Gleichniß bilden?

Sch. Gleichwie der Dorn mit seinem Stachel uns schmerzt, also verursacht auch jedes Leiden unserer Seele eine unangenehme, schmerzliche Empfindung.

L. Wie bringt ihr nun aber das ganze Sprichwort in ein Gleichniß zusammen?

Sch. Gleichwie jede Rose ihre Dornen hat, also ist auch jedes Vergnügen wieder mit irgend einer Unannehmlichkeit verbunden.

L. Wie kann man nun das erklärte Sprichwort auf ein Beispiel aus dem Leben anwenden?

Sch. In den Ferien müssen wir immer viele Aufgaben lösen; denn jede Rose hat ihre Dornen.

L. Richtig! Wendet das Sprichwort auf ein anderes Beispiel an!

Sch. Schon mancher ist nach einer prächtigen Mahlzeit krank geworden; denn jede Rose hat ihre Dornen.

L. Hieraus nun, Kinder, könnt ihr lernen, daß es keine vollkommene Freude, kein vollkommenes Glück hienieden gebe; sondern daß jede Freude und jedes Glück immer wieder mit einer Wiederwärtigkeit verbunden sei. Darum sollen wir alle Freuden mit Vorsicht und Mäßigung genießen, und stets auf das Unangenehme und Widerwärtige gefaßt sein. Je mäßiger, vorsichtiger und weiser wir eine Freude oder ein Glück genießen, desto weniger Unannehmlichkeiten und widerwärtige Folgen werden wir davon haben. (A. Keller.)

2. Ein Jeder hüte sich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.

L. Ihr habt wohl schon gehört, daß man Menschen schimpf-, spott- und scherzweise zuweilen mit den Namen von gewissen Thieren zu belegen pflegt. So nennt man z. B. einen Faulen einen Esel, den Listigen einen Fuchs, den Unbeholfenen und Plumpen einen Bären, den Groben einen Ochsen. Was hat wohl Ursache gegeben?

Sch. Die Aehnlichkeit der Eigenschaften, die man an den Thieren und den mit ihnen verglichenen Menschen wahrnahm.

L. Ganz richtig. Jetzt sollt ihr mir noch einige Beispiele dieser Art selbst aufsuchen. Wie nennt man z. B. einen Menschen, der sich in seinen Sitten und Geberden ziert, oder auch alles, was er sieht, auf eine lächerliche Art nachahmt?

Sch. Einen Affen.

L. Und welche Art Menschen belegt man mit dem Namen eines Papageien?

Sch. Unvorsichtige Schwätzer.

L. Wenn ich euch nun folgendes Sprichwort hersage: „Ein Jeder hüte sich vor Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen," meint ihr, daß darin eine Warnung vor dem bekannten vierfüßigen Thiere enthalten sei, das uns die Mäuse wegfängt?

Sch. Nein, es werden Menschen darunter verstanden.

L. Welche Art Menschen aber pflegt man mit Katzen zu vergleichen?

Sch. Die Falschen.

L. Wen nennt ihr falsch?

Sch. Falsch nennt man einen Menschen, der anders spricht, als er es meint.

L. Dieß wäre Falschheit in Worten. Kann man sich aber nicht auch auf andere Art falsch beweisen?

Sch. Ja, auch in Werken.

L. Erinnert ihr euch wohl eines solchen Beispiels der Falschheit aus der Geschichte Jesu Christi?

Sch. Ja, Judas verrieth Jesum durch einen Kuß an die Feinde, die ihn gefangen nehmen wollten.

L. Wie kann man einen falschen Menschen wohl ganz kurz beschreiben?

Sch. Falsch ist, wer sich verstellt, oder wer anders spricht, als er's meint, und anders ist, als er scheint.

L. Was sagt unser Sprichwort in dieser Hinsicht von den Katzen?

Sch. Daß sie vorne lecken und hinten kratzen.

L. Das Lecken der Katzen ist nämlich ihre Art zu schmeicheln; wovon ist aber ihr Kratzen, angewandt auf das Betragen der Menschen gegen einander, ein Bild und Gleichniß?

Sch. Vom Wehethun und Schaden.

L. Setzet ihr nun in unserem Sprichworte statt Katzen, falsche Menschen; statt vorn, vor den Augen; statt hinten, hinter dem Rücken: wie würde es dann mit andern Worten lauten?

Sch. Ein Jeder hüte sich vor falschen Menschen, die vor den Augen schmeicheln, hinter dem Rücken aber wehe thun und zu schaden suchen.

L. Was nennt ihr schmeicheln?

Sch. Jemanden etwas Freundliches oder Angenehmes sagen.

L. Sollten es bloß Worte sein, wodurch man schmeicheln kann? Denkt an ein kleines Kind, und selbst an Thiere, wie z. B. unser Sprichwort die Katzen nennt, die doch nicht reden können.

Sch. Man kann auch durch Geberden und Handlungen schmeicheln.

L. So streichelt z. B. das schmeichelnde Kind die Mutter mit dem Händchen, oder küßt sie und sieht sie freundlich an. Schmeicheln würde demnach so viel sein, als Jemanden durch Worte oder andere äußere Zeichen seine

Achtung oder Liebe kund thun, um dadurch eine angenehme Empfindung in ihm zu erwecken. Am meisten geschieht dieß unter den Menschen freilich durch Worte, und da die Eigenliebe in jedes Menschen Herzen von Natur tief eingewurzelt ist, was wird er wohl gern hören, Lob oder Tadel?

Sch. Er wird sich gerne loben hören.

L. Welches sind aber wohl die Eigenschaften, die er vornehmlich gern an sich bemerken und rühmen läßt?

Sch. Schönheit, Verstand, Liebreiz, Tugend, Geschicklichkeit.

L. Ist denn aber ein jedes Schmeicheln jedesmal ein Beweis der Falschheit?

Sch. Nein, man kann es auch wirklich so meinen, wie man sagt oder thut.

L. Sehr häufig aber wird Loben und Schmeicheln als das Mittel gebraucht, Jemanden zu schaden und sich dadurch einen Vortheil zu verschaffen. Warum aber mögen Menschen, die uns hintergehen und schaden wollen, wohl gern die Schmeichelei als ein Mittel dazu anwenden?

Sch. Um uns desto sicherer zu machen.

L. Dieß giebt folgendes Sprichwort sehr treffend zu verstehen: „Wenn der Fuchs Gänse fangen will, so wedelt er mit dem Schwanze." — Laßt uns jetzt einige Beispiele dazu aus dem Laufe der Welt aufsuchen! — Wenn dir ein Geheimniß anvertraut wäre, und derjenige, vor dem es verborgen bleiben sollte, thäte auf ungewöhnliche Art gegen dich freundlich und zuvorkommend, was könntest du mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen?

Sch. Daß er sich dadurch einen Weg bahnen wollte, mir mein Geheimniß herauszulocken.

L. Wenn ein Schmarotzer die Wohlthätigkeit oder die geistreiche Unterhaltung an eines reichen Mannes Tische oder die schmackhafte Zubereitung der Speisen unge-

wöhnlich herausstreicht, welche Absicht läßt dieß voraussetzen?

Sch. Den Wunsch, oft wieder gebeten zu werden, um frei mitschmausen zu können.

L. Sehr häufig findet man auch bei den Schmeichlern noch jene Falschheit, daß sie sich über diejenigen, die ihren glatten Worten trauen, hinter dem Rücken lustig machen und ihrer Leichtgläubigkeit spotten. Aber möchte dieß auch nicht sein, so sind die Schmeichler schon immer für den sittlichen Zustand unseres Herzens sehr gefährlich. Denn was ist häufig die Folge, wenn sich Jemand oft geschmeichelt sieht und loben hört?

Sch. Er wird dadurch eitel und eingenommen von sich selbst.

L. Ist denn eine solche Eitelkeit unserer Tugend gefährlich?

Sch. Ja, sie erstickt in uns jene Demuth und Bescheidenheit, ohne welche wir in der Tugend nicht wachsen können.

L. In wiefern?

Sch. Wer sich oft loben hört, der glaubt am Ende, daß er wirklich schon einen hohen Grad der Vollkommenheit besitze, hält es folglich nicht der Mühe werth, erst danach zu streben.

L. Laßt uns jetzt noch einige Merkmale aufsuchen, wodurch ihr den falschen Schmeichler vor dem Freunde, der aus wahrer Wohlmeinenheit auch wohl einmal etwas Angenehmes sagt, oder auch liebkost, werdet unterscheiden können. Sagt mir demnach, was wird euch mißtrauisch machen und einen falschen Schmeichler vermuthen lassen?

Sch. Wenn uns Jemand gar zu sehr lobt. — Wenn Jemand ungewöhnlich freundlich thut, ohne daß wir ihm eine besondere Veranlassung dazu gegeben haben.

L. Sehr richtig! Daher ist die Erfahrungslehre entstanden: Wenn dir Jemand ungewöhnlich schmeichelt, so hat er dich eben betrogen, oder will dich betrügen. Gebt überdieß, wenn ihr eine solche auffallende Freundlichkeit wahrnehmt, genau auf die Umstände und Lage Achtung,

worin der Schmeichler und ihr euch befindet, um daraus seine Absichten schon ungefähr zu errathen und euch zu hüten. (A. Zarnack.)

Auf katechetischem Wege sind nachfolgende oder auch andere Sprichwörter mit bildlicher Ausdrucksweise zu erklären.

Der Topf lacht oft über den Kessel. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Oft schilt der Hafen den Kessel, daß er rußig sei. Manchmal schimpft ein Storch den andern Langhals. Wenn der Fuchs zeitig ist, so trägt er den Balg selber zum Kürschner. Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf's Eis tanzen und bricht die Beine. Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden. Wer Pech angreift, der besudelt sich. Stetes Tropfen höhlt einen Stein aus. Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen. Wer den Kern essen will, der muß vorerst die Schale brechen. Wer den Markt versäumt, dem schlägt man keinen Kram auf. Ein räudiges Schaf steckt leicht die ganze Herde an. Ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei. Wetzen hält den Mähder nicht auf. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

VII. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Satzgleichnisse.

Bei der Erklärung bildlich ausgedrückter Sprichwörter durch Satzgleichnisse wird vorerst jeder unverständliche Ausdruck und dann das ganze Sprichwort nach seinem Wortsinne erläutert; hierauf werden die Vergleichungen, welche in den einzelnen Ausdrücken liegen und die Aehnlichkeiten der verschiedenen Gleichnißgegenstände aufgesucht, und hernach wird das Sprichwort je nach seinen Bestandtheilen in ein oder mehrere Satzgleichnisse aufgelöst.

Beispiele:

1. Hunger ist das beste Gewürz.

In diesem Sprichworte ist Hunger mit Gewürz verglichen. Gewürze sind allerlei Sachen, welche die Speisen

schmackhaft machen. Beide, Gewürz und Hunger, bewirken, daß einem die Speisen besser schmecken. Gleichwie nämlich das Gewürz macht, daß einem die Speisen besser munden; also bewirkt auch der Hunger, daß wir sogar schlechte Speisen gut und schmackhaft finden.

2. Hunger ist der beste Koch.

Hier wird der Hunger mit einem guten Koche in Vergleichung gesetzt. Der Hunger und ein guter Koch gleichen sich nun darin, daß beide selbst geringe Speisen uns schmackhaft zu machen im Stande sind. Gleichwie nämlich ein guter Koch es versteht, auch geringe Speisen so zuzurichten, daß sie einem angenehm schmecken; also bewirkt auch der Hunger, daß einem nicht bloß geringe, sondern sogar schlechte Speisen gut und schmackhaft vorkommen.

3. Fleiß ist die reichste Goldgrube.

Das Sprichwort vergleicht den Fleiß mit einer Goldgrube. Unter Goldgrube versteht man im eigentlichen Sinne ein Goldbergwerk, im uneigentlichen eine Quelle des Reichthums und Wohlstandes. Der Fleiß ist derselben darin ähnlich, daß er wie diese ein Mittel ist, dem thätigen Menschen zu Vermögen, Wohlstand und Reichthum zu verhelfen. Gleichwie nämlich eine reiche Goldgrube nicht so leicht zu erschöpfen und daher als eine Quelle des Reichthums und Wohlstandes zu betrachten ist; also sind auch Fleiß und Thätigkeit die besten und nie zu erschöpfenden Mittel des Menschen, zu Vermögen, Wohlstand und Reichthum zu gelangen.

4. Der Neid ist dem Menschen, was der Rost dem Eisen.

Neid ist das Mißvergnügen über das Gute, was Andern zu Theil wird; Rost die durch Feuchtigkeit verursachte Zersetzung oder Zerstörung des Metalls. Das Sprichwort vergleicht den Neid im Menschen mit dem Rost am Eisen. Neid und Rost sind nun einander darin ähnlich, indem beide zerstören, immer weiter um sich greifen und so stets größern

Schaden verursachen. Denn wie der Rost das Eisen nach und nach bis in sein Innerstes zerfrißt, so daß es ganz unbrauchbar wird und verdirbt; also richtet auch der Neid den Menschen nach und nach zu Grunde, indem er ihn am Körper krank und an der Seele zu allem Guten untauglich macht.

5. Adler fangen keine Fliegen.

Die großen Vögel verschonen die kleinen Insekten als werthlose Geschöpfe, weil sie von ihnen nicht leben können. Das Sprichwort nun auf Menschen übertragen, sind unter Adler große Menschen und unter Fliegen nichtige, kleinliche und erbärmliche Dinge (auch Personen) zu verstehen. Gleichwie nämlich Adler keine Fliegen fangen; also geben große Menschen sich nicht mit nichtigen, kleinen und erbärmlichen Dingen, (auch Personen) ab, weil sie daran keine Nahrung für ihren Geist finden.

6. Wer über sich haut, dem fallen die Späne in die Augen.

Der eigentliche Sinn dieses Sprichwortes macht keine Schwierigkeit. Nur ist der Zug noch davon zu entlehnen und in die Vergleichung mit zu übertragen, daß nicht leicht Jemand ohne dringende Nothwendigkeit einen gerade über ihm liegenden Balken behauen wird. Durch das Hauen will man das Unbrauchbare, Unpassende, Schlechte von einem Balken entfernen. Darum ist das Hauen mit dem Tadeln und Wehethun durch Tadel zu vergleichen. Das „über sich" auf die gesellschaftliche Stellung der Menschen übertragen, bezeichnet die höher Stehenden, sei es nach Rang, Amt, Reichthum oder sonst etwas dergleichen. Gleichwie dem, der über sich haut, Späne in die Augen fallen; also ist es eine mißliche Sache, die unangenehme, bisweilen sehr schmerzliche Folgen mit sich führt, wenn einer in untergeordneter Stellung die über ihm Stehenden durch Tadel oder durch das Aussprechen der Wahrheit verletzt oder ihnen wehe thut. Da das nicht leicht Jemand thun wird, ohne durch die Sache dazu berechtigt oder durch sein Gewissen dazu getrieben zu

sein, so geschähe dem, welcher durch Unwahrheit nach oben hin verletzte ganz recht, wenn er dafür zu leiden hätte.

(Nach F. J. Günther.)

7. Wenn nichts im Mörser ist, giebt's großen Lärm.

Der eigentliche Sinn des Sprichwortes ist leicht verständlich. Mit dem Mörser wird der Kopf und das Herz des Menschen verglichen. Der Kopf ist leer, wenn der Mensch nicht gelernt hat, weder denken, noch nützliche Dinge merken; das Herz ist leer, wenn es nichts von Gottes- und Menschenliebe in sich aufgenommen hat. Von solchen leeren Menschen wird behauptet, daß sie in der Welt den meisten Lärm machen. Gleichwie es großen Lärm giebt, wenn nichts im Mörser ist; also entsteht großer Lärm in Rechthaberei, wenn gegen Unwissende und Urtheilsunfähige andere Menschen sich erlauben, anders zu meinen und zu erkennen, als sie selber. Gleichwie es großen Lärm giebt, wenn nichts im Mörser ist; also machen leere Menschen in aufbrausendem Wesen den meisten Lärm, sobald ein Anderer berufen oder unberufen sie ihrer Unwissenheit oder Herzensleere zu zeihen wagt. Und gleichwie es den meisten Lärm giebt, wenn nichts im Mörser ist; also machen leere Menschen in der Welt den meisten Lärm in maßlosem Lobe ihrer eigenen Person und aller der Unbedeutenheiten, die jemals von ihnen ausgegangen sind. (Nach F. J. Günther.)

8. Dukaten werden beschnitten, Pfennige nicht.

Die Dukaten sind eine aus feinem, wenig mit Silber versetztem, darum leicht verletzbarem Golde geprägte werthvolle Münze. Geldgierige Menschen, die in der Wahl der Mittel zum Reichwerden nicht ängstlich, d. i. nicht redlich und gewissenhaft sind, schneiden von den Rändern der Dukaten kleine Stücke ab und bereichern sich dadurch. Von der werthlosen Kupfermünze eines Pfennigs dagegen schneiden sie nichts ab, weil da der Werth der Arbeit den des Betruges

nicht überwiegen würde. Will man diesen Sinn auf das menschliche Leben übertragen, so macht die Vergleichung der beiden Münzen mit entsprechenden Menschen keine, der Sinn des Wortes „beschneiden" einige Schwierigkeit. Werthvolle und werthlose Münzen und Menschen: Die Dukaten gleichen den geehrten, vornehmen, tüchtigen Leuten, die Pfennige den unangesehenen, niedrigen, unbedeutenden Menschen. Durch das Beschneiden wird den Dukaten etwas entzogen; allein wenn nicht gar zu große Stücke abgeschnitten werden, so wird ihr Nennwerth dadurch nicht verändert. Erst wenn das Abgeschnittene zu sehr in's Gewicht fällt, sieht sich der nächste Empfänger genöthigt, die Goldwage herbeizuholen, und der Ausfall am wirklichen Goldwerthe muß von dem Beschneider getragen werden, leider oft auch von dem, welcher sich sorglos vorher von einem solchen hatte betrügen lassen. Beschneiden ist demnach ein Verletzen, welches zwar wehe thut, welches auch Schaden zufügt, welches aber, nicht übertrieben, den wirklichen Werth nicht verändert. Das aber entspricht dem Verleumden der Menschen. Daher: Gleichwie Dukaten, nicht aber Pfennige beschnitten werden; also werden nur angesehene und tüchtige Leute verleumdet, unbedeutende und niedrige Menschen bleiben von den Bösen unbeachtet und darum auch unbeschädigt. (Nach F. J. Günther.)

9. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Die Krähe ist ein gefräßiger Vogel; sie frißt Aas, kleine Vierfüßler, Vögel, Insekten u. s. w. und hat die Eigenthümlichkeit, daß sie ihres Gleichen ohne Neid fressen sieht und den schon in Besitz genommenen Fraß nicht vertheidigt oder zu behaupten sucht, wenn eine andere Krähe ihn auf einige Augenblicke entreißt. Es ist hübsch anzusehen, wenn eine ganze Schaar von Krähen um ein einziges Stück Fleisch sitzt und jede beinahe nach der Reihe etwas losreißt und dann die übrigen ohne Zank dasselbe thun läßt. Eine Krähe fügt also, selbst beim Fraße, der andern nichts Schlim-

mes zu. Das wird durch Vergleichung auf Menschen übertragen. Aber der Vergleichungspunkt ist das Häßliche, Gefräßige, Räuberische. Gleichwie nun eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt; also behauptet man von ungerechten, bösen und raubsüchtigen Menschen, daß sie einander ebenfalls nichts zu Leide thun, sobald sie sich als Gesinnungsgenossen erkennen. Und gleichwie eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt; also bestrafen habgierige, ungerechte und aussaugerische Beamten diejenigen Untergebenen nicht, welche wegen ähnlichen Mißbrauchs angeklagt sind, weil sie selbst oft genug ihre Amtsgewalt gemißbraucht haben.

(Nach F. J. Günther.)

10. Viele Streiche fällen die Eiche.

Das Holz der Eiche ist fest und hart, kann daher nur schwer durch die Axt getrennt werden. Je schwerer dieß ist, desto kleinere Splitter fallen auf den einzelnen Hieb oder Streich, desto mehr solcher Streiche gehören dazu, die Eiche umzuhauen oder zu fällen. Diese Erfahrung kann auch auf andere schwere Arbeiten, äußerliche sowohl wie geistige, übertragen werden. Gleichwie nämlich viele Streiche die Eiche fällen; also werden auch durch beharrliche und ausdauernde Anwendung desselben richtigen Mittels die fernsten Ziele erreicht. Und wie viele Streiche die Eiche fällen; also gelingen durch Beharrlichkeit selbst die schwersten Arbeiten.

(Nach F. J. Günther.)

11. Wille ist des Werkes Seele.

Dieses Sprichwort enthält eine Vergleichung zwischen der Seele eines Menschen und zwischen dem inneren Kerne und Wesen eines Werkes, einer menschlichen That. Gleichwie nämlich die Seele unsichtbar ist und nur unvollkommen aus ihren Aeußerungen in Blick, Geberde, Rede ꝛc. erkannt wird; so verbirgt sich auch der Wille des Wirkenden und mag nur ungefähr aus einzelnen Merkmalen der That erschlossen werden. Wie die Seele das eigentlich Werthvolle und ewige, der Leib aber vergänglich und nichtig ist; so giebt

auch erst der Wille dem vergänglichen Werke seinen Werth. Und wie nicht der Körper in das göttliche Gericht kommt, sondern nur die Seele; so wird auch bloß der Wille bei dem Werke von Gott angesehen und gerichtet.

(Nach F. J. Günther.)

12. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.

So wie ein Fuchs, welcher schlafen wollte, jede Mühe scheute, auch die günstige Zeit zum Fange vorübergehen ließe, kein Huhn fangen würde; also wird auch der Träge und Schläfrige nicht zu dem Genusse irgend eines Gewinnes kommen, welcher der unermüdlichen Thätigkeit, Wachsamkeit und Rührigkeit entspringt.

Auf ähnliche Weise erklären die Schüler nachfolgende oder auch andere Sprichwörter mit bildlicher Bedeutung durch Satzgleichnisse.

Auf Regen folgt Sonnenschein. Der Baum trägt die Aepfel nicht für sich. Eine Kohle zündet die andere an. Das Ei will klüger sein als die Henne. Ein fauler Apfel macht zehn andere faul. Viele kleine Fischlein geben auch ein Mahl. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Gleich harte Mühlsteine mahlen selten rein. Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Volle Fässer tönen nicht. Wenn der Spielmann die Seiten zu hoch spannt, so reißen sie. Man muß Charfreitag haben, ehe man Ostern feiern kann. Wie Einer in den Wald ruft, so tönt es daraus wieder zurück. Der Zahn beißt oft die Zunge, und doch bleiben sie immer gute Freunde. Feuer im Herzen bringt Rauch in den Kopf.

VIII. Erklärung von Sprichwörtern mit bildlicher Ausdrucksweise durch Umschreibung.

Sind Sprichwörter mit bildlicher Ausdrucksweise durch Umschreibung zu erklären, so werden vorerst die bildlichen Ausdrücke des Sprichwortes aufgesucht, dann die Vergleichungen, die in den einzelnen Ausdrücken liegen, sowie die Aehn-

lichkeiten der verschiedenen Gleichnißgegenstände hervorgehoben, worauf das Sprichwort seinem Inhalte nach in erklärend umschriebener Weise darzustellen ist.

Beispiele.

1. Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

Wie das Feuer mit seiner segensvollen Wirkung nicht ist ohne den Rauch, so ist überhaupt in der Welt nichts, das uns wahrhaft Freude und Segen bringt ohne Mühe. Wollt ihr geschickt werden und künftig euer Auskommen haben, und von den Menschen geliebt und geachtet sein, so laßt es euch in der Jugend sauer werden. Denn Genuß haben wollen und die Arbeit scheuen, die erst dazu führt, ist unvernünftig.

(K. Bormann.)

2. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist.

Der Schmied setzt das Eisen der Glühhitze aus, damit er es bearbeiten, ihm die beabsichtigte Form u. s. w. geben könne. Läßt er es wieder erkalten, so ist es für die Bearbeitung nicht mehr geschickt. Darum heißt es in der Schmiede: Rasch bei der Hand, sonst bringt man nichts zu Stand. So ist's auch im Leben mit dem Thun der Menschen. Darum benütze die gelegene Zeit und schiebe nichts Gutes auf! Was du thun willst, das thue bald!

(K. Bormann.)

3. Feuer fängt mit Funken an.

Ein Fünklein ist etwas Kleines. Wenn es aber Nahrung findet, kann es wachsen; ein Feuer lodert auf, greift um sich, äschert Häuser, Dörfer, Städte, Wälder ein, und verursacht bisweilen ungeheuren Schaden. So ist es auch mit schlimmen Neigungen und Begierden. Aus ihnen entstehen schlechte Thaten, die Elend und Verderben zur Folge haben. (G. Luz.)

4. Ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei.

Ein faules Ei stinkt und schmeckt ekelhaft. Die beste

Speise empfängt durch ein solches einen widrigen Beigeschmack; ja dieselbe kann dadurch ungenießbar werden. So beeinträchtigt ein schlechter Mensch die Ehre einer Gesellschaft, und eine schlechte That hebt viele gute auf und raubt Ehrbarkeit und Wohlbefinden. (G. Luz.)

5. Wer in's Feuer bläst, dem fahren die Funken in's Gesicht.

Und wenn's nicht immer Funken sind, so ist's doch Rauch und Asche. Wenn böse oder rohe Menschen ein schlechtes Werk beginnen oder Streit und Händel mit einander haben, so mische dich nicht aus Vorwitz oder Eitelkeit hinein. Gute Worte magst du versuchen, aber sie werden selten fruchten, und mit Zanken und Hetzen schadest du dir selber; du bläsest in's Feuer und verbrennst oder beschmutzest dich. Es ist, als ob du Pech angriffest, das du nicht wieder von den Händen bringst. Wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine. Denke daher an den alten Spruch: Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Fürwitz, oder: Was dich nicht brennt, das blase nicht. — Am besten ist's, sich von dem Schlechten fern zu halten, damit man nicht für ihres Gleichen gilt. (C. F. Lauckhard.)

6. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden.

„Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden." Damit entschuldigen sich viele fahrläßige und träge Menschen, welche ihr Geschäft nicht treiben und vollenden mögen und schon müde sind, ehe sie recht anfangen. Mit dem Rom ist es aber eigentlich so zugegangen. Es haben viele fleißige Hände viele Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend unverdrossen daran gearbeitet, und nicht abgelassen, bis es fertig war und der Hahn auf dem Kirchthurme stand. So ist Rom entstanden. Was du zu thun hast, mach's auch so! (J. P. Hebel.)

7. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er.

Ein Sprichwort heißt: „Wenn man den Teufel an die

Wand malt, so kommt er.“ Das sagt mancher, und versteht's nicht. Den bösen Geist kann man eigentlich nicht an die Wand malen, sonst wäre es kein Geist. Auch kann er nicht kommen, denn er ist mit Ketten der Finsterniß in die Hölle gebunden. Was will denn das Sprichwort sagen? Wenn man viel an das Böse denkt, und sich dasselbe in Gedanken vorstellt oder lang davon spricht, so kommt zuletzt die Begierde zu dem Bösen in das Herz, und man thut's. Soll der böse Feind nicht kommen, so male ihn nicht an die Wand! Willst du das Böse nicht thun, so denke nicht daran, wo du gehest und stehest, und sprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Lustiges wäre. (J. P. Hebel.)

8. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Mancher, der nicht an dieses Sprichtwort denkt, wird betrogen. Aber eine andere Erfahrung wird noch öfter vergessen: Manches glänzt nicht, und ist doch Gold; und wer das nicht glaubt und nicht daran denkt, der ist noch schlimmer daran. In einem wohlbestellten Acker, in einem gut eingerichteten Gewerbe ist viel Gold verborgen, und eine fleißige Hand weiß es zu finden, und ein ruhiges Herz dazu und ein gutes Gewissen glänzt auch nicht, und ist noch mehr als Goldes werth. Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist. Wer viel Lärm macht, hat wenig Muth. Wer viel von seinen Thalern redet, hat nicht viel. Einer prahlte, er habe ein ganzes Simri (Scheffel) Dukaten daheim. Als er sie zeigen sollte, wollte er lange nicht daran. Endlich brachte er ein kleines rundes Schächtelchen zum Vorschein, das man mit der Hand bedecken konnte. Doch half er sich mit einer guten Ausrede. Das Dukatenmaß, sagte er, sei kleiner als das Fruchtmaß. (J. P. Hebel.)

9. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

Das weiß jeder Knabe auf dem Dorfe und in der Stadt; denn ein Spatz singt nie wie eine Nachtigall, sondern

allemal wie ihre Alten. Aber so ist's nicht gemeint, sondern es weist in's Haus, in die Familie hinein dieß alte schöne Sprichwort. Geht der Vater Wein oder Branntwein trinken und die Mutter zur Nachbarin räsonniren über Andere und heimlich Kaffee trinken; zanken sie sich 364 Tage im Jahre und am Sylvester haben sie Hader; sorgen sie fein, daß sie sich bei der Arbeit nicht erhitzen, und thun fein langsam; Morgens spät hinaus und Abends früh heim und dergleichen mehr, so gebt nur Acht, es zwitschern die Jungen, wie die Alten sungen; denn das Kind lernt mehr durch das Beispiel der Eltern, als durch ihre Mahnung und Lehre. Was zu den Augen hineingeht, das findet selten den Rückweg. Darum eben bedenkt's, ihr Eltern, und gebt ein gutes Beispiel!

(W. O. v. Horn.)

10. Viele Bächlein machen einen Strom.

Sechszig Kreuzer machen einen Gulden. Wenn du also nach und nach einen Kreuzer nach dem andern einnimmst oder ausgiebst, so kann auch schon eine tüchtige Geldsumme daraus werden. Und wenn du alle Tage nur ein klein wenig rechnen lernst, so kannst du mit der Zeit dennoch ein ausgezeichneter Rechner werden. Was man nicht auf einmal ausführen kann, muß man eben Theilchen für Theilchen thun, und zuletzt wird's auch ein großes Ganze. Der Rhein wär' auch ein Bächlein geblieben, wenn ihm nicht so viele andere Bäche zuflössen. Viele kleine Kräfte können schon eine einzige große Kraft besiegen. Tausend Wespen können wohl auch ein Pferd tödten. Achte das Kleine nicht zu gering! Bei der Addition und Multiplikation kommen Millionen zum Vorschein. (K. Enslin.)

11. An den Federn erkennt man den Vogel.

Auch an seinem Gesange. Da hat Mancher ein hübsch Gesichtchen und sieht gar fein gebildet aus, thut er aber den Mund auf und fängt an zu reden, so meint man fast, es möcht' eher ein Papagei oder Staar sein, als ein denkender Mensch. Die Federn aber, das sind die Kleider der Vögel.

Und es giebt einen Vogel, der wie ein Mensch aussieht und Schmutzfink heißt, ist leicht zu erkennen. Wo es außen so unreinlich aussieht, ist's auch innerlich nicht ganz sauber; denn auch das Gemüth muß gescheuert werden von allem bösen Wust und Unrath, der sich mit der Zeit dort anhäuft. Halte deine Federn und dein Gemüth immer rein!

(K. Enslin.)

12. Kleine Räder müssen sich öfter drehen, als große.

Die Mitglieder der niedern Stände haben eine anhaltendere Thätigkeit nöthig, um die Pflichten ihres Berufes zu erfüllen und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben, als die höhern; aber während bei jenen mehr die Körperkraft in Anspruch genommen wird, muß bei diesen der Geist mehr thätig sein. Beide sollen indeß eine Aufgabe lösen, nämlich den Zweck ihres Daseins, jeder in seinem Kreise erfüllen. Wenn sich auch die kleinen Räder am Wagen öfter drehen müssen als die großen, so sind sie eben so nothwendig als diese und kommen ebenso weit. Das kleine Rad haßt das große nicht; und das große trägt keine Verachtung gegen das kleine. Sie sind Räder eines Wagens. (K. F. W. Wander.)

13. Wer Andere mit Koth bewirft, beschmutzt sich selbst.

Wer unwahre Nachrichten von den Fehlern Anderer verbreitet; wer ihnen Fehler andichtet, oder ihre Fehler weit größer darstellt, als sie sind, verräth ein böses Herz. Die falsche üble Nachrede von den Fehlern Anderer ist selbst ein Fehler. Niemand kann die Ehre Anderer angreifen, ohne die eigene zu beflecken. Er mag dieß nur aus Bosheit, Rachsucht, Schadenfreude, aus bloßem Witzdrange oder aus Schwatzhaftigkeit thun; in keinem Falle wird er an Achtung bei den bessern seiner Mitmenschen gewinnen, stets aber verlieren. (K. F. W. Wander.)

14. Wetzen hält den Mähder nicht auf.

Nun steht er zwar einen Augenblick still, und der Nach-

folger mag ihm, wenn er seinem Beispiele nicht folgt, auf ein Weilchen voraneilen, aber bald, bald holt er den Voreiligen wieder ein und überflügelt ihn weit. Auch das Ausruhen gehört zur Arbeit, zum Ende die Vorbereitung. Ein junges Rößlein etwa weiß das noch nicht, und überläuft sich in der ersten Stunde.

Oft sogar muß rückwärts gehen, wer vorwärts kommen will, z. B. der Seiler, der vorwärts macht, indem er rückwärts geht. Wer einen Sprung über einen großen Graben machen will, der geht zuerst einige Schritte zurück. Eben das verstehen Viele nicht, die die ganze Nacht fischen, und doch nichts fangen. Sie verstehen das Wetzen, das Rasten, das Rüsten nicht. Und macht es ihnen der liebe Gott doch alle Wochen, ja alltäglich vor, vom ersten Tage der Schöpfung an. Er stellt die stille Nacht zwischen die Tage hinein, und den feierlichen Sabbath zwischen die Wochen, und diese Anordnung fördert unaussprechlich wohl sein Werk.

(K. Steiger.)

15. Der Fuchs läßt wohl sein Haar, aber nicht seine Art.

Wenn er sich haart, oder wenn er im Fangeisen oder im Kampfe hat Haar lassen müssen. Er wird darum kein anderer, er bleibt der schlaue, verschlagene, raubsüchtige, blutdürstige, boshafte, falsche Fuchs. Und wenn der gefangene Reineke sich noch so de- und reumüthig und weich und unschuldig stellt, er ist der Alte; wenn er nur erst wieder in's Freie kommt, werden's Hühner und Gänse und Tauben erfahren; sind ihm nur Krallen und Zähne nicht ausgebrochen. So unter Menschen der schlaue, selbst-, herrsch-, habsüchtige Charakter, der gefangene Dieb, der Eitle, Hochmüthige, Trotzige, der Heuchler. (Der Fuchs Herodes.) Lassen wohl, wo's ihrem Zwecke zusagt, die Noth zwingt, das äußere, verrätherische Kleid fahren, aber der innere Mensch ist kein anderer geworden, und kommt die Zeit, so kommt, wie bei'm Fuchs das rothe Haar, bei dem menschlichen Fuchs — und

wär' er indeß auch grau geworden — die alte Art wieder zum Vorschein, und schlimmer vielleicht, als vordem. Laß dich von keinem Fuchs, der das Haar gelassen, berücken, sei kein Täubchen und kein Gänschen; wenn er dich unter den Zähnen hat, ist's zu spät. Oder hast du etwa selbst einen solchen Fuchs in deinem Herzen sitzen? (K. Th. Kriebitzsch.)

16. Wer Mäuse im Kopfe hat, dem muß man eine Katze hineinsetzen.

Mäuse im Kopfe, das sind Grillen, Launen, Einbildungen — der Schwachheit, des Hochmuths, besonderer Befähigung, absonderlicher Bestimmung, vermeintlicher Krankheit, Gedanken sündlichen Begehrens, der Unzufriedenheit mit seinem Schicksal und seinen Umgebungen. Wer hätte nicht ein oder die andre solche Maus im Kopfe, wo nicht ein ganzes Nest. Und wie machen sie den Kopf wirr, unruhig, verdreht, schwer, zu aller rechtschaffenen Arbeit unfähig. Da ist denn eine Katze an ihrem Platze, die Mäuse zu vertreiben oder aufzufressen, und das ist mir ein braver Freund und Doktor, der eine Katze in solch einen Kopf hineinsetzt. Wenn er nur die rechte findet, die gut fängt und frißt. Z. B. rastlose Arbeit für Grillen, frohen Umgang für Launen, unnachsichtige Anforderung und Anstrengung für eingebildete Schwachheit und Krankheit u. s. w. Freilich macht die Katze für's Erste einen schlimmen Rumor noch in dem Kopfe, aber es dauert nicht lange, so ist der Kopf aufgeräumt. Und dann hat's gute Wege. Moral: laß dir keine Mäuse in den Kopf setzen, und sind sie drin, wirf sie heraus, ehe die Katze kommt. (K. Th. Kriebitzsch.)

17. Wer nichts an die Angel steckt, der fängt nichts.

Immer nur nehmen wollen, heißt plündern. Tauschen ist der erste, natürlichste Verkehr unter den Menschen. Dein Bild in mein Auge, o Freund, und meines eilt in das deine — so hat uns der Schöpfer gegenüber gestellt.

Selbst der Bettler giebt seinen Segen für die Gabe.

Er danket dir, er will für dich beten. Das Kunstprodukt verlangt Kunstsinn von dir, und alsdann will es dich erfreuen. Die schöne Erde will, daß du mit reinen Händen kommest, dann reicht sie ihre Blumen dir. Sie segnet den, der dankbar ist. Frühe am Morgen mußt du kommen und deinen Wiesen die Aufwartung machen, nach deiner Gärten Wohlbefinden dich erkundigen, deinen Aeckern einen guten Tag anwünschen, wenn sie sollen dir gewogen bleiben und reichlich ertragen.

Auch die Ernte noch fordert Arbeit. Welch ein deutlich Zeichen, daß Gott uns thätig haben wolle, und nichts ablasse von seinen Gütern, ohne daß wir uns umthun, ohne daß wir nachsehen, uns bücken und wenden. Aber immer giebt er uns auch, den Strebenden, Mittel an, wie wir gewinnen können, was wir bedürfen, sei es hoch oben oder tief unten. Der Geist des Menschen ist eine gar feine Angel.

Aber sogar die stummen, dummen Fische schwimmen nicht gleich herbei, wenn dein Bild sich spiegelt im Wasser.

(K. Steiger.)

18. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch noch an die Sonnen.

Die Spinne glaubt sich sicher am Abend, und breitet ihr Netz aus in der Dämmerung des Winkels; aber es kömmt der Morgen, und der erste Strahl des Tagesgestirn deutet auf ihr geheimes Gewebe. Und war auch je eine Nacht länger denn gewöhnlich, es folgte ihr immer noch wieder der Tag; und alles Dunkle kam an Tag.

Bedenke das, o Mensch, wenn du ein Unrecht gethan hast, wenn du willst ein Verbrechen begehen, und erfreche nicht, wenn deine Schuld schon lange verborgen blieb. Um so näher rückt die Morgenröthe, „blutroth anzuschauen." Die Sonne scheint länger, als du lebst.

Möchtest du was „am Tage" haben? Laß nur der Sonne Zeit, am rechten Tage es hervorzuziehen. Und wäre es auch hundert Jahre lang vergraben gewesen in die Erde

und unter harte Steine, siehe, dann hebt sie selber es hoch empor in strahlender Hand. Wenn einmal die Stunde der Rache, der Vergeltung geschlagen hat, dann hält kein Grab mehr den Todten zurück. Und hätte man dem Geheimnisse noch die Zunge ausgerissen, es kommt wieder zur Sprache, und der dichteste Schleier wird gelüftet. Die stille, dunkle Nacht wird selbst zu reden und zu sehen anfangen. Und könntest du die Sonne auslöschen — es giebt einen Tag, der heller ist, als ihr Licht, der Tag des Gerichtes, an welchem auch das Verborgene wird offenbar werden. (K. Steiger.)

Auf ähnliche Weise sind nachfolgende oder andere allegorische Sprichwörter durch Umschreibung zu erklären.

Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder. Je größer der Baum, je schwerer der Fall. Nach dem Regen scheint die Sonne. Wenn man den Bogen zu hoch spannt, so reißt er. Wer die Leiter hinauf will, muß bei der untern Sproße anfangen. Wenn der Baum auf dem Boden liegt, so will Jeder Holz auflesen. Wer keine Hand hat, kann auch keine Faust machen. Oft findet eine blinde Henne auch ein Korn. Mit Speck fängt man Mäuse. Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul. Wer keine Pferde hat, pflügt mit Ochsen. Wer sich zum Schafe macht, den frißt der Wolf. Wenn die Katze außer dem Hause ist, so tanzen die Mäuse. Wer den Kern will, muß die Schale brechen. Feuer im Herzen bringt Rauch in den Kopf. Der Weg zum Verderben ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Wo die Nachtigall singt, hört man die Krähe nicht.

IX. Erklärung von Sprichwörtern jeder Art durch Beispiele aus dem Leben.

Sprichwörter können auch durch Beispiele aus dem Leben erklärt werden, wobei die Schüler einzelne zutreffende Fälle aus ihren Lebensverhältnissen aufsuchen und sie kurz gefaßt auf das Sprichwort anwenden, zu welchem sie Beispiele geben sollen. Derartige Uebungen, welche die Denk-

und Urtheilskraft der Schüler ordentlich in Anspruch nehmen, bilden gleichsam den natürlichen Uebergang zur Bildung von Erzählungen zu gegebenen Sprichwörtern, indem diese nur als weiter ausgeführte Beispiele aus dem Leben, der Geschichte oder selbst erfundenen erzählenden Darstellungen zu betrachten sind.

Beispiele:

1. Siegen kommt nicht vom Liegen.

a. Wenn ein Schüler in seiner Klasse der Erste sein will, so muß er fleißig sein; denn: „Siegen kommt nicht vom Liegen."

b. Ein Schiffer, welcher andern vorfahren will, muß fleißig rudern; denn: „Siegen kommt nicht vom Liegen."

2. Eine Hand voll Verstand ist besser, als ein Viertel Gold.

a. Ein verständiger Bauer macht seine Sachen besser, als ein einfältiger Herr; denn: „Eine Hand voll Verstand ist besser, als ein Viertel Gold."

b. Ein Meister hat einen geschickten Lehrling lieber, als einen reichen Taugenichts; denn: „Eine Hand voll Verstand ist besser, als ein Viertel Gold."

c. In einem Sturme kann ein erfahrener Schiffer das Schiff eher retten, als ein reicher Kaufmann; denn: „Eine Hand voll Verstand ist besser, als ein Viertel Gold."

3. Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein.

a. Schon mancher hatte ein kränkliches Alter, weil er in seiner Jugend nicht weise lebte; denn: „Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein."

b. Mancher alte Soldat, der die Gesundheit in seiner Jugend nicht achtete, lebt im größten Elend; denn: „Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein."

c. Mancher Greis sieht noch sehr munter und kräftig aus, weil er als Jüngling mäßig und verständig lebte; denn: „Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein."

4. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

a. Hat Jemand einmal ungestraft einen Diebstahl begangen, so glaube er nicht, auch in Zukunft ähnliche Verbrechen ungeahndet verüben zu können; denn: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer."

b. Hat Jemand einmal in der Hitze Kaltes getrunken, ohne die nachtheiligen Folgen davon empfunden zu haben, so ist er nicht sicher, daß sich diese bei wiederholter Unvorsichtigkeit nicht einstellen; denn: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer."

c. Ist der gewöhnlich Träge einmal fleißig gewesen, so läßt sich daraus nicht folgern, daß er von nun an immer fleißig sein werde; denn: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer."

d. Ist dir einmal etwas Gutes gelungen, so täusche dich nicht mit der Hoffnung, daß es dir immer gelingen werde; denn: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer."

5. Keine Rose ohne Dornen.

a. Pflückt man eine Rose, so ritzt man sich gewöhnlich selbst bei der größten Vorsicht; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

b. Der Aufenthalt in einer Bildungsanstalt ist ein Glück, bringt aber Mühen und Arbeiten mit sich; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

c. Der Reiche ist frei von Nahrungssorgen, wird aber oft mit lästigen Bitten bestürmt und um kleine Summen betrogen; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

d. Ein Handwerker ist Meister geworden und bekommt manche kleine Sorgen, die er früher gar nicht kannte; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

e. Genieße die Freuden mit Vorsicht; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

f. Jemand erhält ein Amt, vielleicht auch einen eigensinnigen Obern; denn: „Keine Rose ohne Dornen."

6. Der Vogel darf nicht eher fliegen wollen, bis ihm die Federn gewachsen sind.

a. Ein Mann erbt ein kleines Vermögen und denkt gleich auf kostbares Hausgeräthe und auf ein großes Haus. Hätte er es abgewartet, bis sich sein Vermögen durch Fleiß und Sparsamkeit gemehrt hätte, er würde sich nicht darüber tief in Schulden stecken; denn: „Der Vogel darf nicht eher fliegen wollen, bis ihm die Federn gewachsen sind."

b. Mancher schafft sich Kutschen und Pferde an, und bald werden ihm sogar die Betten verkauft; denn: „Der Vogel darf nicht eher fliegen wollen, bis ihm die Federn gewachsen sind."

c. Mancher Knabe will malen, ohne zeichnen zu können, oder er überspringt, ohne daß es sein Lehrer bemerkt, mehrere erste Uebungen im Schreiben, Rechnen und Lesen, und seine Versuche im Großen wollen nicht gerathen; denn: „Der Vogel darf nicht eher fliegen wollen, bis ihm die Federn gewachsen sind."

d. In einer Werkstätte sieht sich jede Arbeit des Meisters sehr leicht an, aber wenn der Lehrling sich sogleich an das Große wagt, so sieht er, daß ihm die Federn noch nicht gewachsen sind.

7. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

a. Jemand hat einen hohen Gönner, der aber bereits in Jahren vorgeschritten ist, und bald sterben kann. Er bittet ihn um seine Fürsprache, und sagt dabei zu einem Freunde: „Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist."

b. Ein Beamteter verwaltet einstweilen eine Stelle,

welche vielen Nutzen gewährt. Er läßt diese Zeit nicht vorüberstreichen, sondern spart sich ein kleines Vermögen. Er schmiedete das Eisen, so lange es warm war.

c. Jemand hat einen kenntnißreichen Mann kennen gelernt, besucht diesen oft, und sucht von ihm zu lernen. Er will das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

d. Friedrich Schleiermacher schreibt an seine Schwägerin Charlotte von Kathen: „Meine Gesundheit geht jetzt, Gott sei Dank, so gut, als ich nur erwarten konnte; ich fühle mich frisch, bin geistig angeregter, als ich es lange gewesen bin, und deßhalb auch so fleißig, als sich will thun lassen. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. (Aus Schleiermacher's Leben. II.)

8. Durch wiederholte Streiche fällt die stärkste Eiche.

a. Wird Jemand öfter von Krankheit befallen, von denen eine heftiger als die andere ist, so bringen sie endlich auch die stärkste Kraft zu Falle; denn: „Durch wiederholte Streiche fällt die stärkste Eiche."

b. Schläge des Schicksals, Undank der Menschen, dauernde Fruchtlosigkeit der Arbeit und Anstrengung machen Muth und Herz und Willen endlich matt und hinfällig; denn: „Durch wiederholte Streiche fällt die stärkste Eiche."

9. Es ist nicht alle Tage Sonntag.

a. Ist dein Nachbar unzufrieden, daß er nicht alle Tage von der Arbeit feiern und sich vergnügen kann, wie am Sonntage, so sage ihm: „Guter Freund, es ist nicht alle Tage Sonntag."

b. Will dein Freund alle Tage herrlich und in Freuden leben und zwischen Sonntag und Werktag keinen Unterschied machen, so sprich freundlich zu ihm: „Mein Lieber, es ist nicht alle Tage Sonntag."

c. Beklagt sich einer, daß er nicht alle Tage in seinem Leben Sonnenschein habe, so entgegne ihm: „Guter Freund, du vergissest den Spruch: Es ist nicht alle Tage Sonntag."

10. Gemach in die Kohlen geblasen, so fährt dir keine Asche in die Nasen.

a. Wer zu heftig und hitzig in die Kohlen bläst, der erreicht wohl, was er will, aber nicht ohne Schaden und Verdruß; denn: „Gemach in die Kohlen geblasen, so fährt dir keine Asche in die Nasen."

b. Du willst etwas erreichen an Andern oder für dich, du bist aber zu heftig, hitzig, ungestüm, unvorsichtig in deinem Dringen und Streben, so erreichst nicht bloß nichts, sondern hast noch Manches obendrein; denn: „Gemach in die Kohlen geblasen, so fährt dir keine Asche in die Nasen."

c. Du willst Streit schlichten, gehst da aber nicht fein klug zu Werke, sondern fährst ungestüm drein, geräthst selbst in Wortwechsel, und statt dem Hader ein Ende zu machen, wird der Streit neu angefacht; denn: „Gemach in die Kohlen geblasen, so fährt dir keine Asche in die Nasen."

11. Ein guter Name ist besser, als baares Geld.

a. Demjenigen, der sich durch baares Geld zu Handlungen hat verleiten lassen, die ihn um seinen guten Ruf gebracht haben, kann man zurufen: „Ein guter Name ist besser, als baares Geld."

b. Denjenigen, der die schändliche Absicht hat, Einen durch Geschenke an Geld oder andere Dinge zu Handlungen zu bestimmen, die seinem guten Namen schaden würden, kann man mit dem Sprichworte abweisen: „Ein guter Name ist besser, als baares Geld."

12. Viele Köche verderben den Brei.

a. Wenn mehrere Personen ein Essen zurichten wollen, jeder aber das Bessere und Beste daran thun oder keine rühren, eine zu viel Feuer machen und die andere das Gebräu zu früh abnehmen will, so verderben sie das Gericht; denn: „Viele Köche verderben den Brei."

b. Viele Hirten haben eine Heerde zu hüten, einer verläßt sich aber auf den andern, oder einer ist dem andern im Wege, oder sie geben sich miteinander statt mit der Heerde ab, oder es sucht jeder seine Ehre, seinen Nutzen, so wird die Heerde schlecht gehütet, und leidet Schaden; denn: „Viele Köche verderben den Brei."

c. Willst du was Rechtes erreichen und schaffen, frage nicht viel herum, suche nicht bei Vielen Rath und Hülfe, selber ist der Mann; denn: „Viele Köche verderben den Brei."

13. Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall.

a. Wenn das Kalb ertrunken ist, dann deckt man den Brunnen; denn: „Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall."

b. Wenn das Pferd das Bein gebrochen hat, bessert man den Weg; denn: „Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall."

c. Wenn der Wein ausgeronnen ist, treibt man die Reifen an; denn: „Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall."

d. Wenn der Beutel leer ist, denkt man an's Sparen; denn: „Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall."

e. Wenn das Dorf abgebrannt ist, probirt man die Spritzen; denn: „Wenn die Kuh gestohlen ist, verwahrt man den Stall."

14. Wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knütteln drein.

a. Willst du etwas gewinnen, fahre nicht ungestüm zu mit Wort und Hand, gehe vorsichtig bedachtsam zu Werke, sonst entgeht dir, was du erstrebst; denn: „Wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knütteln drein."

b. Willst du Menschen fangen (im guten Sinne des Wortes), ihre Gunst, ihre Liebe, ihren Glauben, tritt linde, milde, freundlich, vorsichtig auf, sonst scheuchst du sie aus deiner Nähe; denn: „Wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knütteln drein."

c. Willst du ein gutes Ziel in seiner Kunst und Wissenschaft erreichen, so mußt du's mit dem Herzen anfangen und anfassen und mit stillem, treuem Eifer, nicht mit äußerlicher, stürmischer Gewalt, sonst bringst du's zu nichts; denn: „Wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knütteln drein."

15. Blinder Eifer schadet nur.

Anwendung auf Fischer, Jäger, Lehrherren, Lehrer, Kriegsführer, Fürsten.

16. Die Katze läßt das Mausen nicht.

Anwendung: Der Dieb, der Lügner, der Schreier, Prahler, Trinker, Bettler, Rohe, Jähzornige, Neidische.

17. Keine Nuß ohne Schale.

Beispiele vom Ackermann, vom werdenden Künstler, vom lernenden Kinde, vom lehrenden Meister, vom Gelehrten, Sparsamen, von dem Frommen, der da trachtet nach den Gütern des ewigen Heils, nach der Herrschaft über sich und über die Versuchung der Welt.

18. Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Auf Menschen angewendet: viele Verfolger auf Einen Flüchtigen; viele Nachsteller nach eines Menschen Glück, Besitz, Frieden, gutem Namen, Tugend (Treue, Ehrlichkeit, Glauben); viele Völker gegen Eines, ein schwaches, verkommenes.

Auf ähnliche Weise werden nachfolgende oder andere Sprichwörter durch Beispiele aus dem Leben erklärt.

Besser spät, als nie. Durch Schaden wird man klug. Das Werk lobt den Meister. Das Ei will klüger sein als die Henne. Es fällt kein Meister vom Himmel. Ein Messer wetzt das andere. Eintracht bringt Macht. Wer Fische fangen will, muß vorher die Netze flicken. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Gemalte Blumen riechen nicht. Am Gesang erkennt man den Vogel. Jung gewohnt, alt gethan. Wie gewonnen, so zerronnen. Der alte Gott lebt noch. Gott verläßt die Seinen nicht. Viele Hände machen bald ein Ende. Niemand kann haspeln und spinnen zugleich. Viele Körnlein machen einen Haufen. Wer den Heller nicht ehrt, ist des Guldens nicht werth. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Was nicht zu meiden, soll man leiden. Maß ist zu allen Dingen gut. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Nachher ist jeder klug. Ende gut, Alles gut.

X. Erklärung von Sprichwörtern, die oft mißbraucht werden.

Im gemeinen Leben werden nicht selten Sprichwörter, die an sich selbst keinen Irrthum oder unechte Lehre enthalten, falsch ausgelegt und zur Entschuldigung und Rechtfertigung einer verwerflichen Denk- und Handlungsweise angeführt und zum Deckmantel sittlicher Fehler und Gebrechen gebraucht, z. B. Noth bricht Eisen. Noth hat kein Gebot. Im Schulunterrichte bietet sich öfters Gelegenheit, dergleichen Sprichwörter angemessen zu besprechen und auf deren Mißbrauch hinzuweisen und diesen zu berichtigen; auch hier ist's wohl am Orte, einzelne Sprichwörter, die oft mißbraucht werden, zu erklären und andere, die dasselbe Schicksal theilen, sodann anzuführen.

Beispiele:

1. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Damit finden sich gerne diejenigen Leute ab, die nicht

helfen wollen. Es mag wohl sein, daß eine falsche Ansicht, ein Irrthum, auch wohl Eigensinn, diesen oder jenen einem guten Rathe unzugänglich macht. Zu rathen ist dem freilich nicht sonderlich; aber wenn er nun durch seinen starren Kopf, seine falsche Ansicht oder seine Thorheit in's Unglück geräth, darfst du denn sagen: Es war ihm nicht zu rathen, nun ist ihm auch nicht zu helfen. Wäre das christlich? Nein zu helfen ist ihm gewiß. Drum kurz bedacht und dran! Hintennach sieht er ein, wie gut dein Rath gewesen, und kommt's mal wieder vor, so wett' ich drauf, es ist ihm auch nun zu rathen. Nur mach' dir mit dem Sprichwort keine Hinterthüre, durch die du dich wegmachst, wenn's zu helfen gilt!

Wenn Einer von dir gewarnt würde: Geh' nicht über's Eis, es ist noch zu dünne! Und er gienge doch, so wäre dem freilich nicht zu rathen. Gesetzt aber, er bräche ein, — läßt du ihn ertrinken, weil ihm nicht zu rathen war? Nein, nein, — es ist Allen wohl noch zu helfen, wenn ihnen auch nicht zu rathen war, — und damit nicht zu zaudern, ist Christenpflicht. (W. O. v. Horn.)

2. Jeder ist sich selbst der Nächste.

Natürlich, wer kann enger und dichter bei mir sein, als ich selbst. Aber so ist's nicht gemeint. Den Nächsten nennt man bekanntlich auch den Menschen, der unserer Hülfe bedarf. Bedarfst du nun selbst Hülfe, so bist du dein Nächster, und du sollst dir helfen. Gut auch wär's, wenn du's immer könntest. Jedoch jenes Sprichwort führen auch gar gerne solche Leute im Munde, die andere Menschen übervortheilen und ihre That damit beschönigen wollen, daß sie sagen: Zuerst komme ich, dann ich nochmals, sodann ich abermals — und die Andern kommen noch lange nicht; denn Jeder ist sich selbst der Nächste. Das ist unehrenhaft, das ist unsittlich gedacht und gehandelt. Um von Recht und Gerechtigkeit nicht zu sprechen, soll man doch mindestens billig und edeldenkend handeln. Und noch ehrenhafter handelst du, wenn in gemeinschaftlicher Noth du dein bischen Vortheil hintansetzest und zuerst an die denkst und für die handelst, die mit

dir unglücklich sind. Dich selbst brauchst du gerade nicht zu vergessen; für des Mitmenschen Glück aber das eigene Glück opfern, ist eine der heiligsten Thaten. (K. Enslin.)

3. Wie du mir, so ich dir.

Das wird gewöhnlich im Bösen gebraucht. Besser thät' man, es nur im Guten anzuwenden. Wenn Jemand dir auf den linken Backen schlägt, reichst du ihm auch den rechten dar? Schwerlich, sondern du suchst wohl eher den linken Backen des Backenstreichgebers, um ihn zu belehren: Wie du mir, so ich dir. Das hat seine zwei Seiten, das Gesicht nämlich, und auch das Ohrfeigen austheilen. Reich' du den rechten Backen nicht hin, schlag' aber auch nicht, trag's, wenn möglich, mit Geduld. Es wird ja so arg nicht sein und auch so häufig nicht kommen. Sag' hier lieber: Wie du mir, so ich nicht dir. Vergelte Böses mit Gutem, und Gutes auch mit Gutem. Hier sind wir am rechten Fleck. Hier laß das Sprüchlein wahr werden. Hier thue nicht das Gegentheil, und vergelte nicht Gutes mit Bösem, und merk' auch noch das andere Sprüchlein: Was du nicht willst, das man dir thue, das thu' auch einem Andern nicht. (K. Enslin.)

4. Wie man dich grüßt, so sollst du danken.

Nach strenger Allgemeinheit aufgegriffen, ist dieses Sprichwort weder wahr noch anwendbar. Denn es ist z. B. weder sittlich noch klug, grobe, stolze Anreden mit groben, stolzen Antworten erwidern. Aber es liegt doch Wahrheit darin, die ein edles Gemüth leicht finden wird, die Wahrheit: Man soll Ernst mit Ernst, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, Güte mit Güte, Klugheit mit Klugheit, Anstand mit Anstand erwidern. (J. M. Sailer.)

5. Lichter Tag, lichte Augen.

So rechtfertigen sich die Betrüger, wenn sie sich durch Betrug bereichert haben: er hätte den Betrug wohl wahrnehmen können, warum hat er die Augen nicht aufgethan? Aber, wer Netze ausstellt zum Fange, wie sollte der am Fange unschuldig sein? Pferdehändler, Krämer führen die-

sen Spruch gern im Munde, und das ist allein schon Widerlegung genug. (J. M. Sailer.)

6. Man muß mit den Wölfen heulen.

„Man muß mit den Wölfen heulen.“ Das heißt: Wenn man zu unvernünftigen Leuten kommt, muß man auch unvernünftig thun, wie sie. Merke: Nein! Sondern erstlich, du sollst dich nicht unter die Wölfe mischen, sondern ihnen aus dem Weg gehen. Zweitens, wenn du ihnen nicht entweichen kannst, so sollst du sagen: Ich bin ein Mensch und kein Wolf; ich kann nicht so schön heulen, wie ihr. Drittens: Wenn du meinst, es sei nimmer anders von ihnen loszukommen, so soll dir erlaubt sein, ein- oder zweimal mitzubellen, aber du sollst nicht mit ihnen beißen, und anderer Leute Schafe fressen. Sonst kommt zuletzt der Jäger, und du wirst mit ihnen geschossen. (J. P. Hebel.)

7. Eine gute Ausrede ist drei Batzen werth.

Das ist ein gemeines und erlogenes Wort. Eine Ausrede mag gut ersonnen und ausgebracht sein und Glauben finden und über Verlegenheiten weghelfen, eine Lüge bleibt es immer, und eine Lüge ist keinen Kreuzer werth, sie ladet vielmehr eine Schuld auf unsere Seele. Und wer's in solchen guten Ausreden zu einer Fertigkeit bringt, der bringt sich auch um alles Vertrauen bei Andern. Lieber eine Verlegenheit, ein Schade, eine Strafe, aber die Wahrheit.

(K. Th. Kriebitzsch.)

8. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.

Beim Essen: ich weiß nicht, wie die Speise bereitet ist, und von welchen Händen. Was wird nicht Alles, oft bös und boshaft und verleumderisch geredet, auch von mir gewiß. Wohl mir, daß ich's nicht weiß. Kein Dank denen, die mir solche Gerüchte hinterbringen. Die Zukunft weiß ich nicht, es ist mir ein Gewinn; wüßte ich sie, ich käme aus der Unruhe nicht heraus. Kehrseite: ein Schüler, der nichts gelernt hat; ein Redner, der den Faden verliert; ein hartherziger Mensch, der sich kalt abwendet von der Noth der

Brüder; ein Mensch, der seiner Sünden und Sündhaftigkeit nicht gedenkt und sich nicht will erinnern lassen; ein Mensch, der den Kampf des Zweifelns und Forschens und Suchens flieht, ohne den doch Niemand zur Gewißheit des Glaubens und der Wahrheit hindurchdringt. (K. Th. Kriebitzsch.)

9. Wer zum Heller gemünzt ist, kommt nimmermehr zum Thaler.

Das ist eins von den Sprichwörtern liederlicher Bursche und schlechter Hausväter, die nicht sparen mögen, sondern Sonntags im Wirthshaus vergeuden, was sie die Woche über verdient haben, und vielleicht noch auf die Kreide zechen. Freilich wer von armen Eltern geboren ist und kein einträgliches Handwerk hat, wird nimmermehr so reich werden, daß er die Hände in den Schooß legen und alle Tage herrlich und in Freuden leben kann. Aber woher weißt du denn, daß du zum Heller, d. i. zur Armut gemünzt bist? Der Münzmeister im Himmel, der Arme reich und Reiche arm machen kann, verlangt von jedem Menschen, daß er treu sei im Kleinen, und hat schon manchmal Kinder von armen Eltern, wenn sie beten und arbeiten wollten, in Wohlstand versetzt. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz und hat die Verheißung auch des gegenwärtigen Lebens.

Doch es sei so, wie das Sprichwort sagt: wem Gott einen armen und niedrigen Stand angewiesen hat, der wird mit aller Kunst und List, mit allem Arbeiten und Sparen nicht reich werden. Aber muß denn deßwegen der Heller vergeudet sein, weil er kein Thaler ist? Sollen denn Weib und Kinder in Hunger und Blöße verderben, weil du sie nicht in Sammt und Seide kleiden, und nicht mit kostbaren Speisen und Getränken erhalten kannst? (H. Härlin.)

10. Noth hat kein Gebot.

Wer sagt dieß? Christus nicht, die Apostel auch nicht, überhaupt Gottes Wort nicht; sondern die Welt, die damit das Lügen in der Noth, das Betrügen und Stehlen in der Noth und andere Noth- und Verlegenheits-Sünden beschönigen oder

entschuldigen möchte. Was im Glücke Gebot und Wille ist, das ist es auch im Unglück, und wer es in der Noth nicht genau nimmt mit dem Gesetz Gottes, der wird es auch in guten Tagen nicht genau nehmen; wer in der Noth lügt, der nimmt es auch, wo keine Noth ist, mit der Aufrichtigkeit nicht genau; wer in der Noth stiehlt, vor dem ist unter keinen Umständen fremdes Eigenthum sicher. Aber die Noth hat sogar ihr eigenes Gebot. Sie soll uns treiben zu Gottes Wort; und manches Sprüchlein, das wir im Glück nicht verstanden oder gar nicht beachtet haben, wird uns klar und deutlich, lieb und theuer werden in Kreuz und Leiden. Sie soll uns treiben zum Gebet, und uns üben in allerlei christlichen Tugenden: in der Demuth und Sanftmuth, in Glauben und Vertrauen, in der Geduld und Standhaftigkeit, in der Versöhnlichkeit und Feindesliebe. (H. Härlin.)

11. Die Welt will ja betrogen sein, drum werde sie betrogen.

Das ist, wenn man den Schluß in's Auge faßt, eines der schändlichsten Sprichwörter, die je geprägt worden sind; aber im ersten Theile liegt leider ein Körnlein Wahrheit, das wir nicht ganz übersehen dürfen. Ja, die Welt will betrogen sein: der glatte Schmeichler ist in der Regel willkommener, als der ehrliche Mann mit der ungeschminkten Wahrheit; und wenn je die Wahrheit Eingang finden soll, so will man sie nur sauber aufgeputzt, hübsch, höflich und manierlich in gute Gesellschaft kommen lassen, daß sie schier wie eine Lüge aussieht. Auch sonst in hundert Fällen will die Welt betrogen sein, wenn sie es gleich nicht Wort haben will.

Aber folgt denn daraus, daß sie betrogen werden muß? Wenn die Welt sich selbst betrügen will, sich selbst einen blauen Dunst vor die Augen malen, sich selbst die gefärbte Brille aufsetzen will, so können wir ihr freilich das nicht wehren. Aber wir wollen nicht dazu helfen, und zwar aus mehreren Gründen nicht.

Zuerst um der Welt selbst willen nicht. Die Weltkinder sind auch Menschen, so zu sagen, und haben ein Recht

an unsere Liebe, und wenn die Welt in ihrer Verblendung der Lüge den Vorzug einräumt, so sollen wir um so mehr zu rechter Zeit und am rechten Orte die Wahrheit sagen.

Wer sind denn aber, zwischenein zu fragen, die „wir?" Ich meine die geneigten Leser, welche selber nicht betrogen sein wollen, aber manchmal auf den sonderbaren Gedanken kommen, man müsse der Welt den Willen thun und sie betrügen. Es gilt aber auch hier das Wort des Herrn: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen!" Willst du also nicht betrogen sein, so betrüge auch Andere nicht, und wenn sie zehnmal es haben wollten.

Also zuerst um der Welt willen nicht; sodann um Gottes und der Wahrheit willen nicht! Die Wahrheit hat ein Recht an uns, und Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, hat auch ein Recht an unser Herz. Es kommt nicht auf uns und nicht auf die Welt an, wie es mit der Wahrheit gehalten werden soll, sondern die Wahrheit will in Ehren gehalten sein, d. i. Gott will sie in Ehren gehalten wissen, mag sie nun der Welt gefallen oder nicht; mag das Wort der Wahrheit uns Gewinn oder Schaden, Lob oder Tadel, Liebe oder Haß eintragen. Wer sich an der Wahrheit versündigt, an dem wird sich die Wahrheit rächen.

Also drittens um unserer selbst willen nicht! Du vergiebst deiner Menschenwürde etwas, wenn du mit Lug und Trug umgehest; denn Gott hat den Menschen aufrecht erschaffen, nach seinem Ebenbilde. Du vergiebst deiner Christenwürde etwas; denn, sagt der Herr, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Du vergiebst deiner Achtung etwas in den Augen der Welt selbst, die dazu hohnlächelt, wenn du zu ihren Sitten und Gebräuchen dich bequemst.

(H. Härlin.)

12. Wenig schadet wenig.

Tausendmal hab' ich das Wort gehört: „Wenig schadet wenig." Gewiß, ihr auch, und hab's — und ihr auch — ganz richtig gefunden und durch die Erfahrung bewährt; aber

erst, als ich darüber nachdachte, kam's mir vor, als sei das so ein Vorwand, hinter dem sich so recht verderblich der Teufel verbergen könnte, und da erst ist mir ein Licht aufgegangen, daß das eins von den Sprichwörtern ist, die des Unheils viel bereiten. Sagt Einer so, der sein Büblein zur Arbeit anführt, und ein Anderer meint, sie sei ihm zu schwer — ei, dann laß ich mir's gefallen; denn so muß das Büblein angeführt werden, daß es allmälig erstarke und tüchtig arbeiten lerne. Sagt's ein Vater von der Lustbarkeit, die er seinen Kindern an der Kirmeß zuläßt und gönnt — ich will's auch noch gelten lassen, wenn's nur nicht die erste Sproße einer langen Leiter ist, von deren oberster sie später herunterstürzen — in's Verderben. Aber, sagt's Einer, der in's Wirthshaus geht, ein Schöpplein trinken, so sag' ich, gieb Acht, Alterchen! „Wenig schadet viel;" denn du gewöhnst dich leicht dran und wirst ein Wirthshausmann, ein Schoppenstecher, ein Säufer, ein Gott und Pflicht vergessender Tagedieb — ein Lump an Leib und Seele. Sagt's Einer vom Einsetzen in die Lotterie oder in's Lotto, so sag' ich: Hab' Acht! „Wenig schadet viel!" Denn, wenn der Teufel Einen will tanzen machen, findet er leicht Einen zum Aufspielen, oder er thut's selber. Weck' die böse Lust in deiner Seele und kein Wasser löscht den Durst nach Mehr! Der Kreuzer, den du setzest, ist fort, du hast ihn sauer verdient; das ist ein Verlust. Die Unruhe, bis die Ziehung kommt, das ist der zweite; der Unmuth, wenn's, wie neunundneunzig Mal bei hundert Einsätzen — Nichts ist — ist der dritte und, das Wiedereinsetzen ist der vierte, dem leider oft bis zum Bettelsack Viele, ach leider, so Viele folgen. „Wenig schadet viel." Oder, wenn Einer sich zum ersten Mal an's Karten setzt und denkt: „Wenig schadet wenig", so hat ihn der Teufel schon am Ohrläpplein, und er mag wohl zusehen, daß er ihn nicht ganz kriegt. Sagt's aber Einer, der nach seines Nächsten Gut und Eigenthum die Hand reckt, wehe dann! Da ist das Wenig Viel, sehr Viel,

denn er ist ein Dieb, ob das, was er stahl, eine Stecknadel war oder der Werth von Tausenden. Er hat des Herrn Gebot übertreten, sein Gewissen belastet, Gottes Beifall eingebüßt und das Gelüsten in sein Herz gelassen, das ihm nicht leicht mehr herauswandern wird.

(W. O. v. Horn.)

13. Man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Wenn ein Satz falsch verstanden wird, so wird er natürlich auch in falschem Sinne angewendet. Es kann aber auch geschehen, daß einem Satze ein unrichtiger Sinn untergeschoben wird, bloß um ihn zu einem besondern Zweck gebrauchen zu können. Dieß scheint nun bei dem Sprichwort der Fall zu sein: „Man muß aus der Noth eine Tugend machen.“ Dasselbe wird nämlich zur Beschönigung eines Fehlers angewendet, was man oft genug im gemeinen Leben hören kann. Wenn Einer sich durch eigene Schuld einen Nachtheil zugezogen hat, so entschuldigt er sich gern mit diesem Sprichwort. Etwas weniger unrichtig und dem wahren Sinne mehr entsprechend ist es dagegen, wenn man darunter den Widerwillen gegen etwas versteckt, das man ungern thut. Es wird z. B. Einer von seinem Nachbar um eine Gefälligkeit angesprochen, die er nur ungern gewährt, die er aber doch auch nicht abschlagen kann und mag, weil er den Schein nachbarlicher Dienstfertigkeit erhalten will; er tröstet sich dann und ermuntert sich sogar zu seinem unfreiwilligen Thun mit dem Spruche: „Man muß oft aus der Noth eine Tugend machen,“ und denkt dabei schon daran, daß er ja seinen befriedigten Nachbar auch wieder um eine Gefälligkeit ansprechen dürfe.

Was ist nun aber der wahre Sinn des Sprichwortes? Wie kann man aus der Noth eine Tugend machen? Die Noth ist offenbar ein bedrängter Zustand, in welchem man

etwas Mißbeliebiges, Schwieriges, Drückendes zu thun oder zu ertragen hat: es giebt schwere Pflichten und harte Schicksale. Wer nun eine schwere Pflicht, wie sauer es ihm werden mag, doch gewissenhaft erfüllt, also dabei seinem Willen Gewalt anthut, um ja nicht ein göttliches Gebot zu verletzen; dessen Handlung wird zur Tugend, und er macht dadurch aus seiner Noth für sich eine Tugend, indem er ein Gott wohlgefälliges Werk vollbringt. Nicht anders verhält es sich bei den Schlägen des Schicksals. Wer Leiden und Unglück mit Ergebung und Geduld hinnimmt und erträgt; wer Böses, das ihm von Andern widerfährt, ohne Haß erduldet, wohl gar mit Gutem vergilt, aber eben dadurch sich selbst veredelt: der übt Tugend, macht aus der Noth für sich eine Quelle der Tugend. Aus der Noth eine Tugend machen, heißt also: dem, was Pflicht und Schicksal uns auferlegen, nicht böswillig sich entziehen, sondern freiwillig ihm sich unterwerfen. Die freie Selbstbestimmung, die das eigene Gefallen, den oft selbstsüchtigen Willen überwindet, giebt unserem Thun und Tragen ein Verdienst und macht es zur Tugend.

Das freiwillige Thun kann aber auch darin bestehen, daß wir in der Noth ein kleineres Uebel selbst erzeugen, um ein größeres zu verhindern. Man reißt oft bei einer Feuersbrunst ein Haus nieder, um die Gewalt des Feuers zu brechen, indem man ihm den Brennstoff entzieht. Man wirft auch einen Theil der Güter in der Noth aus dem Schiffe, um dasselbe und damit zugleich die Mannschaft vom Untergange zu retten; in beiden Fällen wird aus der Noth ebenfalls eine Tugend gemacht.

So hat demnach unser Sprichwort allerdings einen sehr schönen Sinn, wenn es richtig verstanden und diesem Verständniß gemäß angewendet wird.

(J. W. Straub.)

14. Einmal ist keinmal.

Dieses Sprichwort wird von Vielen mißbraucht und

zur Entschuldigung irgend eines Fehlers, irgend einer bösen und verwerflichen Handlung angeführt. „Was hat es zu sagen," sprechen oft leichtsinnige Leute, was hat es zu sagen, daß ich dieses oder jenes, was eigentlich nicht recht ist, gesagt oder gethan habe? „Einmal ist keinmal." Wird aber dieses Sprichwort auf die so eben angeführte Art angewendet, dann gilt von demselben ganz das, was J. P. Hebel darüber gesagt hat. Er äußert sich nämlich also über dieses Sprichwort: „Dieß ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechenmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und daran läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen; und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht Alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß „der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht."

Das Sprichwort: „Einmal ist keinmal" enthält aber auch, wenn man es anders auffaßt, eine tiefe, nicht genug zu beachtende Wahrheit. Bezieht man es nämlich auf das Wahre, Gute und Edle, auf das, was wir thun oder meiden sollen, was Pflicht und Gewissen und Gottes Wort von uns fordern, so mahnt uns dasselbe, uns nicht damit zu begnügen, einmal die Wahrheit gesagt, einmal, was recht und gut ist, gethan, einmal das Unrecht und das Böse gemieden zu haben, sondern uns zu bestreben, forthin mit unausgesetztem Eifer dem nachzuringen, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl-

lautet, was als Tugend erkannt werden muß und des Lobes aller Edeln und des Beifalles Gottes würdig ist; denn einmal ist keinmal, d. h. einmal das Rechte und Gute vollbracht und das Tadelnswerthe und Sündliche unterlassen zu haben, genügt nicht und ist so viel als nichts, wenn man dann forthin auf unrechtem Pfade wandelt; ja, wer dadurch, daß er einmal seinen Pflichten und Obliegenheiten Genüge leistet, an den Tag legt, daß er wohl wisse, was er zu thun und zu lassen habe, und dann doch die zu erfüllenden Gebote leichtsinnig übertritt, der erscheint um so strafwürdiger; denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und ihn doch nicht thut, muß doppelt Streiche leiden.

(E. L. Ritsert).

Auf ähnliche Weise sind nachfolgende Sprichwörter zu erklären.

Geld macht den Mann. Das Hemd ist mir näher als der Rock. Man muß den Mantel nach dem Wind hängen. Gestohlen Brod schmeckt wohl. Man muß leben und leben lassen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Wie man in den Wald schreit, hallt's wieder. Man muß nicht gegen den Strom schwimmen. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Man kann des Guten nicht zu viel thun. Weß Brot ich eß, deß Lied ich sing. Ein Jeder für sich und Gott für uns Alle. Gott hätte viel zu thun, wenn er Alles so genau nehmen wollte. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Wer bei dem Teufel ist, muß sich mit ihm halten. Kleider machen Leute. Was dich nicht brennt, das lösche nicht. Selber essen macht fett. Umsonst ist der Tod. Wir haben's also gefunden, wir müssen's also lassen. Wer kann Alles halten, was in der Bibel steht?

XI. Erklärung von Sprichwörtern, die einen Unsinn oder Widerspruch mit sich selbst zu enthalten scheinen.

Beispiele:

1. Die Hälfte ist mehr als das Ganze.

Das ist nun, scheint es, ein recht sinnloses Sprichwort, so sinnlos als das andere: „Einmal ist keinmal." Und ein rechtschaffener Arithmetikus würde dazu lachend den Kopf schütteln. Aber es hat doch wohl einen Sinn. Freilich ist der halbe Weg nicht der ganze, und mit dem halben Werk nicht mehr gethan, als mit dem ganzen. Aber wenn das alte Sprichwort Recht hat: der Anfang ist die Hälfte des Ganzen, so kommt man damit seinem Facit schon näher. Und mehr: wenn ich ein Werk vornehme und habe es zur Hälfte gethan, so ist mir die Vollendung noch in froher Aussicht und der Muth noch frisch und die Kraft noch unermattet und der Wille noch ungebeugt, und was ich erreicht, habe ich sicher, ob das Ganze so dem Anfang entsprechen werde, steht dahin, und am Ziele bin ich eben am Ende. Und wenn ich etwas besitze, das mich erfreut und erquickt und ich theile die Hälfte dem darbenden Bruder mit, daß er daran auch sein Herz erfreue und erquicke, so ist mir meine Hälfte nun mehr als das Ganze. (K. Th. Kriebitzsch.)

2. Ein leerer Bettelsack ist schwerer als ein voller.

Dieß Sprichwort gehört zu denen, welche wörtlich verstanden, einen Widerspruch enthalten. Es will aber nur sagen, daß es deßhalb schwerer sei, einen leeren Bettelsack zu tragen, weil der Träger noch in der völligen Ungewißheit lebt, ob er etwas und wie viel oder wie wenig er von der Mildthätigkeit der Menschen erhalten werde. Diese Sorge macht den Bettelsack schwer. Ist er gefüllt, so fällt diese Sorge weg. Und ein Sack mit Gaben ist in der That leichter zu tragen, als einer mit Sorge. Wer seinen Zweck erreicht hat, fühlt das Drückende nicht, womit eben diese Erreichung ihn belastet. (K. F. W. Wander.)

3. Milde Gabe mehrt die Habe.

Eine milde Gabe ist eine reichliche, auf eine liebenswürdige Weise gereichte Gabe. Daß durch eine solche eben so wenig, wie durch jede andere Gabe, unser Besitzthum wirklich vermehrt werde, versteht sich von selbst. Jedes Wegnehmen von einer Sache mindert sie. Das Sprichwort würde also, wenn man es buchstäblich verstehen wollte, einen Widerspruch enthalten. Aber es will nur sagen, daß eine weise Wohlthätigkeit nicht arm an irdischen Gütern mache, daß uns das, was wir von unserm Vermögen für gute Zwecke geben, durch den Segen Gottes auf irgend eine andere Weise wieder erstattet werde. Das Sprichwort läßt sich aber auch so erklären, daß gar kein Widerspruch übrig bleibt. Der Wohlthätige giebt ein irdisches Gut hin, dafür erwirkt er ein anderes, höheres, das ihn durch eine ganze Ewigkeit begleitende Bewußtsein, Gutes gethan zu haben.

(K. F. W. Wander.)

4. An Gottes Tafel essen Alle aus einer Schüssel.

Alle Geschöpfe erhalten von Gott ihre Nahrung. Jedes erhält die, welche seiner Natur am angemessensten ist. Demnach scheint es, als enthielte das vorstehende Sprichwort einen Widerspruch. Aber es will nur sagen, daß Gott alle seine Geschöpfe mit gleicher Liebe liebt, daß er für alle mit derselben Güte sorgt. Er will uns lehren, unsere vernünftigen Mitgeschöpfe mit Bruderliebe zu unterstützen, indem er uns aufmerksam darauf macht, daß wir Alles, was wir besitzen, aus derselben Quelle haben. Gott hat uns für sie mit vorgelegt. Er wollte uns die Freude machen, die der milde Geber genießt. (K. F. W. Wander.)

5. Klein Gemach, groß Gemach.

Dieß Sprichwort tritt in einer unvollständigen Form auf. Zu seiner Vervollständigung ist die Hinzufügung der zeitwörtlichen Aussage erforderlich. Mit derselben würde das Sprichwort heißen: Klein Gemach giebt oder gewährt groß

Gemach. In dieser Fassung scheint es jedoch einen Widerspruch zu enthalten wegen des Gegensatzes zwischen dem Subjekt und Objekt. Dieser scheinbare Widerspruch wird aber gehoben, wenn man an die verschiedene Bedeutung des Wortes „Gemach" denkt. Dasselbe bezeichnet einmal so viel wie Wohnraum. Im weiteren Sinn dient es zur Bezeichnung für unsere äußere Lebensverhältnisse überhaupt, für unsere Stellung im Leben. „Klein Gemach" bedeutet dann also so viel wie „kleine, einfache Verhältnisse." Wird dieser Ausdruck für den ursprünglich im Sprichworte gebrauchten gesetzt, so heißt dasselbe: Kleine einfache Verhältnisse gewähren groß Gemach. Ganz klar wird die Bedeutung des Sprichwortes erst, wenn man daran denkt, daß das zweite Wort „Gemach" so viel bedeutet als Gemächlichkeit, Friede, Ruhe. Setzt man einen dieser Ausdrücke an die Stelle des gebrauchten, so würde der sich ergebende Satz lauten: Kleine einfache Lebensverhältnisse gewähren Gemächlichkeit.

(C. Richter.)

Auf ähnliche Weise sind nachfolgende oder auch andere Sprichwörter, die einen Widerspruch mit sich selbst zu enthalten scheinen, zu erklären.

Einmal ist keinmal. Keine Antwort ist auch eine Antwort. Je näher die Herberge, je weiter der Weg. Es ist keine Suppe theurer, als die man umsonst isset. Soldaten können Bürger und Bauern viel unmögliche Dinge lehren. Der Todte erbt den Lebendigen (d. h. der Todte setzt den Lebendigen in die Rechte der Erbschaft ein, wenn er ihm den Besitz nicht geben kann). Was man nicht lassen kann, muß man nicht thun.

XII. Erklärung von Sprichwörtern, welche — paarweise — entgegengesetzte Ansichten und Behauptungen aussprechen.

Oft stehen einzelne Sprichwörter einander geradezu entgegen, indem sie einander widerstreitende Grundsätze und Behauptungen aufstellen, wodurch die Wahrheit bestätigt wird,

daß eine und dieselbe Sache von verschiedenem Standpunkte aufgefaßt, von verschiedenen Seiten betrachtet werden könne.

Beispiele:

1. Wo nichts ist, kommt nichts hin. Was nicht ist, das kann werden.

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Muth, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hineinregnete. Er sagte immer: „Wo nichts ist, kommt nichts hin.“ Und so war es auch. Er blieb sein Leben lang der arme Bruder Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe werth war, mit einem kleinen Ersparniß den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größern Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: „Was nicht ist, das kann werden.“ Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu Theil geworden war, zu Rath, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparniß, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich gieng es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: „Was nicht ist, kann werden“, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit gieng es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann, und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat. (J. P. Hebel.)

2. Der Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande. Der Heller gilt am meisten, wo er geschlagen ist.

L. Diese beiden Sprichwörter sprechen ganz entgegengesetzte Urtheile aus, einmal: im Vaterlande gilt der Eingeborne am wenigsten, das andere Mal: am meisten. Wir wollen dieselben nun näher betrachten. Sagt mir zuvörderst, ob ihr das Sprichwort: „Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande,“ schon sonst gehört oder gelesen habt?

K. In der Bibel.

L. Ganz recht! Matth. 13, 54—57. lesen wir, daß

Jesus, als er in seiner vaterländischen Provinz Galiläa als Prophet und Lehrer auftrat, daselbst verachtet wurde. Sie sprachen: Ist dieser nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas — und seine Schwestern sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt diesem solche Weisheit und solche Thaten? und ärgerten sich an ihm. Da sprach Jesus: Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Aus dem Zusammenhange dieser Worte werdet ihr mir nun selbst schon die Ursache auffinden und nennen können, warum ausgezeichnete Männer an ihrem Geburtsorte häufig am wenigsten gelten?

K. Weil man dort ihre oft nicht glänzenden häuslichen Umstände, sowie ihre armen Anverwandten kennt, und sich nicht vorstellen kann, daß aus denselben ein bedeutender Mann hervorgehen werde.

L. Und welche Leidenschaft regt sich überdieß leicht in der Menschen Herzen, wenn zum Beispiel ein Nachbar sieht, daß in des Andern Hause ein Kind sich hervorthut und mehr Aufsehen macht, als in dem seinigen?

K. Der Neid.

L. Hiezu kommt noch dieses, daß der Mensch sehr geneigt ist, sich unter außerordentlichen Männern auch außerordentliche Umstände und ungewöhnliche Dinge der Kindheit und Jugend zu denken. Wenn man aber die ersten Jahre der Kindheit betrachtet, bemerkt man da lauter ausgezeichnete, große Dinge?

K. Nein, vielmehr manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten.

L. Diese Unvollkommenheiten und Schwachheiten der Kindheit sehen wir nicht an einem Fremden, und darum ist die Meinung von ihm und dessen Verehrung schon höher als bei dem Einheimischen.

Wie reimt sich denn aber das andere Sprichwort: „Der Heller gilt am meisten, wo er geschlagen ist," mit diesen Er-

fahrungen? Laßt uns dieß näher untersuchen! Die Sache hat auch hier zwei Seiten. Die eine, welche die Hindernisse in das Licht stellt, die sich dem Ansehen und der Wirksamkeit eines Mannes in seinem Vaterlande in den Weg stellen, haben wir bereits kennen gelernt. Jetzt wollen wir auch die andere betrachten, welche die Vortheile zum Fortkommen im Vaterlande vor der Fremde enthalten. Sagt selbst, mit welchen Schwierigkeiten würdet ihr wohl zu kämpfen haben, um euch geltend zu machen, wenn ihr z. B. von hier plötzlich nach der Türkei versetzt würdet?

K. Wir würden die dortige Sprache nicht kennen.

L. Was mehr?

K. Wir würden uns in die Sitten, in die Religion und übrigen Gebräuche nicht zurecht finden.

L. Da ferner die Auswärtigen die Veranlassung eurer Auswanderung aus dem Vaterlande und die Absicht eurer Einwanderung in die Fremde nicht kennen, mit welcher Gesinnung werden sie euch betrachten?

K. Mit Mißtrauen.

L. Oder wenn sie gar meinen, daß ihr vielleicht gekommen seid, um bei ihnen Glück zu machen, worin ihr ihren Landsleuten oder vielleicht gar ihren Angehörigen und ihnen selbst im Wege stehen könntet?

K. Mit Neide.

L. Hiezu kommt noch dieses, daß es einem Ausländer in der Fremde an Fürsprache und Unterstützung durch Familienverbindungen, Jugendfreunde und andere Bekanntschaften gebricht, und daß die Fremden die guten Eigenschaften und Geschicklichkeiten des Eingewanderten nicht gleich kennen. Und so bewährt sich von dieser Seite betrachtet auch die Wahrheit des Sprichwortes: „Wo der Heller geschlagen ist, gilt er am meisten," oder das ähnlich lautende: „Daheim gilt Ein Mann für Zwei." (A. Zarnack.)

Auf ähnliche Weise werden nachfolgende Sprichwörterpaare in's rechte Licht gesetzt.

Des Guten kann man nicht zu viel thun. Man kann des Guten zu viel thun. — Mit Harren und Hoffen hat's Mancher getroffen. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. — Durch Fragen wird man klug. Wer viel fragt, geht viel irre. — Ein Jeder ist seines Glückes Schmied. Seinen Freunden giebt Gott es schlafend. — Sprich nicht mit dir selber: man möchte sonst meinen, dein Zuhörer sei ein Narr. Am meisten sprich mit dir selber. — Ein Wort ist kein Pfeil. Wörter sind auch Schwerter. — Dem Gottlosen die Neige. Die Neige ist für die Frommen.

XIII. Das Sprichwort erklärt durch einen Spruch.

Dem echten Volkssprichworte sind rein ethische Sprüche des tiefsten Gehaltes überall nicht fremd. Die künstliche Bearbeitung solch einfacher Sprichwörter besteht darin, daß der kurze Satz mit einem parallelen Gegensatze oder mit einem entsprechenden Gedanken und Bilde versehen wird. Sehr gewöhnlich ist auf diese Art ein sprichwörtliches Bild in eigentlicher Rede erklärt oder auch ein sprichwörtlicher einfacher Gedanke mit einem Bilde begleitet worden. — Die nachfolgende Blüthenlese giebt gleichsam zu den bereits vorgeführten Erklärungsweisen des Sprichwortes einen weitern Beitrag, und hoffentlich wird sie manchem Lehrer und auch Leser eine nicht unwillkommene Gabe sein.

Beispiele:

1. Wer A sagt, der muß auch B sagen.

Wer angefangen, muß vollbringen;
Wer anstimmt, muß zu Ende singen. (Chr. Gryphius.)

2. Nichts ist gut, es habe denn sein Aber.

Der Mann, so das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht. (G. A. Bürger.)

3. Alt Freund, alt Wein und alt Geld, führt den Preis in aller Welt.

Altes Geld und alter Wein
Pflegen noch beliebt zu sein. (Fr. v. Logau.)

4. Das Alte klappert, das Neue klingt.

Was findet ihr bei den Alten, So ihr's an's Licht wollt halten,
Als erloschene Farben, Und abgedroschene Garben?
(Fr. Rückert.)

Dem alten Witze dürfte kein neuer bieten die Spitze?
(Fr. Rückert.)

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen. (Schiller.)

5. Böser Anfang, böses Ende.

Böse Früchte trägt die böse Saat. (Schiller.)

6. Die Arbeit unser, das Gedeihen Gottes.

Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben. (Schiller.)

7. Verlorne Arbeit.

Arbeit und schweige: Dir bleibt die Neige;
Faulenz und schrei, Du bekommst für zwei.
(Wilhelm Müller.)

8. Argwohn betrügt den Mann.

Den Argwohn kannst du leicht betrügen,
Sprich wahr, so wird er sich selbst belügen. (Wilh. Müller.)

9. Es verdirbt viel Weisheit in eines armen Mannes Tasche.

Der Arme gilt für wenig klug,
Der reiche Mann hat Witz genug.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

In der Armut leerem Beutel mehr versiegte Weisheit steckt,
Als der Reichthum dicke Thorheit in dem vollen Kasten heckt.
(Wilh. Müller.)

10. Wer mit fremden Augen sieht, sieht je länger, je weniger.

Siehst du mit Augen von andern Leuten,
So werden sie dich zur Blindheit leiten. (J. F. Castelli.)

11. Die Bärenhaut soll man nicht verkaufen, ehe der Bär gestochen ist.

Es ist kein ganz unweiser Rath:
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat. (Fr. v. Hagedorn.)

12. Krumme Bäume tragen so viel Obst als die geraden.

Ein krummer Baum ist auch kein Schaden,
Trägt oft mehr Früchte als die geraden. (J. F. Castelli.)

13. Im Becher ertrinken mehr, als im Rhein.

Wie Vielen hat der Wein das Leben schon gestohlen;
Es fallen ihrer mehr durch Becher als Pistolen. —
Wer sich zum Ziel den Grund der Gläser vorgenommen,
Wird leichtlich auf den Grund des leeren Lebens kommen.

14. Es müssen starke Beine sein, die glückliche Tage wohl ertragen können.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
(Goethe.)

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen,
Als eine Last von glücklichen Tagen. (Wilhelm Müller.)

15. Bescheidenheit — das schönste Kleid.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Mannes, steht Jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte, stolz zu sein.
(Fr. Rückert.)

Wodurch wird Würd' und Glück erhalten lange Zeit?
Ich meine durch nichts mehr als durch Bescheidenheit.
(Fr. v. Logau.)

Was der Rose die Farbe, was süßem Obste der Duft ist,
Das ist Bescheidenheit dir, ohne sie reizt kein Genuß.
(K. L. v. Knebel.)

16. Besser unbegonnen, als unvollendet.

Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn,
Daß du oft Neues fangest an;
Was du dir wohl hast vorgesetzt,
Dabei beharr' bis auf die Letzt.

16. a. Neue Besen kehren gut.

Der neue Besen kehret wohl,
Bis daß er werde Staubes voll;
Der neue Knecht dasselbe thut,
Gar willig ist sein erster Muth.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

17. Recht beten ist halbe Arbeit.

Die Hände sollst du falten,
Die Gedanken zusammenhalten.

18. Viel Bienlein zerstechen einen Reiter.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben —
Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. (Schiller.)

19. Wer den Bogen überspannt, der sprengt ihn.

So guten Bogen giebt es nicht,
Man kann ihn spannen, bis er bricht.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

Wohl bricht der Bogen, spannst du ihn zu hart,
Aber der Geist auch, der nur ruht, erstarrt.
(Otto Sutermeister.)

20. Ueberall backt man das Brot im Ofen.

Ich fand es überall wie hier,
Fand überall einen Sparren. (M. Claudius.)

21. Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe,
Bin aber nicht immer guter Dinge. (Otto Sutermeister.)

22. Borgen macht Sorgen.

Nimm nicht auf Borg zu viel, Denn die Wölfe fressen kein Ziel;
Sieh' auch, wem du borgest, Auf daß du hernach nicht sorgest.

23. Wer der Bösen schont, schadet den Frommen.

Besser, Gutes nicht belohnen,
Als des Bösen wo verschonen.

24. Das Böse glaubt man gern.

Wie merkt man doch das Böse gar,
Und nimmt das Beste nimmer wahr. —
Was ein Böser Böses sieht geschehn
Macht er kund, das Gute läßt er stehn.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

25. Christenthum vererbt sich nicht.

Würd' Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir, ist's Christenthum dir doch verloren.
(M. Claudius.)

26. Daheim, geheim.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel. (Goethe.)

27. Strecke dich nach der Decke.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt. (Goethe.)

28. Denken und Thun ist zweierlei.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

29. Getreue Diener find't man nicht auf dem Trödelmarkt.

Ich habe gute Dienerschaft,
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft,
Und Spätzubett und Aufbeizeit;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst, Hunger heißen der Schenk und Koch;
Hab' auch zwei Edelknaben noch,
Sie heißen: Gebet und Gutgewissen,
Die, bis ich schlafe, mich wiegen müssen. (E. F. L. Robert.)

30. Von Dornen kann man keine Trauben lesen.

Wer seinen Neider liebt und Gut's von Feinden spricht,
Sag', ob derselbe nicht von Dornen Trauben bricht?

31. Ehre, Glaub' und Augen leiden keinen Scherz.

Halt' dich rein, Bleib' gern allein,
Mach' dich nicht gemein,
Willst du in Ehren gehalten sein.

32. Ehrlich macht reich, aber langsam geht's her.

Bedenk' es: ehrlich sein, Ist noch das Beste;
Ist's auch nur kümmerlich, So steht's doch feste.

33. Eigenlieb' ist Niemand lieb.

Niemand sei dir erkiest,
Der Freund ihm selbst nicht ist;
Der Freund sich selbst nur ist,
Sei niemals dir erkiest.

34. Eigenlob stinkt.

Sich selber Niemand loben soll,
Den Braven loben Andere wohl.

(Freidank nach A. Bacmeister.)

35. Eigenruhm ist Lästerns werth.

Wer wähnt, daß er der Beste sei,
Dem wohnt ein Narr gar nahe bei. (Freidank.)

36. Eile mit Weile.

Zu sehr eilen Schaden thut,
Mäßig weilen, das ist gut.

(Freidank nach A. Bacmeister.)

37. Das Ei will klüger sein als die Henne.

Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger als die Henne.
Ich warnt ihn; doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne. (A. F. C. Langbein.)

38. Entbehr' und genieße.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last. (Chr. F. Gellert.)

39. Felder haben Augen, Wälder haben Ohren.

Hüte dich vor Uebelthaten,
Feld und Wald kann dich verrathen;
Denn wo du meinst allein zu sein,
Da bist du dennoch nicht allein.

40. Es fliegt keine Fliege in den Honig hinein, Sie verliert einen Flügel oder Bein.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen schweben;
Noch keine hat daraus genippt, ihr bleibt ein Stückchen Flügel kleben.

(W. Müller.)

41. Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her.

Wer hat und kann geben,
Mit dem wollen die Freunde leben;
Wenn ihm dann wird der Beutel schlicht,
Gehn sie vorüber und kennen ihn nicht.

42. Wer fragt, giebt nicht gern.

Willst du mir dienen und geben was,
Frag' nicht erst: willst du haben das?

43. Der hat Freunde genug, dem das Glück lächelt.

Ein Mancher hat der Freunde viel,
So lang es glücklich gehen will;
Doch seine Nothgesellen,
Die kann er leichtlich zählen.

(Freidank nach A. Bacmeister.)

44. Freunde erkennt man erst dann, wenn Noth kommt an den Mann.

Weiß Keiner wo ein Freund ihm steht,
Als wo's um Leib und Ehre geht;
Da wird der rechte Freund erkannt,
Der Falsche hat sich bald gewandt.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

45. Geben ist seliger, denn nehmen.

Man glaubt, daß sel'ger sei, zu geben denn zu nehmen,
Und doch mag man gar schwer zum Geben sich bequemen.
(Fr. Rückert.)

46. Doppelt giebt, wer bald giebt.

Doppelt giebt, wer bald giebt;
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt. (Goethe.)

47. Durch Geduld und Schweigen, kann man viel Ungemach beugen.

Die einzige That ist oft Geduld und Schweigen.
(Schiller im Tell.)

48. Geduld hilft die Bürde tragen.

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht. (G. A. Bürger.)

49. Der Geizige thut nie wohl, als wenn er stirbt.

Die Erde giebt ihr Geld nur her,
Wenn man ihr Herz durchstochen;
So giebt der Geiz'ge sein's nicht eh'r,
Bis ihm das Herz gebrochen. (Fr. Rückert.)

50. Kannst du das Geld brauchen, so bist du sein Herr, wonicht sein Knecht.

Herrsch' über Geld und Gut! denn brauchest du es recht,
Dann bleibest du sein Herr; wo nicht, bist du sein Knecht.
(G. L. Prasch.)

51. Das Gerücht ist immer größer, denn die Wahrheit.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Hand voll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus. (W. Müller.)

52. Große Gewalt wird selten alt.

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,
So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet.
(Fr. Rückert.)

53. Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch.

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
Darin gestrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.
Der Schuldner kann darin nicht tilgen seine Schuld,
Nur danken kann er, wenn sie tilgt des Schuldherrn Huld.
In deinem Schuldbuch kannst du tilgen, was dir ist
Ein Andrer schuldig, nicht was du ihm schuldig bist.
(Fr. Rückert.)

54. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Die Armen und die Reichen,
Sie suchen ihres gleichen. (Freidank.)

55. Wer im Gleise bleibt, geht nicht irre.

Sprecht nicht: Jetzt bleiben wir in vorgeschriebnen Gleisen!
Der Geist fühlt immerdar auf's neue wieder
Und will bethätigt sein auf neue Weisen. (Fr. v. Sallet.)

56. Wen das Glück in die Höhe hebt, den wills werfen.

Das Glück, es gleichet einem Ball,
Wer steigt, der fürchte seinen Fall. (Freidank.)

57. Des Glücks Gewalt hat Mondsgestalt.

Wenn dich Glückswechsel trifft, denk', um dich nicht zu grämen,
Abnehmen muß der Mond, um wieder zuzunehmen.
(Fr. Rückert.)

58. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden. (Goethe.)

59. Nimm für gut, wie's Glück dir thut.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen. (Goethe.)

60. Gott vertraut, wohl gebaut.

Mein Sprüchlein ist: auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau.

61. Gott siehet das Herz an.

Gott schätzt nicht, was du Gutes, nur wie du es gethan;
Er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.
(Fr. Rückert.)

62. Gott füget, wie genüget.

Befiehl du deine Wege Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege Deß, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann.
(P. Gerhard.)

63. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Was Gott thut, das ist wohlgethan:
Es bleibt gerecht sein Wille;
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott, der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten,
Drum laß ich ihn nur walten. (S. Rodigast.)

64. Gott beschert die Kuh, aber nicht den Strick dazu.

Gott bescheret dir die Kuh, aber nicht den Strick zum Binden;
Schwer zu halten ist das Glück, sei's auch noch so leicht zu finden.
(W. Müller.)

65. Gott giebt die Kleider nach dem Regen.

Gott giebt die Kleider nach dem Regen,
Der auf dich vom Himmel fällt.
Wahr' dich selbst in deinem Hause,
Wenn das Dach nicht Wasser hält. (W. Müller.)

66. Wenn das Gras wächst, ist der Hengst todt.

„Was hat's denn für Noth?"
Nun wächst das Gras, aber der Gaul ist todt.
(Otto Sutermeister.)

67. Wie das Haupt, so die Glieder.

Aber wie soll man die Knechte loben.
Kommt doch das Aergerniß von oben:
Wie das Haupt, so auch die Glieder. (Schiller.)

68. Hauszank währt nicht lang.

Der meiste Krieg, der meiste Streit
Entsteht durch eine Kleinigkeit,
Die wird durch Unbescheidenheit
Ein Zank von großer Wichtigkeit. (Chr. F. Gellert.)

69. Der Hehler ist so schlimm als der Stehler.

Hat einer einen Dieb verhohlen,
Wer von den Zweien hat mehr gestohlen? (Freidank.)

70. Das Hemd liegt näher als der Rock.

Ein Mann kennt sein Hemde
Besser, als jeder Fremde. (Fr. Rückert.)

71. Wer heute wohl rudert, soll morgen mitfahren.

Liegt dir gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig, frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei! (Goethe.)

72. Wenn man den Hund schlagen will, so hat er Leder gefressen.

Der Hund hat Leder aufgefressen,
Will einer seines Diensts vergessen. (Freidank.)

73. Hunger ist der beste Koch.

Hunger ist der beste Koch,
Der jemals war und sein wird noch.
(Freidank.)

Hunger ist der beste Koch.
Dieses mangelt ihm jedoch:
Daß er, wie sonst andre Sachen,
Sich nicht selbst kann schmackhaft machen.
(Fr. v. Logau.)

74. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit. (Fr. v. Logau.)

75. Wer Andere jagt, wird selbst müde.

Willst du einen Andern hin und wieder jagen,
Mußt auch selber Müdigkeit ertragen. (J. F. Castelli.)

76. Jeder kehre vor seiner Thür.

Vor seiner Thür mag Jeder fegen,
So ist es reinlich allerwegen. (A. F. E. Langbein.)

77. Ein Jeder für sich, und Gott für uns Alle.

Jeder für sich, und Gott für uns Alle —
Das ist die fromme, selbstische Falle.
(Otto Sutermeister.)

78. Wenn Jeder sich hält, wie er soll, so steht es allenthalben wohl.

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle. (Goethe.)

79. Kenne dich selbst!

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehen, blick' in dein eigenes Herz.
(Schiller.)

80. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen; sie werfen einem die Stein' und Stiel' in's Angesicht.

Mit Urian und großen Herrn
Eß' ich wohl keine Kirschen gern;
Sie werfen einem, wie man spricht,
Die Stiel' und Stein' in's Angesicht.
(A. G. Bürger.)

81. Der Kukuk seinen Namen ruft.

Du nennest, Kukuk, deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir:
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen. (Fr. v. Hagedorn.)

82. Zu einer Lüge gehören immer sieben Lügen.

Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.
(Fr. Rückert.)

83. Selbst ist der Mann.

Sei selbst ein Mann, wo nicht, such' eines Mannes Schutz,
Den Stamm des Baumes macht die Ranke sich zu Nutz.
(Fr. Rückert.)

84. Neid macht Leid.

Dem, der ihn heget, schafft der Neid,
Und keinem Andern, Herzeleid.
(Freidank nach A. Bacmeister.)

84. a. Wer Pech angreift, besudelt sich.

Wer Pech angreift, besudelt sich,
Vor bösen Buben hüte dich.

85. Rache bleibt nicht ungerochen.

Beleidigt Jemand dich, fällst du voll Rachbegier
Sogleich ihn an, und Zorn entstellt dein Angesicht;
Bedenkest du des Eifers Folge nicht?
Du rächest dich am Feind, und deine Rach' an dir.

(Chr. Wernicke.)

86. Recht gethan ist viel gethan.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das Andre wird sich von selber machen. (Goethe.)

87. Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden.

Wer sitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.
Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
Der ist es, der das kaltgewordene Eisen hämmert.

(Fr. Rückert.)

88. Durch Schaden wird man klug.

Du gehst auf Heiles Pfaden,
Wenn statt durch eignen klug, du wirst durch fremden Schaden;
Beispiele stehn vor dir, nimm Warnung an von ihnen,
Daß du nie mögest selbst zum Warnungsbeispiel dienen.

(Fr. Rückert.)

89. Seinem Schicksal mag Niemand entrinnen.

O lerne stark das große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schicksals dich geehrt.
Bald wird dein Herz mit kühnem Stolz dir sagen:
Du warst des Kampfs, du bist der Palme werth.

(Ernst Schulze.)

90. Hüte dich vor dem Schleicher, der Rauscher thut dir nichts.

Vor allen Schleichern laß dir grauen,
Die leisen Füße haben scharfe Klauen.

(J. P. Eckermann.)

90. a. Jedem das Seine.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine! (Wilhelm Müller.)

91. Gute Tage kosten Geld.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. (Goethe.)

92. Der Tod ist das Ende aller Noth.

Tod ist ein langer Schlaf: Schlaf ist ein kurzer Tod,
Die Noth, die lindert der, und jener tilgt die Noth.
(Fr. v. Logau.)

93. Ueberfluß bringt Ueberdruß.

Den Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren. (M. Claudius.)

94. Uebereilen bringt Verweilen.

Die Vorsicht geht zu sacht, die Zuversicht zu keck,
Vorsicht mit Zuversicht vereint gelangt zum Zweck.
(Fr. Rückert.)

95. Untreu räche mit Vergessen.

Der Untreu ärgste Straf' ist, daß sie nicht kann glauben
An fremde Treu, das würd' die Ruh' ihr ewig rauben.
Der Unschuld schönster Lohn ist, daß sie unbefangen
Nichts Arges denkt, und braucht vor Argem nicht zu bangen.
(Fr. Rückert.)

96. Volksstimme, Gottesstimme.

Volksstimme, Gottesstimme, so mag ich's hören.
Aber Pöbelstimme soll mich nie bethören.
(Otto Sutermeister.)

97. Alle Wege führen nach Rom.

Sprich einem Selbstler von Straß' und Strom,
Alle Wege führen nach seinem Rom.
(Otto Sutermeister.)

98. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß, machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte, wie's werden müßte. (Goethe.)

99. Mit Worten fängt man keinen Hasen.

Mit Worten fängst du keinen Hasen,
Gejagt ist nicht in's Horn geblasen. (Otto Sutermeister.)

99. a. Kommt Zeit, kommt Rath.

Kommt Zeit, kommt Rath,
Kommt Rath, kommt That,
Kommt That, kommt Lohn,
Wär' ich da schon! (Agathon Keber.)

100. Wer leicht zürnt, sündigt leicht.

Wo Zorn nimmt überhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblend't und wehrt ihm seinen Lauf.
(Fr. v. Logau.)

Die Schüler suchen zu bekannten Sprichwörtern passende Sprüche und stellen die gefundenen dann zusammen.

XIV. Das Sprichwort erklärt durch Gottes Wort.

Wie ein Sprichwort seine Erläuterung oder weitere Ausführung durch einen Spruch erhält, so kann man es auch durch Stellen der heiligen Schrift in's rechte Licht stellen. Besonders ist dieß Verfahren am Orte bei zweideutigen Sprichwörtern, es kann jedoch auch bei andern eingeschlagen werden.

Beispiele.

1. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.

Nein! wer's nicht vorher ist, wird's nicht durch Hoffen und Harren! Aber freilich, wenn du auf das große Loos in der Lotterie, auf ein reiches Erbe von Amsterdam oder von Amerika, auf einen Gewinn am grünen Tische zu Homburg oder zu Wiesbaden, auf ein Schiff, das mit Wind und Wellen kämpft auf dem weiten Ocean; kurz auf irgend etwas unter dem Monde deine ganze und einzige Hoffnung setzest, so bist du zum voraus thöricht genug, und wenn nun dein Hoffen und Harren vergeblich ist, und du hast indessen die Hände in den Schooß gelegt, so kann es geschehen, daß dein Verstand vollends zu Grunde geht.

Wer aber seine Hoffnung setzt an den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat; wer Alles für Schaden achtet gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu seines HErrn; wer Alles daran setzt und dahin giebt, um Christum zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden: der wird kein Narr werden in seinem Hoffen und Harren. Seine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

(H. Härlin.)

2. Wer nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts.

Also vorwärts! Die Welt geht mit ihrem Beispiele voran; sie ist unerschöpflich in neuen Erfindungen zum Nutzen und Vergnügen der Menschen; für Augen und Ohren, für Nase und Gaumen werden immer neue Reize und Genüsse aufgesucht; alle Welttheile müssen zu Wasser und zu Land ihren Tribut liefern; alle Künste und Wissenschaften werden aufgeboten und müssen sich der Sinnlichkeit der Menschen dienstbar machen. Rastlos vorwärts! ist der Wahlspruch der Welt. Warum wollen wir zurückbleiben als Christen? Auch unser Ziel liegt vorwärts vor unsern Blicken; vor uns der Herr mit dem Panier des Kreuzes; vor uns seine treuen Bekenner, die ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben; vor uns der Himmel mit der Krone des ewigen Lebens. Darum vorwärts — immer vorwärts! „Wer die Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!" - „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." Phil. 3, 13. 14. (H. Härlin.)

3. Man muß nicht gegen den Strom schwimmen wollen.

Warum nicht? Wenn der Strom zum Verderben führt, so schwimm du getrosten Muthes gegen den Strom, und wenn Tausende zu deiner Rechten und Zehntausende zu deiner Linken sich von dem Strom fortreißen lassen. „Du sollst nicht an einem Joch ziehen mit den Ungläubigen, nicht treten auf den Weg der Sünder, nicht wandeln im Rathe der Gottlosen, nicht sitzen, da die Spötter sitzen." Du sollst auch nicht schweigen, wenn vor deinen Ohren Gottes Name verlästert und deines Nächsten Ehre verunglimpft wird, sondern ein Zeugniß ablegen für die Wahrheit, und wenn du auch darüber angefochten würdest von den Kindern der

Welt. „Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden."

Doch es ist auch ein Körnlein Weisheit und Wahrheit in diesem zweideutigen Sprichwort, wenn man es recht auslegt; denn es kann auch soviel heißen: Du mußt dich schicken lernen in den Lauf der Dinge, wie es von Gott verordnet ist, und es nicht besser wissen wollen als Gott, der von Ewigkeit her die Welt mit Liebe und Weisheit regiert hat; mußt nicht Sonnenschein begehren, wenn der Herr des Himmels regnen läßt; nicht Regen, wenn der Herr die Sonne scheinen läßt.

Es kommt Alles auf den Steuermann an; wo Gott am Ruder sitzt, da laß dich getrost vom Strom der Dinge leiten, und fürchte nicht des Windes Brausen, noch der Wellen Ungestüm, sondern sprich mit dem Psalmisten: „Wir fürchten uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten in's Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen."

Wenn aber die Welt in dir oder außer dir, wenn Lust und Leidenschaft, oder die sündlichen Gewohnheiten der Welt am Steuer sitzen, so rufe den Herrn an, daß er dich rette aus dem Strom des Verderbens.

Wenn deine Freunde und Genossen zur Fahne des Unglaubens schwören, und rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten, und der Herr fragt dich in seinem Worte: Willst du auch weggehen von mir und mit der Welt laufen? so antworte mit Petrus: „Herr, wohin soll ich gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens."

(H. Härlin.)

4. Selbst ist der Mann.

Soll wohl so viel heißen, als: „Ein rechter Mann hilft sich selbst!" Ja, wenn er kann! Es gehört viel Selbstvertrauen, aber wenig Selbstkenntniß dazu, wenn man meint, sich immer selbst helfen zu können. Kannst du dich unab-

hängig machen von andern Menschen, ihrer Hülfe, ihres Rathes entbehren? Versuche es! Du wirst bald genug in Fälle kommen, da du dich überzeugen mußt, daß wir unserer Nebenmenschen nicht entbehren können. „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die treuen Haushalter der mancherlei Gaben Gottes."

Oder soll das Sprichwort so viel heißen, als: Wir brauchen keines höhern Beistandes, wir können unsre Sachen mit menschlicher Macht hinausführen? Daß Gott erbarm! Wie weit doch? Du kannst ja keinen Augenblick ohne Gott bestehen. „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin." Und dann, wenn du weise, stark und reich bist in dem Herrn, dann magst du der ungläubigen und verkehrten Welt keck und kühn gegenübertreten und sagen: „Selbst ist der Mann! Ich brauche euer nicht, ich verachte euer Locken und Drohen, euern Haß und Zorn." Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? (H. Härlin.)

5. Die Nacht ist Niemand's Freund.

Freilich, der Tag mit seinem Sonnenlichte ist lieblicher und wohlthuender für das menschliche Herz; und darum sind auch in der heiligen Schrift die Ausdrücke: Licht und Tag die Bilder des Glücks und der Freude, der Wahrheit und Seligkeit; Nacht und Finsterniß aber Bilder der Sünde und Verkehrtheit, des Unglücks und der Traurigkeit.

Und doch hat auch die Nacht ihre liebliche Seite. Ist sie nicht eine Freundin der Müden, die des Tages Last und Hitze getragen haben und sich nach der Ruhe sehnen, die ihnen nicht bälder als mit Einbruch der Nacht zu Theil wird? Ist nicht unser Heiland in der Nacht geboren, und die Engel haben den köstlichen Lobgesang angestimmt: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!" Freuen sich nicht alle Christen-

kinder auf die heilige Christnacht, und zählen vom ersten Advent an alle Tage, und endlich alle Stunden, bis der Baum mit seinen Lichtern prangt und die Mutter in die Kammer ruft: Kommet herbei, Kinder, es ist Alles bereit!

Ist nicht schon manches Herz, das bei hellem Tage weder Hölle noch Teufel fürchtete, geschweige denn um Gott und sein heiliges Wort sich bekümmerte, in einer dunklen schlaflosen Nacht unter Krankheit und Schmerzen zur Besinnung gekommen und hat Beten gelernt, und durch's Gebet den Frieden wieder gefunden, den es bei Tag verloren hatte?

Und wenn wir in einer helleren Nacht aufwärts sehen, wo die tausend und abertausend Sternlein funkeln, eines heller als das andere, ist es nicht, als wollten sie uns von der Größe und Macht, Liebe und Freundlichkeit des Schöpfers erzählen, oder uns zurufen: „Schlafet nur ruhig, ihr Erdenkinder! wir wachen über euch, und über uns Allen wacht der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert." Geht uns nicht bei dem Anblick der zahllosen Welten über uns, so zu sagen ein Licht auf über den Spruch: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!" und es wird uns heimathlich dabei zu Muth, also daß uns auch die letzte Nacht und die längste, die wir unter der Erde verschlafen, nicht mehr halb so finster und grausig vorkommt, sondern recht als ein guter Freund, der uns sanft die Augen zudrückt und uns frei macht von Allem, was uns während des schwülen Lebenstages angefochten und bekümmert hat.

Wer Gott zum Freund und ein gutes Gewissen hat, der fürchtet sich vor keiner Nacht und Dunkelheit, sondern spricht mit dem Psalmisten: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich." (H. Härlin.)

6. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt."

Daß dieß wörtlich wahr sein muß, darüber kann Jeder die Probe machen, zumal wenn er etwa einen Kopf länger

ist, als andere Menschenkinder. Ein solcher wird, wenn er z. B. auf der Reise ist, und in ein kurzes Gasthofbett sich legt, das eine verhältnißmäßig noch kürzere Decke hat, zumal in einer kalten Winternacht von selbst sich krümmen und biegen und schmiegen, damit nicht die Füße unbedeckt bleiben und den Frost schmerzlich empfinden. Ist er aber unvernünftig und streckt die Füße über die Decke hinaus, so wird er finden, daß die Decke noch unvernünftiger und eigensinniger ist; denn sie giebt noch viel weniger nach und die unschuldigen Füße oder der ganze Körper müssen es büßen, denn eine Krankheit, vielleicht sogar eine tödtliche, kann die Folge sein.

Indessen wird das Sprichwort nicht wohl allein zur Warnung für solche wunderliche Menschen gemacht sein; denn deren wird es doch nur wenige geben, denen man sagen muß, daß sie die Füße bedecken sollen. Vielmehr müssen unter der Decke noch andere Dinge stecken. Vor Allem wird darunter der Beutel zu verstehen sein. Also wer sich nicht nach seinem Beutel streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt, d. h. richte dich bei den Ausgaben nach den Einnahmen, gieb nicht mehr aus, als du einnimmst, oder eigentlich es muß nicht so viel sein als du einnimmst, lieber etwas weniger, damit du keine Schulden auf den Hals bekommst, vielmehr erübrigen und als Nothpfennig bei Seite legen kannst, sei es nun für dich und deine Kinder und Verwandten oder für die Armen oder für Alle zusammen. Würdest du diesem guten Rathe nicht folgen, so könnten dir zuletzt ganz wörtlich genommen die Füße unbedeckt bleiben, d. h. du könntest zu einem zerlumpten, barfüßigen Bettler werden, der, weil er früher sich nicht nach der Decke strecken wollte, nun die Hand zum Almosen ausstrecken muß und für die Nacht gar keine Bettdecke mehr hat, sondern vielleicht auf Stroh oder gar auf dem kalten Boden schläft.

Die Decke ist auch nicht allein der Beutel, sondern auch der Stand und Beruf und die Verhältnisse alle, in

denen der Mensch sich befindet. Also nach seinem Stand und Beruf soll man sich auch strecken, zwar streben, es weiter zu bringen mit Fleiß und Tüchtigkeit; denn der Sohn des Taglöhners braucht nicht gerade ein Taglöhner zu werden, wenn er den Keim zu etwas höherem in sich spürt. Wohl aber soll man über den Stand und Beruf, in welchem man gerade steht, sich nicht erheben, nicht mehr sein wollen, als man wirklich ist, nicht hochmüthig und dadurch am Ende lächerlich werden. Dieß gilt namentlich auch denen, welche das gefährliche Sprichwort zu ihrem Grundsatz gemacht haben: Kleider machen Leute. Ueber solchem Luxus und Kleiderpracht geht häufig Alles, nicht bloß Geld und Gut, sondern auch Ehre, guter Name und gutes Gewissen und Alles verloren.

Zum Schlusse laß dir das gute Sprichwort durch ein noch weit besseres Bibelwort erklären. Weißt du, wer dem Sprichwort am besten nachkommen wird? Derjenige, welcher das Bibelwort im Herzen trägt: „Haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; so demüthiget euch denn unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit."

(E. Ottenbacher.)

Auf ähnliche Weise versuchen die Schüler nachfolgende oder andere, besonders aber zweideutige Sprichwörter zu erklären.

Mit Schweigen sich verredt Niemand. Reue nach der That kommt viel zu spat. Allen Leuten recht gethan, ist eine Kunst, die Niemand kann. Kommt Zeit, kommt Rath. Selber essen macht fett. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Gedanken sind zollfrei. Noth hat kein Gebot. Ein Wort ist kein Pfeil. Jeder für sich, Gott für uns Alle. Umkehren ist besser, als irre gehen. Geld regiert die Welt. Das Hemd liegt mir näher als der Rock. Alles hat seine Zeit.

XV. Erklärung von Sprichwörtern durch Erzählungen, Parabeln und Fabeln.

Sprichwörter können den Schülern auch zum klaren Verständnisse gebracht werden durch Vorführen passender Erzählungen, Parabeln, Fabeln ꝛc., welche sowohl in Prosa als in gebundener Rede dargestellt sein können.

Beispiele:

1. Almosengeben armet nicht.

Es giebt ein altes Sprichwort, welches mehr befolgt werden sollte, als es befolgt wird. Es ist aber ein Feind der Habsucht und des Geizes, und viele Menschen, reiche wie arme, sind habsüchtig und geizig; darum wird das Sprichwort nicht allgemein geliebt und noch weniger befolgt. Es heißt aber: „Almosengeben armet nicht."

Folgende Geschichte giebt uns eine ganz gute Erklärung über dieß schöne, alte Sprichwort. Ein Prediger collectirte für einen Kirchenbau. Er kam in einen Kaufladen und bat die Leute darin auch um ein Geschenk für denselben. Da war gerade ein reicher HErr in dem Laden auf Besuch, der die Bitte des Geistlichen auch hörte, aber er wollte für einen Kirchenbau nichts geben. Nun kam aber auch ein armer Fischer in den Laden, welcher so eben, am Abend war es, seine Netze ausgelegt hatte, um bis zum andern Morgen Fische darin zu fangen, und auch diesen bat der Pfarrer um eine Gabe für den Kirchenbau. Der Fischer sagte, er sei zwar ein armer Mann, aber er wolle doch ein wenig geben, jene Wittwe am Gotteskasten habe ja auch ein wenig, zwei Scherflein gegeben. Darauf steckte er die Hand in die Tasche, holte all' sein Geld heraus und gab es mit Freuden dem Geistlichen. Dieser dankte ihm herzlich und sprach den Wunsch aus, daß ihm Gott am nächsten Morgen einen reichen Fischfang bescheeren möge. Als der reiche Herr, welcher dem Pfarrer keine Gabe reichen wollte, dieß hörte, lachte er und sagte zu dem armen Fischer: „Ich will dir alle Fische abkaufen, welche du morgen früh fangen wirst, und will dir

für jedes Pfund Fische einen Gulden mehr bezahlen, als es gewöhnlich kostet.

Am folgenden Morgen gieng der Fischer zu seinen Netzen, sah nach Fischen und fand eine so große Menge darin, daß er noch nie so viele Fische auf einmal gefangen hatte. Er nahm nun seine Fische, gieng mit denselben in das Haus des reichen Herrn, und dieser mußte sein Versprechen halten, dem Fischer alle gefangenen Fische abnehmen, und ihm dafür eine schöne Summe Geldes bezahlen, so daß der arme Fischer fünfzig Mal mehr erhielt, als er am Tage vorher dem Pfarrer zum Kirchenbau gegeben hatte.

Das Sprichwort ist ein wahres Wort: „Almosengeben armet nicht."

2. Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz.

Ein Mann war hinausgegangen in den Wald und spaltete da einen ungeheuer langen Baum der Länge nach in Scheite. Da bekam er Durst und gieng weg an eine Quelle des Waldes zu trinken, und die Axt ließ er zurück bei dem Baume. Aber ein Affe hatte ihm zugesehen von einem Baume herab, und als der Mann weg war, stieg er herunter und wollte es ihm nachmachen. Er setzte sich auf den Baum und führte etliche Streiche darauf, daß das Holz einen großen Spalt bekam. Aber sein Schweif gerieth ihm in den Spalt und als er die Axt heraus zog, klemmte sich das Holz wieder zusammen und hielt ihn so an seinem Schweife gefangen. Da schrie er laut vor Schmerzen, und der Mann sah ihn und rief seine Freunde, daß sie kamen und ihn gefangen nahmen. So kam der Affe durch seinen Fürwitz um seine Freiheit. (A. L. Grimm.)

3. Aller Anfang ist schwer.

Im Garten steht ein Holunderbaum. In seine Zweige hatte ein Stieglitzpärchen sein Nest gebaut. Darin lagen bald sechs Eier. Als aber die liebe Sonne mehrere Male auf- und untergegangen war, lagen die Eier nicht mehr in

dem Neste, sie waren zerbrochen, hinausgeworfen; dafür blickten nun sechs junge Vöglein aus dem kleinen Hause in das große Welthaus hinein und sahen bald ganz fröhlich aus. Als die Vöglein nach einiger Zeit größer geworden waren und ein allerliebstes buntes Federkleid angezogen hatten, sollten sie fliegen lernen. Der Vater zeigte es ihnen und die Mutter auch; aber es wollte eben nicht sogleich gehen; das Eine hatte Noth schon mit dem Hüpfen von Ast zu Ast, das Zweite wäre bald vom Baum gefallen, das Dritte schwebte kaum zwei Schritte über der Erde hin und huschte furchtsam durch die Zweige u. s. w. Aller Anfang ist schwer. Bald lernten die Vöglein dennoch fliegen; denn sie übten täglich ihre kleinen Schwingen und ihre Kraft.

4. Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Ein Kind fragte bei dem Besuch einer Muhme, von der die Mutter wußte, daß sie nicht gerne Kinder bei sich im Hause sah, ob es wohl den Nachmittag zu ihr kommen dürfte? Die Muhme that, als hörte sie es nicht und schwieg dazu. Als sie sich entfernt hatte, fragte das Kind die Mutter: Darf ich hingehen? Die Mutter antwortete: Du siehst, die Tante will dich nicht haben, worauf das Kind erwiderte: Sie hat ja nicht geantwortet. Hierauf sagte die Mutter: Eben darum! Keine Antwort ist auch eine Antwort. Denn hätte sie dich haben wollen, so würde sie dir geantwortet haben.

(A. Zarnack.)

5. Besser ist besser.

Oft hab' ich gewünschet, Ein Vöglein zu sein,
Zu fliegen, zu flattern Thalaus und thalein.
Doch schöß mich ein Jäger — Todt fiel ich dahin;
Drum ist es viel besser, Zu sein, was ich bin.

(K. Enslin.)

6. Ein Dienst ist des andern werth.

Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach.
Das sah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube,
Und warf's ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach,
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.

In kurzer Zeit saß unsere Taube
In Friede wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt;
Mein Bienchen kam: pick! stachs ihn in die Hand.
Puff! gieng der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

(J. B. Michaelis.)

7. Wer geringe Dinge wenig acht't, Sich um geringere Mühe macht.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde gieng,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er, sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht." (W. Goethe.)

8. Ehrlich währt am längsten.

Als im Jahre 1792 die französische Armee sich dem Gebiete des Kurfürsten von Hessen-Kassel näherte, war dieser genöthigt, zu fliehen. Auf seiner Durchreise durch Frankfurt am Main lernte er den dortigen jüdischen Bankier Moses Rothschild kennen. Der Mann war zwar nicht reich, wegen seiner Rechtschaffenheit und Geschäftsklugheit aber im besten

Rufe, weßhalb ihm der Kurfürst einige Millionen Thaler in Gold und Juwelen zur Verwahrung anbot. Der Jude wollte sich nicht gleich dazu verstehen, allein der Kurfürst beredete ihn, und ließ ihm den Schatz, ohne auch nur einen Empfangschein darüber zu verlangen. Kaum hatte Moses Rothschild den Schatz in seinem Garten sorgfältig vergraben, als auch die Franzosen in Frankfurt plündernd einmarschirten. Um den Schatz des Fürsten zu retten, gab Moses den Feinden lieber sein eigenes Vermögen preis. Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, fieng Moses Rothschild sein Geschäft als Bankier und Geldwechsler wieder an, anfangs nur klein, dehnte es aber, mit Hülfe des kurfürstlichen Schatzes, immer mehr aus, so daß er bald für einen der solidesten und reichsten Bankiers galt. Als nun der Kurfürst 1802 in seine Staaten zurückkehrte, kam er wieder durch Frankfurt, und suchte Moses Rothschild auf. „Die Schurken haben mir ja Alles genommen, Moses?“ — „Nicht einen Thaler!“ erwiderte Moses feierlich. — „Was sagen Sie?“ — „Nicht einen Thaler!“ — „Wie! mir ist doch erzählt, die Sansculottes hätten Ihnen Alles geraubt. Ich hab' es ja selbst auch in den Zeitungen gelesen!“ — Alles das Meinige freilich, aber Ew. kurfürstlichen Hoheit Schatz hab' ich glücklich gerettet. Ihr Gold und Silber hab' ich in meinem Geschäfte benutzt, und bin im Stande, Ihnen Alles mit fünf Procent Zinsen zurückzugeben!“ — Der Kurfürst, erstaunt und dankbar, schob die Zinsen zurück, als Ersatz für das, was die Franzosen dem ehrlichen Moses genommen; als Belohnung aber seiner beispiellosen Ehrlichkeit überließ er ihm den ganzen Schatz noch auf zwanzig Jahre gegen einen jährlichen Zins von zwei Procent. Außerdem suchte der Fürst dem trefflichen Moses in alle Wege nützlich zu sein, und ermangelte nicht, auf dem Wiener Congreß 1814 den versammelten Souveränen die makellose Ehrlichkeit desselben zu rühmen, wodurch er ihm das Vertrauen der Kaiser von Oesterreich und Rußland und anderer europäischer Herrscher erwarb. (W. Körte.)

9. Blinder Eifer schadet nur.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Tassen um;
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur. (M. G. Lichtwer.)

10. Eile mit Weile.

Man darf nie weniger geschwind thun, wenn etwas geschehen soll, als wenn man auf die Stunde einhalten will. Ein Fußgänger auf der Basler Straße drehte sich um und sah einen wohlbeladenen Wagen schnell hinter sich herfahren. „Dem muß es nicht arg pressiren," dachte er. — „Kann ich vor Thorschluß noch in die Stadt kommen?" fragte der Fuhrmann. — „Schwerlich," sagte der Fußgänger, „doch wenn ihr recht langsam fahrt, vielleicht. Ich will auch noch hinein." „Wie weit ist's noch?" — „Noch zwei Stunden." — „Ei," dachte der Fuhrmann, „das ist einfältig geantwortet. Was gilt's, es ist ein Spaßvogel. Wenn ich mit Langsamkeit in zwei Stunden hineinkomme," dachte er, „so zwing'

ich's mit Geschwindigkeit in anderthalben und hab's desto gewisser." Also trieb er die Pferde an, daß die Steine davon flogen und die Pferde die Eisen verloren. Der Leser merkt etwas. „Was gilt's," denkt er, „es fuhr ein Rad vom Wagen!" Es käme dem Hausfreund auch nicht darauf an. Eigentlich aber brach die hintere Achse; und der Fuhrmann mußte schon im nächsten Dorfe über Nacht bleiben. An Basel war nimmer zu denken. Der Fußgänger aber, als er nach einer Stunde durch das Dorf gieng und ihn vor der Schmiede erblickte, hob er den Zeigefinger in die Höhe. „Habe ich euch nicht gewarnt," sagte er; „hab' ich nicht gesagt: wenn ihr langsam fahrt?" (J. P. Hebel.)

11. Erfahrung macht klug,
aber nur, wenn man darüber nachdenkt.

Zwei Knaben giengen in's Freie und kamen zu einem Nußbaum. Unter demselben fanden sie eine Nuß, die sie theilen wollten.

Der Eine eröffnete sie, und ließ dem Andern die Wahl, ob er das Innere oder das Aeußere haben wollte. „Das Aeußere!" rief der Andere, welcher noch niemals eine Nuß gesehen hatte. Er erhielt, was er verlangte; fand aber zu seinem großen Mißvergnügen, daß er sich betrogen hatte. Denn die Schale war nicht zu genießen.

„Ein ander Mal will ich klüger sein," sagte der Knabe; und so giengen sie weiter.

Sie kamen in einen Garten und fanden eine rothe Aprikose, die Jenem gleichfalls noch nie zu Gesicht gekommen war.

„Dießmal," sagte der Knabe, der sich vorher die Nußschale gewählt hatte, „bekomme ich das Inwendige, und du das Aeußere!"

„Gut," antwortete sein Gefährte, nagte das Fleisch der Aprikose ab und reichte ihm den harten Stein. Er wollte ihn essen, fand aber, daß er sich von Neuem betrogen hatte.

Man sieht hieraus, daß die Erfahrung nur dann Nutzen bringt, wenn man darüber nachdenkt und sie mit Verstand gebraucht. (J. H. Campe.)

12. Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt das auch
An Füßen und an Händen.
Und dennoch sag' ich, laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Thränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.
Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all' den Dornen lacht
Ein Strauch von Rosenkronen. (W. Wackernagel.)

13. Leichter träget, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Zwei Mägde, Brigitte und Wallburg, giengen der Stadt zu, und jede trug einen schweren Korb voll Obst auf dem Kopfe. Brigitte murrte und seufzte beständig; Wallburg aber lachte und scherzte nur. Brigitte sagte: „Wie magst du doch lachen? Dein Korb ist ja so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich." Wallburg sprach: „Ich habe ein gewisses Kräutlein zur Last gelegt, und so fühle ich sie kaum. Mach' es auch so!" — „Ei," rief Brigitte, „das muß ein kostbares Kräutlein sein. Ich möchte mir meine Last damit auch gern erleichtern. Sag' mir doch einmal, wie es heißt!" Wallburg antwortete: „Das kostbare Kräutlein, das alle Beschwerden leichter macht, heißt — Geduld. Denn

Leichter träget, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt." (Chr. Schmid.)

14. Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Eine Maus kam aus ihrem Loche und sah eine Falle. Aha! sagte sie, da steht eine Falle! Die klugen Menschen! Da stellen sie mit drei Hölzchen einen Ziegelstein aufrecht, und an das eine Hölzchen stecken sie ein Stückchen Speck. Das nennen sie eine Mausefalle. Ja, wenn wir Mäuschen

nicht klüger wären! Wir wissen wohl: wenn man den Speck fressen will, klapp! fällt der Ziegelstein herunter, und schlägt den Näscher todt. Nein, nein, ich kenne eure List.

Aber, fuhr das Mäuschen fort, riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann die Falle nicht zufallen. Ich rieche den Speck für mein Leben gern; ein Bischen muß ich daran riechen.

Es lief unter die Falle und roch an dem Speck. Die Falle aber war ganz lose gestellt, und als das Mäuschen dem Speck mit seiner Nase zu nahe kam, klapp! da schlug die Mausefalle nieder, und das lüsterne Mäuschen war zerschlagen. (Grimm's Fabelbibliothek.)

15. Geiz ist die Wurzel alles Uebels.

Wenn im Winter die Fenster gefroren sind, dann drücken die Kinder wohl manchmal Geldstücke in den Reif und in das Eis, und nehmen sie wieder ab. Jedes Geldstück läßt dann sein Wappen oder seine Schrift auf dem Eise zurück. Solch Fenster sieht dann gar bunt aus, und auf einer Scheibe kommandiren viele Potentaten. Ebenso sieht auch das Herz eines Geldgierigen aus. Jeder Thaler und Friedrichsd'or hat sein Wappen zurückgelassen, und es ist kein Platz mehr darin für ein liebes Menschenwort, geschweige für das heilige Wort Gottes. Aber der Geiz ist dennoch ein harter Herr und auch über die, welche ihm anhängen. Wenn die Güter verloren gehen, dann stößt er häufig seinen Knechten das Herz ab.

Die Jahre 1779, 80 und 81 stehen uns noch als Wasser- und Hungerjahre im Gedächtniß, uns freilich durch Hörensagen, unsern Großeltern standen sie aber aus Erfahrung darin. In jenen Jahren lebte in den Odergegenden ein Mann, dessen Feld war Höhenland und hatte gut getragen. Und sein Feld war groß, so daß er eine gewaltige Masse Roggen in der Scheuer und endlich auf dem Boden hatte. Hoch waren die Preise schon im Herbste. Mit dem Winter und dem Frühjahr stiegen sie immer höher. Mancher Handels-

mann klopfte an die Thüre des Reichen, mancher Handwerker bettelte, er möchte ihm doch für gutes Geld ein Scheffelchen ablassen, Alle aber wurden abgewiesen mit der Antwort: „Ich habe mir einen Satz gemacht, der Boden wird nicht eher geöffnet, als bis der Scheffel acht Thaler kostet. Dabei bleibe ich.“ Und zum Zeichen hatte er an die Bodenthüre eine große, schwarze 8 mit Kohle gemalt. Der Winter vergieng, der Mai kam heran; aber die Preise waren hoch gestiegen, denn die gewaltigen Fluten hatten großen Schaden gethan. Am 7. Mai kam ein armer Leinweber, ein ehrlicher Meister aus dem Orte. Sein Gesicht sah vor Hunger und Grämen selber aus, wie griese Leinwand. Er zahlte ihm, damit der reiche Mann Geld sähe, für einen halben Scheffel 3 Thlr. 22 Ggr. auf den Tisch. Die 22 Ggr. bestanden aus Dreiern, Vierlingen und Groschen und Sechsern vom alten Fritz, die man sonst wohl Stiefelknechte nannte; denn der Mann hatte Alles zusammengesucht. Aber der Bauer sprach: „Euer Aufzählen hilft euch nichts, der Scheffel kostet 8 Thaler, das ist mein Satz. Eher thue ich meinen Boden nicht auf. Und dann muß es ordentlich Courant sein.“ Des Bauern Söhnchen, ein Knabe von zehn Jahren, zupfte den Alten am Rocke: „Vater, gebt's ihm doch!“ Aber der Vater schwieg bekümmerten und grollenden Herzens, strich sein Geld zusammen und wanderte heim. Den 8. Mai in der Abenddämmerung kam die Zeitung an. Einen Blick hinein, und der Bauer fand, was er finden wollte: „Roggen 8 Thaler.“ Da zitterten ihm die Glieder vor Freude. Er nahm ein Licht, gieng auf den Boden und wollte übersehen, wie viel er wohl verfahren könnte, und überschlagen, wie groß seine Einnahme wäre. Indem er so durch die Haufen und gefüllten Säcke hinschreitet, strauchelt er an einem umgefallenen, fällt selber, das Licht fliegt ihm aus der Hand und in einen Haufen Stroh, der daneben liegt. Ehe er sich aber aufraffen kann, steht das Stroh in hellen Flammen. Ehe an Hülfe zu denken ist, hat das Feuer Dachstuhl und

Dielen ergriffen. Um Mitternacht an demselben Tage, wo der Scheffel 8 Thaler galt, wo er auf seinen Satz gekommen war, wo er seinen Boden geöffnet hatte, stand er am Schutthaufen seines ganzen Gutes als ein armer Mann.

(Fr. Ahlfeld.)

16. Soll es dir gelingen, schau' selbst nach deinen Dingen.

Ein guter Mann, der in seinem Hauswesen immer schlimmer den Krebsgang gieng, klagte das einer klugen Frau und bat sie um Rath, wie dem wohl abzuhelfen sein möchte. Diese sah gar bald, woran es lag, und gab ihm ein wohlversiegeltes Schächtelchen: „Tragt dieß täglich wenigstens einmal in die Küche, in den Keller, in den Stall und auf den Boden, und ihr werdet's bald spüren, daß ihr in euerm Hauswesen wieder vorwärts kommt." Der Mann that das, und siehe, er ertappte in der Küche die Köchin, im Keller den Diener, im Stall den Knecht und den Verwalter auf dem Boden, und sah, wie er von Allen bestohlen wurde. Dem half er bald ab, und kam fortan in seiner Wirthschaft vorwärts. Als er dann neugierig das Schächtelchen öffnete, fand er nur ein Blättchen darin, worauf obiges Sprichwort geschrieben stand; er schrieb sogleich darunter: Es hat sich bewährt. (W. Körte.)

17. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Fritz und Karl kamen aus der Schule, legten ihre Bücher auf die Seite und schlichen nachdenklich hin und her. Das fiel dem Vater auf, weil die Knaben sonst immer fröhlich umhersprangen, und gewöhnlich mehr Lärm im Hause machten, als nöthig war. Er rief sie zu sich und fragte: „Was fehlt euch, ihr kleinen Schelmen?" „Ach," seufzte Fritz; „ach," seufzte Karl. „Nun, so redet doch," sagte der Vater lächelnd, „was habt ihr denn vor?" Die Knaben zögerten noch immer, mit der Sprache herauszurücken, bis auf das freundlichste Zureden des Vaters Fritz endlich gestand, der Lehrer habe ihnen aufgegeben, bis morgen ein langes, langes Ge-

dicht auswendig zu lernen, und das wäre doch gar nicht möglich. Sie getrauten sich durchaus nicht daran, und hätten eine wahre Scheu vor dem Gedichte, das ganzer sechs Strophen lang wäre. Deßwegen wären sie so betrübt.

Der Vater lachte. „Wenn ihr freilich den ganzen Tag umherläuft," sagte er, „euch nicht hinsetzt und das Gedicht nicht vor die Nase nehmt, dann lernt ihr es gewiß nicht. Aber glaubt mir nur, die Sache ist so schwer nicht, als sie aussieht, greift sie nur recht an. Setzt euch still hin, lernt nur eine einzige Stunde recht fleißig, und dann kommt zu mir. Aber die Köpfe dürft ihr nicht hängen lassen, sondern ihr müßt denken: „Frisch gewagt ist halb gewonnen!"

Der Vater gieng in seine Stube und ließ die Knaben allein. Höre, sagte Fritz zu seinem Bruder, wir wollen versuchen, ob der Vater Recht hat. Ja, das wollen wir, rief Karl fröhlich, und beide sprangen zu ihrem Buche, suchten das schwere Gedicht auf, und giengen frisch an's Lernen. Ehe noch eine Stunde vergangen war, sagte Karl: Du, ich kann es! Ei, sprach Fritz, ich kann es wahrhaftig auch! Munter giengen sie zum Vater, und sagten das Gedicht ohne Anstoß her.

„Seht ihr wohl," sagte der Vater lächelnd, „wie gut es ist, wenn man Alles frisch angreift? In Zukunft verliert nur den Muth nicht!" Die Knaben versprachen es, hielten ihr Versprechen und wurden mit der Zeit klug und weise.

(Franz Hoffmann.)

18. Gott verläßt die Seinen nicht.

Ein reicher, junger Herr aus England, welcher sich zu Göttingen aufhielt, ritt an einem recht heitern Wintertage nach Nordheim, einer kleinen Stadt, die zwei Meilen von seinem Wohnorte entfernt war. Als er daselbst ankam, sah er viele Menschen die Rathhaustreppe hinaufsteigen. Was giebt's denn da oben? dachte er, gab sein Pferd ab, und stieg auch mit hinauf. In der großen Rathsstube war eine Versteigerung oder ein Verkauf, wobei dem, der das meiste

Geld bot, die Sache überlassen wurde. Der junge, reiche Herr wußte nicht, was man verkaufen wollte, er hörte aber, daß eben Jemand 399 Thaler geboten hatte. Sogleich dachte er: du willst doch die 400 voll machen, und bot vierhundert Thaler. Und siehe, da Niemand mehr geben wollte, wurde ihm der Kauf zugeschlagen. Aber, fragte nun der betroffene Jüngling, was habe ich denn eigentlich erstanden? Ich weiß gar nicht wovon die Rede war. Ein Haus! ein Haus! schrieen die Leute mit großem Lachen. Nun gut, versetzte er, das kann man ja brauchen; aber nun führt mich auch hin, daß ich sehe, welches Haus jetzt mein ist, und was ich für mein Geld bekomme.

Der Rathhausdiener schritt ihm voran; und viele Leute folgten nach. Als man nun in einer engen Gasse angekommen war, stand der Rathsdiener vor einem kleinen Hause still, und sprach: Hier dieß ist Ihr Eigenthum. Es thut mir leid, daß es nicht größer und schöner ist. Nun, sagte der junge Herr, um vierhundert Thaler kauft man freilich kein Schloß. Er trat ein in das Haus; ach, da fand er in der armseligen Stube eine alte Frau sitzend, die gar bitterlich weinte und die Hände über einem Gebetbuche faltete. Was fehlt dir, gutes Mütterchen? fragte er, warum weinest du und thust so kläglich? — Ach Gott erbarme sich! schluchzte sie, jetzt verkaufen sie auf dem Rathhause mein Häuslein, weil ich meine Schulden nicht bezahlen kann. Ich soll heraus, du lieber Gott! und weiß nicht wohin. Ich arme, alte, kranke Frau! Wer wird mich aufnehmen, wenn es Gott nicht thut? O, wenn ich doch lieber gestorben wäre, dann könnten sie ja die Hütte nehmen, die harten Menschen! — Sei ruhig, gute Mutter, sprach der edle Engländer, dein Haus soll dir kein Mensch nehmen. Ich hab' es gekauft und schenke es dir wieder. Von meinem Kaufgelde werden deine Schulden bezahlt werden, und du kannst in Frieden leben. Erlaubst du aber, so will ich mir in deinem Hause

ein kleines Stübchen zurecht machen lassen, und so oft ich nach Nordheim komme, will ich bei dir wohnen.

(K. Bormann's Stilübungen.)

19. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Auf armem Bette liegt ein Greis, sein Stündlein ist gekommen;
Die Söhn' und Enkel knie'n im Kreis und schluchzen herzbeklommen;
Er aber schaut so fröhlich drein, im Aug' den tiefsten Frieden,
Nun ist ihm bald nach langer Pein das Himmelreich beschieden.

Und sieh', als wollte Jugendkraft auf's Neue ihn durchdringen,
Hat er sich plötzlich aufgerafft, hell fängt er an zu singen:
„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden;
Wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden!"

Wohl achtzig Jahre mögen's sein, — und noch ist's nicht verklungen —
Da hat sein liebes Mütterlein dieß Lied ihm vorgesungen;
Als Gott gesandt gar bitt're Noth in ihre arme Hütte,
Sang sie's, die Augen thränenroth, in ihrer Waislein Mitte.

Seitdem ist nie das traute Lied in seiner Brust verklungen,
Er hat's aus innerstem Gemüth viel hundert Mal gesungen;
Ach, Noth und Armut war sein Theil seit seinen jungen Jahren,
Und hat der Arme bess'res Heil im Leben nie erfahren.

Er sang's bei seines Weibes Tod, sang's, wenn der Hunger nagte;
In allem Kummer, aller Noth der Alte nie verzagte:
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden;
Wer sich verläßt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden!

Dran hielt er fest sein Leben lang; ob bitt're Zähren flossen,
Hat sich aus dieses Liedes Klang stets neuer Trost ergossen.
Nun stimmt er's an zum letzten Mal, der Greis, aus voller Kehle:
O schaut an seiner Augen Strahl, wie's ihm bewegt die Seele!

Und Alle singen's leise mit, die in der Kammer knieen:
Zum Himmel nur noch einen Schritt aus dieser Erde Mühen!
Als leis sich an der Kammer Wand der letzte Klang gebrochen,
Der arme Erdenpilger fand, was Gott ihm längst versprochen!

(Fr. Oser.)

20. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Dieses Sprichwort ist ein wahres; denn der Mensch, welcher Andern zu schaden sucht, stürzt sich meist selbst in's Verderben, wie uns die folgende Geschichte lehrt.

Anna Sax, die Tochter eines Tischlermeisters in Neustadt, freute sich stets, wenn ihre Mitschülerinnen in der Schule oder von den Eltern bestraft wurden. Diese lieblose Neigung wurde endlich so heftig in ihr, daß sie auf weiter nichts sann, als Andern heimlich Schaden zuzufügen, und obgleich man sie oft im Verdachte hatte, daß sie es gewesen sei, die entweder Andern die Bücher beschmutzte, die Kleider zerrissen oder die Schiefertafeln zerbrochen habe, so wußte sie sich doch stets durch Lügen geschickt herauszureden und Andere anzuschwärzen, als ob sie ganz unschuldig gewesen sei.

Eines Tages hatte sie sich auch vorgenommen, einer Schülerin, welche in der Nähe des Fensters saß, eine Grube zu graben. Sie begab sich deßhalb zeitig in's Schulzimmer, zerdrückte eine Fenstertafel und setzte sich dann ruhig an ihren Platz. Als nun die übrigen Kinder versammelt waren und der Lehrer den Unterricht beginnen wollte, erzählte sie ihm, daß das Mädchen, welches am zerbrochenen Fenster sitze, die Thäterin sei. Schon stand der Lehrer im Begriffe, die für schuldig angezeigte Schülerin zur Verantwortung zu ziehen, als der Schulgeld-Einnehmer hereintrat und dem Lehrer mittheilte, daß er beim Vorübergehen durch's Eckfenster gesehen, wie Anna die Scheibe muthwillig zerbrochen habe. Da sie dieß nun nicht leugnen konnte, so war das schuldlose Mädchen von der Strafe befreit. Anna bekam nun dieselbe wegen ihres häßlichen Charakters doppelt und mußte auch noch das Fenster bezahlen. Da sieht man recht deutlich, wie sich an ihr das Sprichwort: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein," bewährte.

(J. G. Scherz und A. Junghänel: Stilarbeiten.)

21. Ungerechtes Gut gedeiht nicht.

Drei Burgherren im jetzigen Gebiet des Kantons Solothurn schlossen einen Räuberbund, Kaufleute, die Waaren durch's Land führten, zu plündern. So ward im Jahr 1374 einem Basler Kaufmann durch einen Ueberfall aus der Burg Falkenstein eine Ladung Safran weggenommen. Der Graf

Rudolf von Ridau, die Grafen von Kyburg und die Basler schlossen ein Bündniß gegen die Räuber, zogen vor die Burg, wo jene eben anwesend waren, und eroberten dieselbe. Die armen Raubknechte, die sie im Sold hatten, wurden alle enthauptet; die Herren aber nur gefangen gesetzt. Die beraubten Kaufleute hofften nun auf Erstattung ihres Eigenthums und forderten die Waare. Sie war aber nur aus Räuberhand in Diebeshand übergegangen. Die Eroberer hatten die Waare unter sich getheilt, und den Kaufleuten ward nichts zu Theil; „denn da wurde," sagt der Erzähler, „nie an Gerechtigkeit gedacht, und was die Grafen an den andern Herren als Räuberei straften, das thaten sie selbst auch, und wurden von Niemand darum gestraft, als daß Gott es ihnen vergalt. Der Graf von Ridau ward erschossen, und die Grafen von Kyburg kamen so zu armen Tagen, daß sie an Leib und Gut verdarben." (M. Schuler.)

22. Was ein Häkchen werden will, das krümmt sich bei Zeiten.

Jakob Watt, der Verbesserer der Dampfmaschine, war der Sohn eines schottischen Kaufmannes. Noch war er sehr jung, als eine Tante ihn mit den Worten ausschalt: „Schäme dich, Jakob, daß du immer so träumend und unthätig dasitzest. Ich glaube, du weißt zuweilen selbst nicht, was du eigentlich treibst und vorhast. Weißt du, daß du wieder die ganze Zeit Nichts gethan hast, als daß du den Dampf des Theekessels beobachtet hast? Immer hast du den Deckel abgenommen und wieder aufgesetzt, hast ihn in den Strom des Dampfes hineingehalten und zugesehen, wie aus dem Wasser Dampf wird und aus dem Dampfe wieder Wasser. Jakob, gieb dich nicht solchen Träumereien hin, sondern beschäftige dich mit etwas Nützlichem und Ordentlichem, sonst wird Nichts aus dir." So hatte der Knabe frühzeitig beobachtet, was mit dem Dampf vorgehe, und einen Beweis geliefert: „Was ein Häkchen werden will, das krümmt sich bei Zeiten."

23. Niemand kann zween Herren dienen.

Der Schuster hat gepachtet den Zoll;
Nun sitzt er beim Leisten sorgenvoll,
Nun soll er schaffen drinnen und draußen,
Und wird nichts erraffen innen und außen.

Die Bäu'rin bringt im Korb einen Hahn:
Er muß hinaus um den Heller zu empfahn;
Darüber ist ihm die Ahle gebrochen
Und hat den Finger ihm wund gestochen.

Nun sitzt er wieder und klopft seinen Schuh,
Indeß schleift ein Fuhrmann vorbei in Ruh;
Der hätt' ihm sechs Groschen eingetragen,
Hätt' er nicht überhört den Wagen.

So werden aus Wochen und Monat ein Jahr,
Und Schuhe sind fertig kaum sieben Paar;
Und wird nun der Schuster den Zöllner besuchen,
Wird er leere Kisten und Kasten erlugen.

Drum, Schuster, bleib' bei deinem Leist!
Beim Zoll wird nur ein Zöllner feist;
Wo aber der Schuster nur hindert den Zöllner,
Da ist der Hunger Mundkoch und Kellner.

(Fr. Güll.)

24. Hochmuth kommt vor dem Fall.

a. Der Frosch begehrte größer zu sein,
So groß als jener Stier,
Da bläht er sich auf und bildet sich ein,
Er sei ein großes Thier.
Und als er so schnauft und als er so blies,
Da schüttelten alle den Kopf.
Er ließ nicht nach, er streckte sich und blies, —
Da barst der eitle Tropf.

(W. J. G. Curtman.)

b. Muth, Herr Hirsch! spricht der Hase,
Männchen machend im Grase, —
Muth! ich thu' es dir kund,
Daß ich bekämpfe den Hund.
Wenn er auf die Jagd
Einmal sich nur noch wagt.

Wau! wau! wau! es klingt;
Hase erschrickt und entspringt;
Hund hat ihn bald beim Kragen,
Hilft kein Bitten, kein Klagen;
Hirsch ruft mit lautem Schalle:
„Hochmuth kommt vor dem Falle!"

(Erdmann Stiller.)

25. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Ein junges Lämmchen gieng einst mit der Heerde auf's Feld. Vor lauter Freude sprang es muthwillig umher; kein Stein war zu groß, über den es nicht hinwegsetzen wollte. Die Mutter warnte es zwar und sagte, es könne leicht dabei zu Schaden kommen; aber es hörte nicht darauf und mußte zuletzt für seinen Leichtsinn büßen. Ein großer Stein lag im Wege. Die Mutter rief ihrem Lieblinge noch einmal zu, vorsichtig zu sein; aber schon sprang es zu, und hopps! da lag es und hatte sich ein Bein zerbrochen. Nun mußte es viele Schmerzen aushalten und mehrere Wochen im Stalle bleiben, bis das Bein wieder geheilt war. „Wer nicht hören will, muß fühlen."

26. Hunger ist der beste Koch.

Mitten in einem großen Walde, fern von den Menschen, lag um eine kühle Quelle eine von der Natur gebildete herrliche Wiese. Diesen Ort hatte sich ein Pferd mit seinem Jungen zum Wohnplatz auserkoren. Lange Zeit lebten sie hier glücklich und zufrieden, fraßen von dem süßen Grase der Wiese und tranken aus dem klaren Born. Aber die Jugend liebt den Wechsel; das Einerlei der Umgebung, des Futters und des Trankes wollte auch unserm Füllen nicht länger behagen. „Warum bleiben wir denn ewig an diesem Orte? Es wird doch nicht schwer halten, bessere Weideplätze und besseres Wasser zu finden! Ich kann nicht länger das saure und harte Sumpfgras fressen, und mag auch aus der Pfütze nicht mehr trinken. Weißt du nicht einen bessern Wohnplatz?" Das alte Pferd verwies ihm seine ungebührlichen Reden, aber darum hörte das Klagen des Jungen doch

nicht auf. „Wohlan," sagte da das alte Pferd eines Morgens, „fern von hier an einer andern Stelle des Waldes liegt eine noch weit herrlichere Wiese mit einer Quelle, die köstliches Wasser enthält. Aber der Weg ist weit und ich befürchte, du wirst zu früh ermüden!" — „Was? der Weg mir zu weit? Wenn du keinen andern Grund hast, so laß uns nur gleich aufbrechen." — „Gut," sagte das alte Pferd, „friß dich nur vorher recht satt, denn auf dem Wege wird es nicht viel Gutes geben," und damit begab es sich selbst an's Fressen, und soff, nachdem es satt war, aus dem klaren Quell. Das Füllen aber fraß wenig, denn es wollte ihm gar nicht schmecken; auch soff es nicht. Nun begaben sie sich auf den Weg. Das alte Pferd, welches den Wald durch und durch kannte, führte das junge bergauf und bergab, durch wüste unfruchtbare Strecken. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, — der Durst quälte das Füllen fürchterlich, und auch der Hunger stellte sich ein — als sie an einem kleinen Bach ankamen, der an seinen Ufern mit etwas schlichtem Grase bewachsen war. Gierig trank das Füllen und fraß einiges Gras. Sie giengen weiter. Die Abenddämmerung brach herein und das Füllen seufzte und stöhnte vor Hunger und Mattigkeit. „Bald sind wir am Ziele, halte dich nur noch einige Minuten aufrecht," sagte das alte Pferd. Es war schon ziemlich dunkel geworden, als sie endlich auf einem grünen Anger mit langem, weichem Grase ankamen. O wie sich's da das Füllen munden ließ! „Welch herrliches Mahl!" rief es aus. „O du bist der Mühen werth, die ich um dich gehabt!" Es fraß sich ganz rund. „Trinke nun auch aus dieser Quelle," sagte das alte Pferd, und führte das Füllen durch das Gestrüpp zu derselben. „O das ist herrliches Wasser! Warum sind wir nicht früher zu diesem Orte gezogen!" „Wir hatten es nicht nöthig, denn wir wohneten immer hier," entgegnete das alte Pferd. Ungläubig beschaute das Füllen die nächsten Gegenstände und erkannte beschämt die alte Quelle wieder. Es war von nun an mit seinem Wohnplatze zu-

frieden und wollte es ja einmal nicht schmecken, so machte es sich Bewegung, um Hunger zu bekommen; denn dieser ist das beste Gewürz und macht auch rohe Bohnen süß.

27. Der Klügste giebt nach.

Ein Franzos ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Wasser gieng und die fast schmal war, also daß sich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer, von der andern Seite her, ritt auch auf die Brücke zu und als sie auf der Mitte derselben zusammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer geht keinem Franzosen aus dem Wege," sagte der Engländer. „Par Dieu," erwiderte der Franzose, „mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist schade, daß ich hier keine Gelegenheit habe, es umzukehren und euch seinen Stumpfschweif zu zeigen. Also laßt doch wenigstens euern Engländer, auf dem ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehen. Eurer scheint ohnedies der jüngere zu sein; meiner hat noch unter Ludwig XIV. gedient, in der Schlacht bei Käferolse Anno 1702." — Allein der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall, sondern sagte: „Ich kann warten; ich habe jetzt die schönste Gelegenheit die heutige Zeitung zu lesen, bis es euch gefällt Platz zu machen." Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie auseinander, wie eine Handzwehle und las darin eine Stunde lang, auf dem Rosse und auf der Brücke, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Thoren noch lange zusehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammenlegen wollte, sah er den Franzosen an, und sagte: „Eh bien!" Aber der Franzose hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiderte: „Engländer, seid so gut und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin lesen kann, bis es euch gefällt, auszuweichen." Als aber der Engländer

die Geduld seines Gegners sah, sagte er: „Wißt ihr was, Franzos? Kommt, ich will euch Platz machen.“ Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.

(J. P. Hebel.)

28. Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit gering.

Samuel Lutz, (geb. 1674, † 1750) Pfarrer zu Yverdon, Amsoldingen und Dießbach bei Thun, erzählt als Beleg des Satzes: „Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit gering: „Im sechsten Jahre meines Alters mußte ich den Heidelberger Katechismus lernen, und zwar in griechischer Sprache. Die Sache, däuchte mich, sollte unmöglich sein; da ich anfieng und die erste Frage auswendig lernte, gieng's mühsam zu, also daß ich weinte. Der Vater lachte mich aus, ich faßte Muth und in gar kurzer Zeit war ich fertig.“

29. Ein Mann, ein Wort.

Der nachmals so berühmt gewordene holländische Admiral Ruyter stand in seinen jüngern Jahren in den Diensten eines Kaufmanns, und wurde von diesem einmal als Aufseher über die Schiffsladung und als Geschäftsführer seines Herrn nach Marocco geschickt, mit lauter feinem wollenem Tuch. In Marocco aber herrschte damals als unumschränkter Gebieter ein Bey oder Fürst, der nach türkischer Weise, ohne Recht und Gericht, Herr über Leib und Leben, Gut und Blut aller Unterthanen war und auch aller derer, die des Handels wegen in's Land kamen.

Dieser Bey kam eines Morgens mit seinen Hofleuten auf die Messe, und blieb vor Ruyters Bude stehen; er besieht das Tuch, und ein extrafeines Stück sticht ihm besonders in die Augen. „Was kostet's?“ fragte er. Ruyter fordert den von seinem HErrn festgesetzten Preis. Der Bey bietet die Hälfte. „Ich bin kein Jude,“ sagte Ruyter, „der die Hälfte mehr fordert, als die Sache werth ist, und sie dann natürlich auch um die Hälfte wohlfeiler losschlagen kann, als er gefordert hat. Bei mir gilt das Handeln nicht. Was ich

fordre, ist fester Preis. Auch ist's nicht mein Eigenthum. Ich bin nur meines Herrn Diener." Das wäre nun überall in Ordnung gewesen, nur nicht in Marocco. „Weißt du nicht, Christenhund!" rief der Bey, „daß ich Herr deines Lebens bin?" „Das weiß ich wohl, Herr Bey," sagte Ruyter; „aber ich weiß auch, daß ich nicht überfordert und daß ich als Diener meines HErrn die Pflicht habe, für sein Wohl zu sorgen und nicht an mich zu denken. Das will ich halten bis in den Tod, und — ihr kriegt das Stück nicht um einen Heller wohlfeiler! Thut, was ihr vor Gott verantworten könnt." Alle Kaufleute, die dieß hörten, erschraken auf den Tod. „Adje, Ruyter," dachten sie, „wenn du morgen noch eine Pfeife rauchst, so muß dein Kopf ohne Leib rauchen können." Daran hatten sie sich verrechnet. Der Bey sah den jungen Mann mit zornfunkelnden Augen an, und alle Welt erwartete den kurzen Bescheid: „Kopf ab!" Aber er sagte: „Ich gebe dir bis morgen um diese Zeit Bedenkfrist. Hast du dich bis dahin nicht anders entschlossen, so mach' dein Testament!" Damit gieng er. Ganz ruhig legte Ruyter das Stück Tuch zurück und wartete auf andere Kunden.

Da stürmten die Kaufleute herbei und riefen: „Um Gotteswillen, schenk ihm das Tuch! Schlägt er dir den Kopf ab, so ist dein Leben und deines Herrn ganzes Gut nebst seinem Schiff verloren. Was wird dann aus uns Andern? Gieb ein Kleines und rette das Andere und dich!" „Ich stehe in Gottes Hand," sagte Ruyter. „Wer im Kleinen nicht treu ist, wie sollt' er's im Großen sein! Verliert mein Herr durch mich einen Heller, so bin ich ein treuloser Diener. Ich weiche kein Haar breit." Ruyter dachte: „Lieber treu sterben, als treulos leben. Und droben im Himmel sitzt Einer am Steuerruder, der eine solche Gesinnung zu schätzen weiß. Der hat eine unsichtbare Schutzwache für treue Seelen; das sind seine heiligen Engel."

Am andern Morgen stand Ruyter heiter und ruhig in seiner Bude. Da kommt der Bey und hinter ihm geht Einer,

der ist blutroth angethan und hat ein breites Schwert in der Hand. Vor Ruyters Bude bleibt der Bey stehen, sieht ihn grimmig an und ruft ihm zu: „Christenhund! hast du dich besonnen?“ „Ja,“ sagte Ruyter. „Nicht einen Heller wohlfeiler geb' ich das Stück, als ich gestern gefordert. Wollt ihr mein Leben, so nehmt's, aber ich will sterben mit reinem Gewissen und als ein treuer Diener meines Herrn.“

Alle Leute hielten den Athem an, denn der im rothen Kleide besah die Klinge an seinem Schwert und lachte, wie der Teufel lachen mag, wenn er eine Menschenseele auf schlechtem, aber auf sicherem Wege zur Hölle sieht. Aber auf einmal ändert sich das Gesicht des Bey und wird plötzlich klar und heiter. „Bei dem Barte des Propheten! — ruft er aus, — du bist eine grundehrliche Seele. Ein treuerer Diener ist mir noch nicht vorgekommen, und, wollte Gott, ich hätt' so einen!“ Darauf wandte er sich zu seinen Begleitern und sagte: „Nehmt euch diesen Christen zum Muster!“ Zu Ruyter aber sagte er: „Gieb mir deine Hand, Christ, du sollst mein Freund sein.“ Hierauf warf er einen Beutel mit Geld auf den Tisch und sagte: „Es ist, du darfst es glauben, gerade so viel, als du gefordert hast. Ich will ein Ehrenkleid von dem Tuche tragen zum Andenken an deine Treue.“ (W. O. v. Horn.)

30. Mitgegangen, mitgehangen.

Die Husaren hatten einmal dem Feinde schlimmen Schaden gethan, und der feindliche Anführer schwur, wenn er einen von ihnen gefangen bekäme, so wolle er ihn hängen lassen. Nach wenig Tagen wurden wirklich einige Husaren sammt ihrem Trompeter gefangen und sogleich vor den General geführt. Dieser schalt sie wegen ihrer Grausamkeit, und kündigte ihnen an, daß sie zur Strafe an dem nächsten Baume aufgeknüpft werden sollten. Die übrigen Husaren fanden sich auch in ihr Schicksal, denn sie wußten, daß sie von dem feindlichen General keine Gnade zu hoffen hatten; allein der Trompeter sagte: „Warum soll ich denn auch ster-

ben? Ich habe ja weder geschossen noch gehauen." „Das entschuldigt dich nicht, du Schurke," rief der General, „du hast geblasen und sie zum Angriff geführt. Du mußt wissen: „Mitgegangen, mitgehangen!"

(W. J. G. Curtman.)

31. Wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten.

Das Handelshaus Gruit van Steen war im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eines der angesehensten und reichsten in Hamburg. Aber der verheerende dreißigjährige Krieg machte seine traurigen Folgen zuletzt auch ihm fühlbar, und zwar um so mehr, je ausgebreiteter die Geschäfte des Hauses früher gewesen waren. Städte und Dörfer waren zu Hunderten verheert und verlassen, und bei der Unsicherheit der Straßen war es kein Wunder, daß der Handel stockte und vorzüglich der Absatz in das Innere von Deutschland gering war. Ein Kaufmann nach dem andern ward unfähig zu zahlen, und zog auch jenes Handelshaus in seine Verluste mit hinein. Dagegen wagte das große Seeschiff, welches als sein Eigenthum an der Mündung der Elbe lag, des Krieges wegen nicht auszulaufen, und die gangbarsten Waaren mußten von den Holländern zu außerordentlich hohen Preisen aus der zweiten Hand erkauft werden.

Hermann Gruit, der Besitzer der Handlung, saß mit dem alten Jansen, einem erfahrenen Diener des Hauses, um's Jahr 1638 in der Schreibstube, und verglich mit ihm die großen Bücher. „So thut es nicht länger gut!" sagte dieser endlich, „wir müssen es anders anfangen. Ueberlaßt mir auf ein Jahr das Schiff und so viel Geld und Nürnberger Waaren, als möglich, und laßt mich damit selbst in die neue Welt (Amerika) segeln. Ihr wißt, ich bin in jüngern Jahren schon zweimal dort gewesen, und verstehe das Geschäft; mit Gott wird es mir gelingen."

Die beiden Männer berathschlagten mit einander über diesen Einfall, und nachdem sie die mögliche Gefahr und den

möglichen Vortheil auf das Beste erwogen hatten, kamen sie dahin überein, daß Jansen reisen solle. Vier Wochen später schritt Herr van Steen in seinem Rathsherrengewande, den alten Buchhalter neben sich, dem Hafen zu, wo eine große Menschenmenge der Abfahrt des stattlichen Schiffes harrte. Einige Handelsfreunde traten grüßend auf sie zu, und äußerten bedenklich, sie wünschten, Herr Hermann möge bei dieser Ausrüstung nicht zu viel gewagt haben. Aber Jansen antwortete: „Lasset es euch nicht anfechten, ihr Herren; ich hoffe fest, wir sehen uns gesund und freudig wieder, denn ich traue auf das gute Sprichwort: „Gott verläßt keinen Deutschen."

Da donnerte der erste Signalschuß zur Abfahrt, und das Boot, welches den alten Jansen zum Schiffe führen sollte, hatte eben gelandet. Noch einmal drückte er seinem Herrn die Hände, dann stieg er schnell ein, und schiffte hinüber. Jetzt wurde der große Anker aufgewunden, der letzte Kanonenschuß ward gelöset, alle Wimpel flaggten, und mit vollen Segeln flog das Schiff dahin, dem Meere entgegen.

Drei Vierteljahre giengen vorüber, und kein Jansen kehrte zurück oder ließ auch nur etwas von sich hören; wohl aber verbreiteten sich dunkle Gerüchte von deutschen Handelsschiffen, die in der Gegend von Neu-Amsterdam gescheitert seien. Die Miene des Herrn Hermann Gruit ward immer bedenklicher. Einen großen Verlust nach dem andern erlitt er durch den Fall mehrerer Handlungshäuser zu Braunschweig, Nürnberg, Augsburg und Ulm, und täglich noch trafen neue Unglücksbriefe ein. Am Jahresschlusse verglich er seine Bücher — und siehe da, was er gefürchtet hatte, erwies sich als Wahrheit: die Schulden überstiegen sein Vermögen. Da legte er langsam die Feder weg, klappte leise das Buch zu, und gieng, schwer seufzend, aus der Schreibstube hinauf in das Familienzimmer. Dort kleidete er sich in seine volle Amtstracht als Rathsherr, küßte seine Frau und seine drei Knaben, und gieng mit der Aeußerung, daß heute Sitzung

sei, hinunter. Die grüne Gasse entlang schritt er dem Rathhause zu; ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Im Rathhause legte er vor den erstaunten Amtsgefährten die Ehrenzeichen seiner Würde ab, und erklärte seine Zahlungsunfähigkeit.

Man kann denken, wie groß das Staunen Aller war, daß das große Haus Gruit van Steen zu zahlen aufhören müsse. Indeß überzeugten sie sich aus der genauen Ansicht der Bücher, daß Herr Hermann an seinem Unglücke nicht schuld sei, und beschlossen, ihm noch eine halbjährige Frist zu gestatten, als die äußerste Zeit, in welcher man Jansen noch zurückerwarten könne, wenn das Schiff nicht verunglückt wäre.

Aber das halbe Jahr verfloß; es vergiengen zwei Monate darüber — und Jansen war nicht gekommen. Herr Hermanns Umstände aber hatten sich noch verschlimmert.

Da drangen die schon durch die bewilligte Frist erbitterten Gläubiger so ungestüm auf die strenge Vollziehung des Gesetzes und die Versteigerung aller ihrem Schuldner gehörigen Sachen, daß die Obrigkeit dem Rechte seinen Gang lassen mußte. Alles wurde unter Siegel gelegt, und dem armen Gruit nebst seiner Familie blieb nur das kleine Stübchen, wo sonst der Hausknecht geschlafen, links am Haupteingange des Hauses.

Die Versteigerung begann; sie geschah in dem geräumigen Schreibzimmer, jenem Stübchen gegenüber; man konnte hier die laute Stimme des Ausrufers deutlich hören. Mit jedem Niederfallen des Hammers fuhr es dem Herrn Hermann wie ein Schwert durch's Herz. Er saß tiefsinnig am Fenster und starrte das Schild seines Nachbars, des Wirths zum Westindienfahrer, an. Die Frau saß in der Tiefe der Stube mit rothgeweinten Augen, die Knaben aber spielten mit dem großen Hunde.

Da trat der Rathsdiener herein und sagte mitleidig: „Herr Senator, den Lehnsessel soll ich holen."

Herr Hermann seufzte, und Thränen traten in seine Augen; in diesem mit grünem Sammet beschlagenen Lehnsessel war sein seliger Vater sanft entschlafen, und er war darum als ein Heiligthum im Hause gehalten. Doch er wurde nun herausgetragen, und die ganze Familie folgte ihm nach, als könnte sie sich nicht von ihm trennen.

Der Versteigerer rief: „Ein noch guter Lehnsessel, mit Sammet beschlagen," — und eine lange Pause folgte, weil sich alle Blicke nach den jammernden Hausbewohnern wandten. Endlich bot Jemand darauf mit vier Mark, und der Auctionator rief mißmuthig: „Also vier Mark zum Ersten!"

In diesem Augenblicke rief eine starke Baßstimme zum offenen Fenster hinein: „Vierhundert Mark zum Ersten!"

Alles staunte; der Hund drängte sich gewaltsam und freudig bellend vor das Haus. Jetzt trat ein Mann in Schiffertracht in's Zimmer und rief nachdrücklich, indem er mit seinem spanischen Rohre auf den Tisch schlug: „Vierhundert Mark zum andern, dritten und letzten Mal!"

„Gott, unser Jansen!" rief Herr Hermann — und fiel ihm um den Hals. Der aber fuhr fort: Ja ich bin's, und unser Schiff liegt voll Gold und Waaren im Hafen. Die Auction ist aus! Fort jetzt ihr Alle; morgen kommt auf's Rathhaus; da soll Alles sammt den Interessen bezahlt werden. Denn wissen sollt ihr: unser Herrgott lebt noch, und das Haus Hermann Gruit van Steen steht noch — und nun erst seid freudig gegrüßt in der Heimat mein Herr Hermann und Frau Elisabeth von eurem alten Jansen."

(W. Stern's Sprach- und Lesebuch III.)

32. Der Schein trügt.

Ein junger Kater hielt den neuen Wetterhahn auf dem benachbarten Thurm für lebendig. „Tausend," sagte er, „das müßte einen Bissen geben! Was für ein prächtiges Gefieder ist das! Wie feist mag er sein! Aber er rührt sich ja nicht!" Indem bewegte der Wind den Hahn hin und her, und der Entschluß unseres Katers war gefaßt. Er schleicht

sich in den Thurm, steigt aus einer Lucke auf das Dach und kommt endlich auf die Spitze. Hier lauert er mit stierem Auge auf den Hahn und haut endlich mit den Klauen nach ihm. Vergebens! Die Klauen fassen nicht. In der Nähe überzeugte sich der Kater, daß er sich betrogen hatte.

Der Schein trügt — und in der Entfernung sieht Manches anders aus, als in der Nähe.

(Löhr's Fabelbuch.)

33. Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie er den Schein in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."

„Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt gleich.
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?"
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

„Nein, nimmermehr!" — „Du sagst es mir noch." —
„Ich sag' es nicht." — „Du sagst es mir doch."
Da ward zuletzt er müd und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Da kam mir just ein Jud' in die Quer,
Ringsum war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!"
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbos't, —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn.
„Gevatterin, um Jesu Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt."
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

(A. v. Chamisso.)

34. Wenn alle Sperlinge das Korn kennten, würde man nicht ernten.

Als der berühmte Maler Heinrich Wilhelm Tischbein (geb. 1751, gest. zu Eutin 1829) als ein junger Malerbursche im Jahre 1766 nach Bremen kam, sah er über einem Eisenhändlerladen einen Schild, worauf allerlei Eisengeräth so natürlich gemalt war, daß man es für wirkliche Waare hielt. Da verlor er allen Muth; denn er dachte: wo die Aushängeschilde schon so meisterhaft gemalt werden, was müssen da die Künstler in Bildnissen und sonst leisten! Aber wie es denn so geht: „Wenn alle Sperlinge das Korn kennten, würde man nicht ernten." Keiner von jenen tüchtigen Schildermalern verstand es, ein tüchtiges Bildniß zu malen, so daß der junge Tischbein sich dort ein gut Stück Geld verdienen konnte, um sich weiter fortzuhelfen.

(W. Körte.)

35. Nach der That kommt der Rath allzuspat.

In einer Scheune waren acht Mäuselein,
Die wollten gern wandern in's Städtchen hinein,
In's Städtchen auf den Markt, da gab es mancherlei
Backwerk und Leckerei.
Da sprach die alte Mutter: „Seid auf der Hut!
Wenn ihr in's Städtchen kommt, bedenkt, was ihr thut!
Bleibt hier, ihr Kinder mein! Bedenkt, der Städter ist
Voll Schlauheit, Tück und List."
Die Mäuslein aber zogen in's Städtchen fort,
Sie wollten gar nicht hören auf Mütterchens Wort,
Sie schlüpften alle acht, zu halten einen Schmaus,
Wohl in ein Bäckerhaus.
Der Bäcker höret pfeifen die Mäus' im Haus:
„Ich werde euch jetzt bereiten zur Nacht einen Schmaus."
Er stellt die Fallen auf, und fängt sie alle acht
In einer einz'gen Nacht.
So geht es allen Kindern auch noch wie dort,
Wenn sie nicht hören wollen auf Mütterchens Wort.
Drum nehmt das Sprichwort wahr: Es kommt nach der That
Zu spät der gute Rath. (H. Hoffmann.)

36. Wie einer ist, so thut er auch.

Das sagte dem Schwedenkönige Karl XII. einst ein junger Pachtersſohn in Schwedisch-Pommern, welcher ihm in einer finstern Nacht durch dick und dünn nachlaufen mußte, um ein dem kühnen Heldenkönige geliehenes Pferd wieder zurückzubringen. Als nun König Karl glücklich an Ort und Stelle gekommen war, gab er dem Jungen einen Zettel mit nach Haus, darauf stand geschrieben: „Der Meierhof soll dem Knaben eigen sein. Wie einer ist, so thut er auch. Karl XII.“ (W. Körte.)

37. Trau, schau, wem?

a. Ein Fuchs verkündete den Hühnern und Hähnen, die auf einem Baume saßen, einen ewigen Frieden, der da wäre angestellt mit allen Thieren, also daß fürderhin Wolf und Schaf, Fuchs und Hühner ewige Freundschaft und Bündniß mit einander haben sollten. Damit hätte er gerne die Hennen vom Baume geschwätzt. Aber der Hahn sagte: „Das hör' ich gerne,“ und reckte dabei den Kopf auf. Der Fuchs fragte: „Was siehst du?“ Der Hahn antwortete: „Ich sehe einen Jäger mit Hunden von Ferne.“ Der Fuchs sprach: „Da bleib' ich nicht.“ Antwortet der Hahn: „Harre, so wollen wir auch mit dir hinab, wenn wir sehen, daß die Hunde mit dir Frieden haben.“ Der Fuchs sagte: „Ei, er möchte ihnen noch nicht verkündigt sein; ich fahre dahin!“

(Sebastian Franck.)

b. Die Winde sprach zur Fliege:
„O komm zu mir in's Haus!
Es ist bei mir gut wohnen;
Komm, schlaf und ruh' dich aus!“

Die Fliege folgt den Worten,
Sie schlüpft in's Haus hinein;
Die Winde schließt die Pforten,
Die Fliege schlummert ein.

Die dunkle Nacht verschwindet,
Der helle Tag erwacht;
Die Fliege klopft an's Pförtchen,
Ihr wird nicht aufgemacht.

Die Fliege sieht nie wieder
Der Sonne lieblich Licht;
Sie schmachtet im Gefängniß,
Bis ihr das Auge bricht.

(A. H. Hoffmann von Fallersleben.)

38. Undank ist der Welt Lohn.

a. Da der Wolf einsmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halse überzwerch stecken, davon er große Noth und Angst hatte, und erbot sich, groß Lohn und Geschenk zu geben, wer ihm hülfe. Da kam der Kranich, und stieß seinen langen Kragen dem Wolf in den Rachen, und zog das Bein heraus. Da er aber den verheißenen Lohn forderte, sprach der Wolf: Willst du noch Lohn haben? Danke du Gott, daß ich dir den Hals nicht abgebissen habe, du solltest mir schenken, daß du lebendig aus meinem Rachen gekommen bist. (M. Luther.)

b. Eine große Schlange fiel in eine Höhle und schrie jämmerlich. Ein Bauer kommt zur Höhle und fragt, was da sei. Die Schlange bittet, er wolle ihr heraus helfen. Traun, nein! sprach der Mann; an bösen Thieren ist nichts Gutes zu verdienen; ich mag keine Schlange an meinem Busen auferziehen. Die Schlange hält an mit Bitten und verspricht dem Bauer, sie wolle ihm bei ihrem Gott, der einmal durch sie geredet, den besten Lohn geben, den die Welt zu geben pflege. Gabe und große Verheißung bethören auch die Weisen: der Bauer hilft dem bösen und listigen Wurme heraus. Darauf will sie ihn zum Lohne fressen. Habe ich das um dich verdient? ist das deiner Zusage gemäß? sagt der Bauer. Ich bin zweizüngig, antwortet die Schlange; die Welt lohnt nicht anders.

Wie der Bauer in Aengsten steht, sagt die Schlange: Da du mir nicht glauben willst, so wollen wir es auf die nächsten zwei ankommen lassen, die uns begegnen; was sie in dieser Sache sprechen, das soll uns beiden Recht sein. Alsbald kommt ein altes Pferd, dem legen sie die Sache vor. Dieser Schiedsmann spricht: Ich habe einem Kärrner

fünfzehn Jahre gedient, morgen will er mich dem Schinder geben: die Welt lohnt nicht anders. Darauf kommt ein alter Hund, den sie auch fragen; dieser spricht: Ich habe zehn Jahre Tag und Nacht meinem Junker jagen und viel Füchse und Hasen fangen helfen, jetzt hat er seinem Waidmann befohlen, er solle mich an eine Weide henken: das ist der Welt Lohn.

Dem Bauern wird bang zu Muth. Indem trabt ein Füchslein daher; dem leget der Bauer seine Sache auch vor, und verheißt ihm alle seine Hühner: er solle ihm von dem bösen Wurme helfen. Der Fuchs unterwindet sich des Handels, beredet die Schlange, sie wolle ihm die Höhle zeigen, und was ihre Gefahr und des Bauern Dienst gewesen sei. Man kommt zum Loch; der Fuchs fährt hinein, die Schlange hinten nach und zeigt ihm, wie sie gelegen. Indeß wischt der Fuchs heraus, und ehe sich die Schlange umwendet, wälzt der Bauer auf des Fuchses Rath wieder einen großen Stein vor das Loch.

Als nun der Bauer befreit war, fordert der Fuchs, er solle ihm auf den Abend das Hühnerhaus offen lassen. Der Bauer kommt heim, erzählt seinem Weibe, was ihm begegnet, und wozu er sich gegen den Fuchs verpflichtet. Die Bäuerin sagt, Hühner und Gänse seien ihr, er habe deren nicht zu vergeben. Der Bauer aber will seinen Worten nachkommen, und läßt dem Fuchs das Hühnerhaus offen. Wie es die Frau gewahr wird, wartet sie mit ihrem Knecht die Nacht auf den Fuchs; als der im guten Vertrauen geschlichen kommt, verrennen sie ihm die Thür, und bläuen auf ihn zu, bis sie ihn ergreifen. Ach! sagte der Fuchs, wenn das Recht ist und der Welt höchster Lohn für die größte Wohlthat, so bestätige ich heut, ich armer Schalk, dies Weltrecht mit meinem Leben und Balg.

(Johann Mathesius, 1570.)

39. Untreue schlägt den eignen Herrn.

Als in dem Krieg zwischen Frankreich und Preußen ein

Theil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch Truppen vom rheinischen Bundesheer dabei, und ein baierischer oder würtembergischer Offizier wurde zu einem Edelmann einquartirt, und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hiengen. Der Offizier schien sehr große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Mann gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirth, daß er ihm eins von diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirth sagte, daß er das mit Vergnügen thun wollte, und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von Jemand auszusuchen, so erfordern Verstand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme, und so ist es auch nicht gemeint. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste. Aber das war unserm schlesischen Edelmann nichts desto lieber, und er hätte ihm gern das kostbarste dafür gelassen. Mein Herr Obrist, so sprach er mit sichtbarer Unruhe, warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer andern Ursache werth ist? Nehmen Sie doch lieber dieses hier oder jenes dort. Der Offizier gab aber darauf kein Gehör, schien auch nicht zu merken, daß sein Hauswirth immer mehr und mehr in Angst gerieth, sondern nahm geradezu das gewählte Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein großer feuchter Fleck. Was soll das sein? sprach der Offizier, wie erzürnt, zu seinem todtblassen Wirth, that einen Stoß, und auf einmal fielen ein Paar frisch gemauerte und übertünchte Backsteine zusammen, hinter welchen alles Geld und Gold und Silber des Edelmanns eingemauert war. Der gute Mann hielt nun sein Eigenthum für verloren, wenigstens erwartete er, daß der feindliche

Kriegsmann eine namhafte Theilung ohne Inventarium und ohne Kommissarius vornehmen werde, ergab sich geduldig darein, und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war. Der Offizier erwiderte: ich werde den Entdecker sogleich holen lassen, dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin; und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man's glauben — den Maurermeister selber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den größten Spitzbubenstreichen, die der Satan auf ein Sündenregister setzen kann. Denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die größte Treue, und in Geheimnissen, wenn es nichts Unrechtes ist, so viel Verschwiegenheit schuldig, als wenn er einen Eid darauf hätte.

Aber was thut man nicht um des Geldes willen! Oft gerade das Nämliche, was man um der Schläge oder um des Zuchthauses willen thut, oder für den Galgen, obgleich ein großer Unterschied dazwischen ist. So etwas erfuhr unser Meister Spitzbub. Denn der brave Offizier ließ ihn jetzt hinaus vor die Stube führen, und ihm von frischer Hand 100, sage hundert Prügel baar ausbezahlen, lauter gute Valuta, und war kein einziger falsch darunter. Dem Edelmann aber gab er unbetastet sein Eigenthum zurück. — Das wollen wir beides gut heißen, und wünschen, daß jedem, der Einquartierung haben muß, ein so rechtschaffener Gast, und jedem Verräther eine solche Belohnung zu Theil werden möge. (J. P. Hebel.)

40. Unverhofft kommt oft.

Unsere Alten haben uns mancherlei Märlein erzählt, in denen oftmals eine gute Lehre, ein ernsthafter Kern in scherzhafter Schale verborgen liegt. So zum Beispiel von jenem Schuhmacher, der nicht gerne arbeiten, sondern lieber reich werden wollte ohne Arbeit, und deshalb einmal

in's Lotto setzte. Es hatte ihm gar lebhaft von drei Zahlen geträumt, und da war ihm gar kein Zweifel, die müßten alle drei bei der nächsten Ziehung herauskommen, deßhalb hatte er alles Geld, das im Haushalt aufzutreiben war, darauf gesetzt und lieber mehrere Tage dafür gedarbt.

Weib, — sagte er zu seiner Frau, als er am Tage der Ziehung, in seinen Sonntagsrock gekleidet, fort gieng, — als ein armer Mann verlasse ich dich, als ein reicher werde ich zurückkehren. Denn ich habe es berechnet, wie viel der Gewinn von meinen drei Zahlen beträgt; und sollte auch die Lottokasse darüber gesprengt werden, was mir gebührt, das muß man mir geben. — Da will ich nur noch Eines erinnern. Dieser alte grüne Kachelofen da hat mich zu oft geärgert, denn er sieht keineswegs schön aus, dazu läßt er den Rauch allzu sehr durchgehen. Wenn man meine drei Zahlen wird verlesen haben, dann will ich mich entfernen und zu dir heimkehren. Nicht aber zu Fuße, wie du mich jetzt siehst von dir gehen, sondern wie sich's meinem Vermögensstand geziemt, getragen in einer Portchaise. Siehst du nun die Portchaise vor deine Hausthüre kommen, so thue mir den Gefallen, nimm hier diesen Hammer und schlag den Kachelofen ein. — Wir speisen heute Mittag in der goldenen Ente; morgen setzt man uns statt des alten Kachelgehäuses einen eisernen Ofen.

Er gieng, seine gute Frau stund voller Erwartung, mit dem Hammer in der Hand, am Fenster. Indeß war der Mann im Rathhaussaale, wo die Ziehung geschah. Die Nummern wurden verlesen, aber — o weh! keine einzige von denen, die der Schuhmacher setzte, war darunter. Der Mann hatte seit zwei Tagen kein Bier getrunken, nichts genossen, als Brot und Wasser, er war deßhalb empfindsamer als gewöhnlich; er fiel in Ohnmacht. „Ei," so rief sein Nachbar, der Schmied, „laßt doch geschwind eine Portchaise kommen für den kranken Jobst." Man legt diesen hinein, die Träger eilen, sie halten vor der Hausthür. Da erfaßt die Frau

voll Freude ihren Hammer und schlägt den grünen Kachelofen in Stücken. Als sie aber nun die Stubenthür eröffnet, da bringt man ihren ohnmächtigen Jobst getragen und vom Gewinn nichts dabei. Mit dem Mittagessen in der goldenen Ente war es aus; der Nachbar Schmied mußte sogar auf Vorschuß die Portchaisenträger bezahlen, denn es war kein Kreuzer mehr im Hause.

Armer Tropf! wäre ich an Ort und Stelle gewesen, ich hätte dir gerne etwas zu deiner Herzstärkung gegeben, dabei aber auch zugleich eine kleine Ermahnung: dem fest verhofften Glücke nicht gar so viel zu trauen und den Sperling der täglichen Arbeit in der Hand höher zu halten, als die fremde Taube auf dem Dache.

Lade, eh' den Hirsch du hast,
Auf den Braten keinen Gast.

(G. H. v. Schubert.)

41. Wahrheit findet nicht Herberge.

Von Thür zu Thüre wanderte spat,
Ein alter abgedankter Soldat;
Noch schimmerte manchen Lämpchens Schein,
Aber kein Mensch ließ ihn herein,
Daß er des schwachen Leibes pflegen
Und sich zur Ruhe konnte legen.

Doch aus des Dorfes niedrigster Thür
Da blickte endlich ein Weib herfür;
Es war ein anmuthselig Weib
Von grauem Haar und krummem Leib;
Die mocht' er mit Bitt' und Gottessegen
Gar leichtlich in ihrem Herzen bewegen,
Daß sie der bitterfremden Noth
Endlich ein schützend Obdach bot;
Und auch ihr Mann mit hinkendem Fuß
Schleppte sich her und gab ihm Gruß.
„Wie kam's nur," fragten sie ihn erstaunt,
Daß Euch die Leute so übel gelaunt
Und nicht ein Fleckiein gönnten zur Ruh,
Mein, sagt uns doch, wie gieng das zu?"

„Ei," sprach er, „es ist ein altes Wort:
Die Wahrheit hat nicht bleibenden Ort;
Und doch die Wahrheit muß ich sagen,
Soll mir's auf dieser Welt behagen.
Also sag' ich Euch tausend Dank.
Wie sitzt sich's behaglich auf dieser Bank!
Aber das Ränzlein, wo stell' ich's an,
Mein krummes Weib und mein hinkender Mann?"

Kaum hörten die Beiden sein kurzes Wort,
Da jagten sie scheltend ihn wieder fort,
Und wieder fremd in die Nacht hinaus
Irrt' er, und irrt noch von Haus zu Haus.

(Otto Sutermeister.)

42. Wahrheit ist ein selten Kraut, Noch seltener, wer sie wohl verdaut.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., träumte einst, es gebe ihm Jemand einen Becher voll Blut zu trinken. Der Traum war ihm bedenklich, und er ließ einen Prediger holen, daß er ihm den Traum auslegte. Dieser sagte: „Ich vermuthe, Ew. Majestät werden Krieg bekommen und siegen." „Nicht wahr," sagte der König, „Er ist ein Schmeichler, gehe Er!" — „Holt mir den Schubert von der Friedrichskirche," befahl er weiter. Schubert kam und, um seine Meinung befragt, antwortete er: „Ich bin kein Traum-Ausleger, aber wenn ich mein Urtheil sagen darf, so meine ich: das Blut bedeutet einmal die Ungerechtigkeiten, die theils mit, theils ohne Wissen Ew. Majestät vorgehen, z. B. bei Werbung großer Leute, wo so Viele ihren weinenden Eltern und Familien entrissen werden. Aber es bedeutet auch, daß Ew. Majestät, dieses erkennend, das Blut Christi zur Vergebung Ihrer Sünden gebrauchen sollen." — „Ich habe es gedacht," sagte der König zum Prediger, und als dieser weg war, zu den Andern: „Habe ich's nicht gleich gesagt, daß Schubert kein Schmeichler ist?"

(F. Wölbling.)

43. Wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus.

Ein Mann, der etwas gleich sah, aber nicht viele Complimente machte, kommt in ein Wirthshaus. Alle Gäste, die da waren, zogen höflich den Hut oder die Kappe vor ihm ab, bis auf einen, der ihn nicht kommen sah, weil er gerade die Stiche zählte, die er im Mariaschen von seinem Nachbar gewonnen hatte. Und als er eben das Herz-Aß durch die Finger schob und sagte: zwei und fünfzig und eilf sind drei und sechszig, und bemerkte immer den Fremden noch nicht, der etwas gleich sah, fragte ihn der Fremde: „Herr, für was seht ihr mich an?“ Der Gast sagte: „Für einen honetten Mann; was weiß ich von euch?“ Der Fremde sagte: „Das dank euch ein Anderer.“ Da stand der Gast vom Spieltisch auf und fragte: „Für was sieht denn der Herr mich an?“ Der Fremde sagte: „Für einen Flegel.“ Darauf sagte der Gast: „Das danke dem Herrn auch ein Anderer. Ich merke, daß wir einander beide für den Unrechten angesehen haben.“ Als aber die andern Gäste merkten, daß doch auch in einem feinen Rock ein grober Mensch stecken könne, setzten sie alle die Hüte wieder auf, und der Fremde konnte nichts machen, als ein andermal manierlicher sein.

(J. P. Hebel.)

44. Wohlthun trägt Zinsen.

Lottchens Vater war ein armer Schuhmacher, der sich und seine Familie nur kümmerlich durch seiner Hände Arbeit ernähren konnte. Doch blieb er bei aller Sorge, die ihn zuweilen drückte, immer heiter und wohlgemuth, und sagte öfters: Der liebe Gott nährt die kleinen Vögel des Waldes, er wird auch uns nicht verhungern lassen! Wie viele Leute giebt es nicht in der Welt, die noch ärmer sind, als wir! Weil er nun sein festes Vertrauen auf Gott setzte, und seinen Kindern gute Lehren gab, so erlebte er Freude an ihnen, und sein Lottchen besonders war ein artiges liebes Kind.

Eines Tages gab ihr der Vater ein Paar Schuhe und befahl ihr sie zu einer reichen Frau zu tragen, welche die Schuhe bestellt hatte. Lottchen sprang munter fort, und gab die Schuhe ab. Der reichen Frau gefiel Lottchens Bescheidenheit und Freundlichkeit, und sie gab dem Kinde einen Groschen. Soll der Groschen mir gehören? fragte Lottchen verwundert. Ja, mein Töchterchen, sagte die reiche Frau. Kaufe dir etwas dafür. Lottchen bedankte sich schön, und entfernte sich. Vor dem Hause der reichen Frau blieb sie noch ein Weilchen stehen, und überlegte, wie sie mit dem Groschen ihrem guten Vater eine kleine Freude bereiten könne; denn ihn zu ihrem eigenen Vergnügen zu verwenden, fiel ihr gar nicht ein. Während sie hierüber noch nachdachte, kam eine alte Frau langsam die Straße herauf. Ihr Gesicht war blaß, ihre Kleidung zerrissen und elend, und hie und da streckte sie einem Vorübergehenden die Hand hin, und bat um ein Almosen. Aber alle Leute giengen an ihr vorüber, und schenkten ihr nichts. Die arme, alte Frau weinte vor Betrübniß über die Hartherzigkeit der Menschen.

Lottchen hatte alles bemerkt. Gewiß dachte sie, kann ich meinen Groschen nicht besser anwenden, als wenn ich ihn der armen Frau schenke. Wie wird sie sich darüber freuen! Und der Vater freut sich auch, wenn ich es ihm erzähle. Schnell gieng sie auf die Frau zu, drückte ihr verschämt den Groschen in die Hand, und wollte schnell davon springen.

Lottchen, Lottchen! hörte sie sich da plötzlich rufen. Lottchen drehte sich um, und bemerkte die reiche Dame, der sie die Schuhe gebracht hatte, an einem Fenster. Sie winkte, Lottchen lief zu ihr und dachte, sie wird mich gewiß auszanken, weil ich den Groschen verschenkt habe. Was hast du mit dem Groschen gemacht, den ich dir gab? fragte die Dame. Ach, seien Sie nur nicht böse, stammelte Lottchen und erröthete, ich habe ihn einer armen Frau geschenkt. Sie sah gar zu betrübt aus. Böse, sagte die reiche Dame, wie kann

ich wohl darüber böse sein, wenn du ein gutes Herz zeigst. Komme einmal herein zu mir, liebes Kind.

Als Lottchen in die Stube trat, mußte sie erzählen, wie es ihr gienge, ob ihr Vater reich wäre und dergleichen mehr. Lottchen sagte Alles der Wahrheit gemäß. Darauf fragte die Dame Lottchen über allerlei Dinge und bemerkte bald, welch' ein frommes und gutes Kind Lottchen war. Als sie Alles, was sie zu wissen wünschte, erfahren hatte, gab sie Lottchen einen Kuß und fragte: Willst du bei mir bleiben, liebes Kind? Ich will für dich sorgen, als ob du meine eigene Tochter wärest, und deinem Vater aus aller Noth und Bedrängniß helfen.

Lottchen erwiderte: Gern, recht gern will ich hier bleiben, wenn ich zuweilen meinen Vater besuchen darf. So oft du willst, sollst du zu ihm gehen, Lottchen, sagte die Dame. Lottchen blieb bei der Dame und wurde ein braves, wackeres Mädchen. Für ihren Vater wurde gesorgt, so daß er nie wieder Mangel litt. — Wohlthun trägt Zinsen! sagte Lottchen immer, wenn sie späterhin ihre Geschichte erzählte.

(Franz Hoffmann.)

XVI. Erfindung von Erzählungen, Parabeln und Fabeln als erklärende Beispiele zu Sprichwörtern, wozu der in ihnen zur Anschauung zu bringende Grundgedanke gegeben wird.

Sollen die Schüler zu einem gegebenen Sprichworte eine passende Erzählung erfinden, so bedürfen sie hiezu erst der leitenden Hand des Lehrers. Der Letztere muß mit ihnen den Inhalt des Sprichwortes, das durch eine Erzählung erläutert werden soll, vorerst durchsprechen, damit sie dessen richtigen Sinn nicht verfehlen. Anfänglich wähle der Lehrer solche Sprichwörter, welche leicht verständlich sind und welche zugleich eine Wahrheit enthalten, die den Schülern in dem Kreise ihrer Erfahrungen recht anschaulich geworden ist, und die Schüler werden ihre Aufgabe um so leichter und

besser zu fertigen wissen und mit desto größerer Freude und regem Eifer zu lösen trachten. Eine treffliche Vorübung zur Erfindung von Erzählungen über Sprichwörter bildet die Aufsuchung passender Beispiele aus dem Leben, und es wird den bessern Schülern nicht schwer fallen, kleine specielle Fälle ausführlicher darzustellen und in eigentliche Erzählungen umzugestalten. Ebenso setzt die in Frage stehende Uebung voraus, daß die Schüler im Stande sind, das durch eine Erzählung zu erläuternde Sprichwort auch durch Umschreibung zu erklären.

Beispiele:

1. Wie gewonnen, so zerronnen.

Wer ohne Mühe zu Reichthum gelangt, macht in der Regel keine gute Anwendung von demselben; er bedenkt nicht, wie sauer der Erwerb desselben dem geworden, von welchem er ihn erhalten hat, und so bringt er oft auch das durch, was er eigner Mühe zu verdanken hatte.

2. Des Herrn Auge macht die Pferde fett.

Soll es um die Wirthschaft wohl stehen, so ist es nothwendig, daß der Herr selbst auf Ordnung und Pünktlichkeit halte, und nicht Alles fremden Leute anvertraue. Wo unsere eigne Kraft ausreicht, sollen wir uns nicht auf Andere verlassen. Selbst ist der Mann!

3. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

Wer Andern zu schaden trachtet, schadet sich gewöhnlich selbst am meisten. Der Verleumder verliert selbst Achtung und Ehre, sobald er erkannt wird. Der Verräther bindet sich selbst eine Ruthe, selbst wenn sein Vorhaben gelingt; denn man liebt zwar den Verrath, aber haßt den Verräther ꝛc.

4. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Wer den Aussagen Anderer Glauben beimißt, ohne auf die Glaubwürdigkeit der Sachen oder Personen Rücksicht zu nehmen, ist leichtgläubig. Der Leichtgläubige wird oft getäuscht, oft betrogen. Darum prüfet Alles, und das Beste behaltet.

5. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

Durch lange fortgesetzten Umgang mit bösen Menschen werden wir am Ende gleichgültig gegen das, was früher uns mit Abscheu erfüllte. Hiermit ist aber der Sünde Thor und Thür geöffnet, und es bedarf nur einer nähern Veranlassung, um dieselben Fehler zu begehen, die wir ehemals verabscheuten.

6. Sammet und Seide löschen das Feuer in der Küche aus.

Zu großer Aufwand in Kleidung kann die Leute an den Bettelstab bringen, so daß sie bald an dem Nothwendigsten Mangel leiden.

7. Durch wiederholte Streiche fällt auch die größte Eiche.

Durch beharrliche Ausdauer gelingt es, auch die größten Schwierigkeiten, die sich uns bei Erreichung unserer Absichten, bei Durchführung unserer Pläne in den Weg stellen, zu besiegen. Scheint die Anstrengung, die wir dazu machen, im Vergleich mit der zu besiegenden Schwierigkeit auch noch so gering, wenn wir sie nur oft wiederholen, erreichen wir doch endlich das Ziel. Wassertropfen höhlen Felsen aus.

8. Jung gewohnt, alt gethan.

Dieß Sprichwort wird auf diejenigen angewendet, die im Alter noch mit den Fehlern, Untugenden und schlechten Angewöhnungen (Unfleiß, Unordnung und Nachlässigkeit) behaftet sind, welche man schon in ihrem Jugendalter an ihnen gewahrte und tadelte.

9. Ein Esel sollte den andern nicht Langohr schelten.

Therese nannte ihre Nachbarin eine träge Frau, und die Nachbarin sagte, Therese sei faul; sie waren doch beide nicht fleißig. Ein Esel sollte den andern nicht Langohr schelten.

10. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Brigitte sucht ihre verlorene Brille, und hat sie auf der Nase.

11. Bös Gewissen, böser Gast.

Es sei ein Räuber (am Licht) da, sagt Hans. Ein Mann ruft um Erbarmen: da sei der gestohlene Löffel.

12. Hitzig ist nicht witzig.

Eine Spinne sieht, wie eine Schwalbe ihr alle Fliegen wegfängt. Geschwind zieht sie ein Netz vor die zerbrochenen Scheiben, durch welche die Schwalbe fliegt. Kaum ist es fertig, so wird es von der Schwalbe zerrissen und die Spinne gefressen.

13. Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Umhauen eines Baumes, weil man eine faule Frucht daran gefunden hat; eine Blume mit heißem Wasser überschütten, um die Raupen zu vertilgen; Einreißen des Ofens, weil durch unsinniges Heizen Feuer ausgebrochen ist.

14. Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Wettstreit der Thiere. Der Esel preist seine langen Ohren, der Bock seinen Bart, der Ochs seine Hörner u. s. w. Ein vorüberziehendes Kameel lacht sie alle aus, weil sie keinen Buckel hätten.

15. Eigenruhm ist scheltenswerth.

Ein Kater rühmt sich gegen den Fuchs seiner außerordentlichen Verdienste um die Menschen und klagt deren Undank an. Antwort des Fuchses.

16. Man sucht keinen hinter dem Strauch, man habe denn selbst dahinter gesteckt.

Einem näschigen Kätzchen ist vom Koch der Schwanz gestutzt worden. Als sie ein Pferd mit einem Stutzschwanze sieht, meint sie, dieses habe auch in der Küche genascht. — Der Esel meint, der Hund bekäme Schläge wegen seiner Faulheit.

17. Man soll den schönen Tag nicht vor dem Abend loben.

Ein Stier wird bekränzt zur Schlachtbank geführt, und freut sich dieser Ehre, so wie ein Hund ihn beneidet.

18. Von zwei Uebeln muß man das kleinste wählen.

Ein Mann verfolgt alle Maulwürfe und läßt dafür die Graswurzeln von den Engerlingen abfressen. — Man rottet die Sperlinge aus und die Raupen verderben die Blüthen.

19. Wie du mir, so ich dir.

Die Kuh wünscht dem Fuchse Kohl, Gras und Klee, Stroh für die Füße u. dgl. Der Fuchs hingegen der Kuh Hasen, Enten, Hühner, Tauben, Fische und Früchte.

20. Besser zweimal fragen, als einmal irre gehen.

Karoline macht eine verkehrte Bestellung.

21. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Ein Dieb wird endlich ertappt und bestraft. — Ein Knabe neckt einen Bullen.

22. Eile mit Weile.

Friedrich will im Rechnen schnelle Fortschritte machen.

23. Frische Eier, gute Eier.

Anna will Etwas aufschieben.

24. Das Ei muß nicht klüger sein wollen, als die Henne.

Die Mutter und die Tochter.

25. Auch ein guter Baum trägt ungleiches Obst.

Die Kinder eines tugendhaften Vaters. — Die Werke eines berühmten Malers.

26. Wenn man einen Brunnen verstopfen will, muß man die Quelle suchen.

Ein Hauswirth geht in seinen Verhältnissen zurück.

Die Schüler führen nachfolgende Anekdoten in er-

zählenden Sprichwörtern zu vollständigen Erzählungen und Fabeln aus.

1. Heute dir, morgen mir, sagte die Ente zum Regenwurm.

2. Es ist Maul wie Salat! sagte der Esel, da fraß er Disteln.

3. Das ist garstig! sagte die Eule, da sah sie ihre Jungen an.

4. Das geht (gieng) an, sagte die alte Frau, als ihr Rock lichterloh brannte.

5. Nur nicht ängstlich! sagte der Hahn zum Regenwurm, da fraß er ihn auf.

6. Das heißt Unglück! sagte Hans, fiel auf den Rücken und brach die Nase.

7. Ich habe mich zur Ruh' gesetzt! sagte Hans, da war er Bote worden.

8. Steh fest, Schiffer, sagte Hinz, da warf er ihn über Bord.

9. Es ist nur ein Uebergang! sagte der Jäger zum Fuchs, da zog er ihm das Fell über die Ohren.

10. Ei ist Ei! sagte Jener, und nahm das größte.

11. Man muß die Zeit nehmen, wie sie kommt! sagte Jener, und gieng zur Weihnacht in die Haselnüsse.

12. Spaß muß sein! sagte Jener, und schlug dem Andern die Augen aus.

13. Mit der Zeit gewöhnen sie sich! sagte die Köchin, als sie den Aalen die Haut abzog.

14. Klapp! sagte Knitt, da hatte er eine Fliege gefangen.

15. Eile thut nicht gut, sagte die Magd, da brauchte sie sechs Stunden zur Wassersuppe.

16. Es ist geschehen, sagte das Mädchen, man kann nichts mehr daran verderben.

17. Ei, schlag das Wetter die Hacke! sagte der Narr, da ihm der Stiel an die Nase fuhr, vorher wußte er ihren Namen nicht.

18. Da bring ich's! sagte Paul, und fiel damit zur Thüre hinein.

19. Rast' ich, so rost' ich! sagt der Schlüssel.

20. Laß mich mitlaufen! sagte die Schnecke zum Boten.

21. Es ist doch was! sagte Schnabel, und aß die Suppe mit der Gabel.

22. Es ist besser etwas denn nichts, sprach ein Wolf, da verschlang er einen Schnacken.

23. Wir machen Musik, sagt der Balgtreter zum Organisten.

24. Ich komme doch noch in's Dorf, sagt der Wolf, da hatten sie ihn hinausgejagt.

25. Wer weiß, wo der Hase läuft, sagte Jener, und legte das Garn auf dem Dache aus.

26. Ich will keinen Hund beißen, denn ich muß meinen Zahn für den Wolf sparen, sagt der Schafhund.

XVII. Erfindung von Erzählungen, Parabeln und Fabeln zu bloß gegebenen Sprichwörtern.

Soll ein Sprichwort durch eine von dem Schüler selbst erfundene Erzählung dargelegt werden, so muß derselbe vor Allem den Sinn des Spruches richtig auffassen, damit er genau wisse, welche Wahrheit durch die von ihm zu bildende Erzählung dargestellt werden soll. Hat er die in dem gegebenen Sprichworte ausgesprochene Wahrheit klar erkannt, so muß er sorgfältig darüber nachdenken, auf welche Weise dieselbe recht deutlich, vollständig und lebendig durch eine von ihm gebildete Erzählung dargestellt und veranschaulicht werden könne. Daß ihm hierbei der Begriff und das Wesen der Erzählung vollständig und deutlich vor dem geistigen Auge stehen müsse, versteht sich von selbst.

In allen Erzählungen kommen aber, wie dieß dem Schüler aus den vielen gelesenen und besprochenen Erzählungen ganz klar geworden sein muß, Personen, Sachen und Handlungen vor, und das, was von diesen ausgesagt wird, muß in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte sich ereignen. Ueber die angegebenen Punkte muß daher der, welcher eine Geschichte erzählen will, durchaus im Reinen sein. Die dargestellte Begebenheit

muß aber auch vor Allem das Gepräge der Wahrheit, oder wenn etwas nur als geschehen Gedachtes ist, der Wahrscheinlichkeit an sich tragen. Es dürfen, Märchen und Aehnliches ausgenommen, nicht Dinge und Vorfälle dargestellt werden, die nie und unter keiner Bedingung sich zutragen können, sondern jede einzelne Begebenheit muß möglich sein und so erzählt werden, wie sie sich schon einmal ereignet haben oder noch ereignen könnte. Hieraus ergiebt sich auch, daß alle einzelnen Züge in der Erzählung mit einander in gehöriger Uebereinstimmung stehen müssen, weil im Gegentheile die innere Wahrheit fehlen würde. — Eine höhere Stufe hat der Schüler erstiegen, so er drei, vier oder mehrere Sprichwörter geschickt und leicht in einer Erzählung anzubringen versteht, ohne daß man eigentlich merkt, er habe sie gerade dieser Sprichwörter wegen erfunden.

Die Schüler erfinden zu nachfolgenden oder andern gegebenen Sprichwörtern passende Erzählungen.

Allzuviel ist ungesund. Wer A sagt, kommt zuletzt bis zum Z. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Wie die Arbeit, so der Lohn. Ein Mann, ein Wort. Ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache. Wer am Wege baut, hat viele Meister. Das Werk lobt den Meister. Durch Schaden wird man klug. Wer nicht hören will, muß fühlen. Hitzig ist nicht witzig. Der Klügste giebt nach. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Wie man's treibt, so geht's. Ehrlich währt am längsten. Noth lehrt beten. Unverhofft kommt oft. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott auch. Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Morgenstunde hat Gold im Munde. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht. Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Der Mensch

denkt, Gott lenkt. Wer rasch giebt, giebt doppelt. Eintracht bringt Macht. Vereint sind auch die Schwachen mächtig. Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. Wer Pech angreift, besudelt sich. Zufriedenheit ist der größte Reichthum.

XVIII. Aufsuchung sinnverwandter Sprichwörter zu gegebenen Sprichwörtern.

Wie es sinnverwandte Wörter giebt, so giebt es auch sinnverwandte Sprichwörter. Nennt man nun sinnverwandt oder synonym solche Wörter, welche bis auf irgend ein unterscheidendes Merkmal des Begriffes gemeinschaftliche Bedeutung haben, so versteht man unter sinnverwandten Sprichwörtern solche, welche ihrem Sinne nach in einer innern Verwandtschaft stehen. Selbstverständlich kann diese innere Uebereinstimmung ihrer Bedeutung eine nähere, gleichsam congruente sein; es kann dieselbe aber auch in fernerer Beziehung stehen. Bei der Erklärung von Sprichwörtern bietet sich oft Gelegenheit, auf die nahe Verwandtschaft anderer Sprichwörter hinzuweisen, und die Schüler aufzufordern, zu dem bereits erklärten Sprichworte andere aufzusuchen, welche dasselbe bedeuten oder demselben irgendwie verwandt erscheinen. Vorerst wird sich der Lehrer begnügen, zu behandelten Sprichwörtern die bereits angeführten sinnverwandten Sprichwörter mündlich angeben zu lassen, und dann dieselben schriftlich den bezeichneten anzureihen. Hierauf mögen die Schüler versuchen, zu bloß gegebenen Sprichwörtern andere synonyme aufzusuchen.

Beispiele:

1. Der Schein trügt: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Außen fix, innen nix. Krumme Bäume tragen auch Früchte.

2. Die Katze läßt das Mausen nicht: Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, und wenn er auch säß auf goldnem Stuhl. Jeder Vogel singt seinen Gesang.

3. Wie gewonnen, so zerronnen: Unrecht Gut

ist ein Funke im Kleiderkasten. Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andere.

4. Gut zielen ist gut, aber treffen gilt: Garn richten fängt nicht Vögel, sondern zuziehen.

5. Gleich und gleich gesellt sich gern: Eine Krähe sitzt gern bei der andern.

6. Selbst ist der Mann: Wer selbst geht, den betrügt der Bote nicht. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Wer selbst angreift, hat's in Händen.

7. Wenn Hoffart aufgeht, so geht Glück unter: Hoffart löscht das Feuer in der Küche aus.

8. Es ist noch nicht alles Gold gemünzt: Es ist noch manche Frage, die ihre Antwort nicht hat.

9. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst: Wer beim Feuer ist, der wärmt sich.

10. Gemach in die Kohlen geblasen, so fährt dir keine Asche in die Nasen: Wer Vögel fangen will, schlägt nicht mit Knütteln drein. Blinder Eifer schadet nur. Eile mit Weile. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

11. Laß deinen Mund verschlossen sein, so schluckst du keine Fliegen ein: Vom Hörensagen und Wiedersagen wird Mancher auf das Maul geschlagen. Wer will haben gute Ruh', der höre, seh' und schweig' dazu.

12. Viel Späne machen auch ein Feuer: Viel Rüthlein machen einen Besen. Viel Schrittlein machen eine Meile. Viel Krümlein machen auch satt. Viel Körnlein machen einen Haufen.

13. Der Gerechte muß viel leiden: Der Weg zum Himmel ist schwer zu verdienen. Der Weg zum Himmel geht durch Kreuzdorn. Wer zum Himmel ist geboren, den sticht alle Tage ein Dorn. Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Der Unschuldige muß viel leiden.

Die Schüler suchen zu nachfolgenden oder andern Sprichwörtern sinnverwandte Sprichwörter.

Stille Wasser sind tief. Einigkeit macht stark. Wer

einen Narren aussendet, dem kommt ein Thor wieder. Jeder sieht durch seine Brille. Hunger ist der beste Koch. Wer Alles haben will, bekommt nichts. Je größer die Noth, je näher Gott. Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch u. s. w.

XIX. Erklärung sinnverwandter Sprichwörter.

Die Erklärung sinnverwandter Sprichwörter kann auf mehrfache Weise vorgenommen werden: durch mündliche Besprechung und Umschreibung. Die erste Art wird wohl am besten dazu dienen, den Schülern zu zeigen, wie sie hierbei zu Werke gehen sollen; die zweite dann ist Sache der schriftlichen Ausführung. Bei der erklärenden Umschreibung oder Auseinandersetzung kann die Uebereinstimmung der erörterten Sprichwörter besonders hervorgehoben werden, was allerdings wünschenswerth ist; es kann jedoch dieselbe auch weggelassen werden, so daß sie dem Leser oder Hörer zu ergänzen übrig bleibt. Auch kann die Erklärung eine ziemlich ausgeführte oder mehr aphoristische sein. Derartige Uebungen eignen sich selbstverständlich bloß für fähige und vorgerücktere Schüler, die in der Erklärung von Sprichwörtern bereits Uebung und ordentliche Fertigkeit sich erworben haben, und reihen sich der Abhandlung an.

Beispiele:

1. Unrecht Gut gedeiht nicht. Unrecht Gut ist ein Funke im Kleiderkasten. Wer gestohlen Brot ißt, füllt sich den Bauch mit Steinen. Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Es kann nicht wachsen, denn es liegt ein Stein auf ihm. Es hat nicht Licht noch Sonne. Eine glühende Kohle unter das Strohdach getragen, wie viel hast du gewagt, wie augenscheinlich dein Verderben. Mit ungerechtem Gut bringst du einen Funken in deinen Kleiderkasten, wirf ihn wieder heraus, so bald möglich, trag ihn auf seinen Herd, sonst wird er dir warm machen, dein ganzes Haus in Rauch auf-

gehen lassen, dir die Hölle heizen. Der Teufel kann den leichter fassen, der klebrige Finger hat.

Unrecht Gut schlägt seinen eigenen Herrn, und das ist ein Schlag nicht mit der Ruthe, sondern ein Schlagfluß, der es zurückführen soll zum rechten Eigenthümer. Es ist ihm ein Bad verschrieben und muß in's Wasser kommen — jedes Wölklein droht mit einem Hagelwetter. Immer unruhig ist, wer Unrecht gethan.

Unrecht Gut gedeiht nicht. Es kann freilich auch wachsen, doch wenn es wächst, so wächst es dem, der es genommen, zur Last, wie ein Kropf oder Höcker. Wer gestohlenes Brot ißt, der füllet sich den Bauch mit Steinen; dick mag er werden, aber nicht gesund. Es mag zunehmen unrecht Gut, und ist gleichwohl kein Segen darin. Fleisch, in das die Würmer kommen, hat sich auch gemehrt, doch nicht zum rechten Gedeihen. Du magst dein Auge daran ergötzen, aber deinen Kindern bringt's Entsetzen.

Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben — womit in keinem Falle gesagt sein will: was geerbt wird, sei gerechtes Gut. (K. Steiger.)

2. Wer sich zum Esel macht, muß Säcke tragen. Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Wer zum Schafe wird, den fressen die Wölfe. Wer ein Hase ist, den jagen die Hunde.

Wer sich zum Esel macht, muß Säcke tragen — und verdient's nicht besser. — Dann lacht der Eseltreiber in's Fäustchen. Er dünkt sich groß und fühlt sich glücklich, daß er kann jagen und schlagen, und ein Anderer muß tragen. Eseltreibersfreuden sind unter den Menschen die gangbarsten und Eselsleiden, die die meisten leiden. Darum warnt auch die Erfahrung so vielfach.

Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Kennst sie denn nicht die naschhaften Thierchen, die an Allem lecken, und wär' es nur, die Langeweile zu verdrängen. Lehne dich nicht so hingebend an den Zaun, und werfe dich nicht als Viehfutter der Gefräßigkeit vor.

Wer zum Schafe wird, den fressen die Wölfe. Mit dem bloßen Scheeren begnügt diese Art sich nicht. Sobald du dich etwas thierisch zeigst, so lauert auf dich ein thierisches Schicksal, und schauerlich heulend stürzt es aus dunklem Hinterhalte empor. Wer ein Hase ist, und verlegen aus dem Klee emporguckt, als hätt' er einen ganzen Acker gefressen, den jagen die Hunde. Nicht aus Treue gegen den Herrn, nicht als Diener der Gerechtigkeit, nicht als die Hüter junger Bäumchen, sondern weil sie Muth bekommen, so einer flieht, und weil sie den Braten riechen.

Doch nicht minder gefährlich ist es in die Hände der Menschen zu fallen. Und wer sich das Seil läßt über die Hörner werfen, der ist gefangen. Drum laß dir keine Hörner wachsen, und thu' die Augen auf, damit du die Schergen erkennst, die überall Stricke tragen.

Es ist kein Wunder, wenn Rückenweh bekommt, gekrümmt und gebeugt einhergeht, wer Holz auf sich hacken läßt. Es ist begreiflich, daß der einen ziemlich verwetterten Kopf haben wird, der auf demselben tanzen läßt.

Wer sich auf die Erde legt, über den laufen die Leute hinweg. Er muß ihnen dienen zum Steg über die Lache. Man hält ihn für todt, und er ist's auch. Wer still liegt, ist todt. Hu, mich schaudert! (K. Steiger.)

3. Gut Ding will Weile haben. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Keine Eiche fällt mit einem Streich.

Gut Ding will Weile haben — verdienet, daß man sich ernst und unausgesetzt mit ihm abgebe. Es wird nicht gut dadurch, daß man es gehen und stehen und hängen läßt, sondern dadurch, daß man in treuer Aufmerksamkeit mit ihm sich abgiebt.

Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden! das ist das „Es wird gehen" der Trägen, die immer bereit sind, ihr Wiegenlied anzustimmen: Noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände über einander legen. Eile thut

nicht gut, sagt die Schnecke und die Küchenmagd, die sechs Stunden braucht, eine Wassersuppe zu machen. Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden; das ist wahr; doch ist alle Tage daran gebaut worden. Alle Tage vorwärts. Das Ziel ist noch ferne — alle Tage ein Stück weiter! so heiße es bei dir.

Herr Eilfuß brach den Hals; es ist wahr; doch nicht der Füße wegen, sondern weil er die Augen nicht aufthat; nicht weil er emsig, sondern weil er unvorsichtig war. — Keine Eiche fällt mit einem Streiche. Du hast Recht; doch will sie eben deßwegen kräftig angegriffen sein. Eben weil es viele Streiche braucht, so darf nicht gesäumt werden.

Gut Ding will Weile haben — Geduld, die nicht nachläßt; Muth, der nie verzagt. Nicht die Füße, die Hände sollen verweilen, zögern; aber die Sache, wenn sie groß ist und wohl vollendet werden will, muß Zeit und Raum haben, sich gehörig auszudehnen, gestreckt und gehoben zu werden.

(K. Steiger.)

4. Ein „Nimm hin!" ist besser, als zehn Helfgott. Wer lang fragt, giebt nicht gern. Wer schnell giebt, giebt doppelt.

Kein Mensch kann sich allein genügen. Mag Einer auch noch so reich, noch so sehr mit äußern Gütern gesegnet sein; so ist es ihm doch nicht möglich, sich auf sich allein zu beschränken: er bedarf oft der Hilfe, der Gefälligkeit, der guten Dienste Anderer. Oder mag Einer noch so gescheidt und weise sein, so reicht er doch mit seiner Einsicht gar manchmal nicht aus: er muß Theilnahme und Rath bei Andern suchen. Auf dieses Verhältniß der gegenseitigen Dienstleistung unter den Menschen deuten alle drei Sprichwörter hin, und zwar beziehen sie sich hauptsächlich auf die Noth und das dringende Bedürfniß der hilfsbedürftigen Menschen.

Wo nämlich äußere Noth herrscht, wo Jemand äußere Mittel, z. B. Geld, Kleidung, Speise oder Trank nöthig hat; da läßt sich ihm zuvörderst nicht mit Worten, nicht mit

guten Wünschen, nicht mit leerem Troste helfen; das Alles hat nicht den Werth einer geringen, wirklichen Gabe: Ein „Nimm hin!“ ist besser, als zehn Helfgott! Den Hungrigen stärkt ein Teller voll Suppe mehr, als der fromme Spruch: Helf dir Gott! Den Durstigen erquickt ein guter Trank besser, als der liebreichste Trost. Und dem Obdachlosen frommt ein einfaches Nachtlager weit mehr, als die salbungsvollste Rede. So lehrt also das erste Sprichwort, daß man dem wirklichen Bedürfniß der Hilfesuchenden nicht mit Worten, sondern durch die That abhelfen solle.

Allein es ist nicht genug, daß man Jemand in der Noth wirklich beisteht; sondern es kommt viel darauf an, wie es geschieht. Wenn du gerade eine nothwendige Ausgabe zu machen hast, zu welcher dein Geld nicht hinreicht, und willst bei einem Freunde oder Nachbar das Fehlende borgen; was denkst du, was empfindest du, wenn er dich nun über dein Bedürfniß und die Verwendung des verlangten Geldes in die Länge und Breite ausfragt? Glaubst du, er helfe dir mit Freuden, wenn er es auch wirklich thut? Gewiß fällt dir ein: „Wer lang fragt, giebt nicht gern.“ Und wenn man dir deine Bitte auch nicht abschlägt, so wird dir doch die Hälfte der Freude über ihre Gewährung dadurch verderbt, daß du aus dem Gefrage erkennst, es wäre dem Geber lieber gewesen, wenn du seine Gefälligkeit nicht angesprochen hättest. So weckt das Fragen und Zaudern in deinem Herzen ein schmerzliches Gefühl; du bist froh, deinem Helfer aus den Augen zu kommen, und schlägst den Werth seiner That nicht mehr gar hoch an.

Der Werth jeder Hilfe und jeder Gabe gewinnt aber nicht nur durch die Freudigkeit des Spenders, sondern sehr oft wird er durch dessen schnelle Bereitwilligkeit vorzüglich erhöht. Wer durch Brandunglück Alles verloren hat, dem muß man schnell helfen, daß er der Noth entkomme, wieder Muth gewinne und in den Stand gesetzt werde, die Mittel zu seinem Fortkommen wieder zu schaffen. Jetzt nützen ihm

hundert zusammengesteuerte Franken mehr, als zweihundert nach einem Jahre, und man kann daher in Wahrheit sagen: „Wer schnell giebt, giebt doppelt.“ Seine Gabe hat nicht nur einen größern materiellen Werth, weil sie mehr wirken kann; sondern sie erhält auch einen höhern sittlichen Werth durch ihren Einfluß auf die Seele des Hilfsbedürftigen.

So bezeichnen demnach unsere drei Sprichwörter zusammen jedem Wohlthäter eine zweckmäßige Richtschnur für sein Verhalten, wenn er Jemandem wirklich eine Gefälligkeit oder Wohlthat erweisen will, so daß er daraus erkennt, wie er seiner Spendung den möglich größten Werth geben könne, um ein freundlicher Wohlthäter zu sein.

(J. W. Straub.)

5. Ende gut, Alles gut. Es liegt nicht am Anheben, sondern am Ausführen. Einen schönen Tag soll man am Abend loben. Es sei der Anfang, wie er kann; das Ende trägt das Lob davon.

Jedes Ding hat seinen Anfang und erreicht auch einmal sein Ende; was zwischen seinem Anfang und Ende liegt, das ist sein Dasein, seine Entwickelung und sein Absterben; es ist sein Lebensgang. Selbst die geringste That, die unbedeutendste Begebenheit hat ihren Anfang und ihr Ende und dazwischen ihren Verlauf. Der Anfang und das Ende einer Sache können einander gar sehr entsprechen; sie können aber auch unter sich überaus verschieden sein. Der Knabe z. B. steigt fröhlich auf den vollen Kirschbaum, labt sich an der süßen Frucht und steigt vergnügt wieder herab. Ein ander Mal hüpft er lustig über Stock und Stein, fällt aber endlich vor lauter leichtsinniger Freude, verletzt sich am Fuß oder Arm, und schleicht nun traurig zur Mutter heim. Und wieder ein ander Mal geht er etwas verdrießlich an seine Aufgabe: aber er wendet Ernst an, die Arbeit gelingt, und seelenvergnügt erhebt er sich nach ihrer Vollendung von seinem Sitze. Das Ende läßt ihn den sauern Anfang verschmerzen

und vergessen. Es ist demnach vorerst das klar, daß der Anfang nicht stets auch das Ende begründet und darüber entscheidet.

Ist nun der Anfang schwer; erfährt Einer dabei Hindernisse, die er nur mit Mühe überwindet; führt er aber seine Sache dennoch glücklich an's Ende: so wird er die Last des Anfangs jetzt nicht mehr spüren, sich wohl gar darüber freuen und zufrieden ausrufen: „Ende gut, Alles gut!" In diesem Falle bewährt unser Sprichwort seinen herrlichen Sinn und seine anfmunternde, belebende Kraft.

Aber es wird auch mißverstanden oder absichtlich übel angewendet, um den unwürdigen Anfang einer Sache nach einem glücklichen Ausgang zu beschönigen. Das ist jedoch ein schnöder Mißbrauch desselben zu einem unwürdigen Zweck. Wer z. B. ein Unternehmen mit Unredlichkeit begonnen hat, aber dann durch begünstigende Umstände zu einem für ihn glücklichen Ende führt; der kann sich mit dem „Ende gut, Alles gut" nicht wohl trösten, wenigstens nicht seine Verantwortlichkeit abwälzen: denn das glückliche Ende hebt hier die Verwerflichkeit des Anfangs nicht auf, und die anfängliche Unredlichkeit wird nicht durch schöne Worte aus der Seele und aus dem Buche des Lebens getilgt.

Aehnlich verhält es sich mit dem Satze: „Es sei der Anfang, wie er kann; das Ende trägt das Lob davon." Der Anfang mag klein und unbedeutend, leicht oder schwer sein; darauf kommt es nicht an, und darauf achten die wenigsten Menschen, da sie meistens nur nach dem Ausgang einer Sache urtheilen und aus Unwissenheit, Kurzsichtigkeit oder Oberflächlichkeit ihres Denkens nicht darnach fragen, wie man Etwas begonnen, mit welchen geringen oder beträchtlichen Mitteln man es fortgeführt, und unter welchen förderlichen oder hinderlichen Umständen man es zu einem Ziele gebracht hat. Dies ist aber eine unrichtige, sogar unsittliche Schätzung der menschlichen Wirksamkeit und ihres Erfolges; denn all' unser Thun findet in Wahrheit seinen

richtigen Werth nur in unserem Wollen. Die Güte des Willens bestimmt den Werth der That für den Vollbringer; der Erfolg, der so oft von äußern Verhältnissen abhängt, über welche wir keine Gewalt haben, hat auch Werth für Andere, insofern er ihnen nützt oder schadet, ihnen Freude oder Verdruß macht. Gesetzt, du errichtest mit der größten Anstrengung eine Fabrik und verschaffst dadurch einer bedeutenden Anzahl von Arbeitern einen ehrlichen Verdienst; aber bald hast du Unglück aus unvorhergesehenen Ursachen, du mußt die Arbeit einstellen, und der Verdienst für Andere hört auf: so bleibt dir doch der sittliche Werth deines redlichen Strebens; wenn nun auch dessen Ende in dem Urtheil Anderer kein Lob davon trägt.

Weil nun das Ende gar oft nicht dem Anfang entspricht; so ist es natürlich, daß man beim Anfang jedes Unternehmens auch seinen möglichen Verlauf erwäge und Alles, was auf irgend eine Weise fördernd oder hindernd darauf einwirken könnte, sorgfältig in's Auge fassen muß: denn Manches erscheint in seinem Anfange leicht, erzeugt aber in der Ausführung Schwierigkeiten, die sich bei ernstlicher Ueberlegung vorhersehen lassen. Wer nun dieselben anfänglich gering achtet, leichtsinnig an die Ausführung geht und darin stecken bleibt; der handelt sehr thöricht und verscherzt die Theilnahme seiner Mitmenschen, die mit Recht sagen: „Es liegt nicht am Anheben, sondern am Ausführen.“ Wer aber Etwas unternimmt und dann nicht seine volle Kraft auf die Ausführung verwendet, sondern aus Bequemlichkeit oder Trägheit sich die Schwierigkeiten über den Kopf wachsen läßt; der verdient nicht einmal mehr unsere Achtung und erntet füglich den Tadel aller einsichtigen und thatkräftigen Menschen, die ebenfalls mit Recht ausrufen: „Es liegt nicht am Anheben, sondern am Ausführen.“ Mißlungene Ausführung hat schon viel und großes Unheil nicht bloß über den Urheber, sondern oft noch in weit höherem Grade über Andere gebracht, und namentlich manche ehrbare und

rechtschaffene Familie zu Grunde gerichtet. Die Erfahrung liefert zahlreiche Beispiele dieser Art in allen Ständen und Berufsarten, vorzüglich aber in dem Stande der Handwerker und Handelsleute.

Wie aber der Anfang einer Sache nicht immer das gehoffte Ende hat; so hat auch das Schicksal des Menschen selbst, der so Manches ausführt, seine oft sehr auffallenden, ja scheinbar unbegreiflichen Wechselfälle. Wenn daher der griechische Weltweise Solon im Alterthum schon einsah und erklärte, Niemand solle man vor seinem Ende glücklich preisen; so geht unser Sprichwort sogar noch weiter: „Einen schönen Tag soll man am Abend loben." Wie mancher Tag schon hat in der That gar schön begonnen, aber unheilvoll geendigt! Es ist z. B. ein heller Sommertag, der uns froh erwachen läßt; aber noch vor Abend hat der Hagel die Saatfelder verwüstet; der Blitz Häuser angezündet und Menschen erschlagen. Wie mancher Arbeiter geht frühe an sein Tagewerk und findet dabei noch vor Abend durch einen Sturz oder einen andern Unglücksfall seinen Tod! Gute Eltern werden durch den plötzlichen Tod eines Kindes, gute Kinder durch den unerwarteten Hinschied des Vaters oder der Mutter in den höchsten Jammer versetzt; der Handelsmann erhält die Nachricht von einem unerwarteten Verluste; dem Freudigen wird unversehens Verdruß bereitet u. s. w. Es ist also wahr, man kann Einen nicht glücklich nennen, man darf ihn nicht rühmen, ehe der Abend seinen Werth bewährt hat.

Alle vier Sprichwörter sollen uns demnach zur Besonnenheit und Vorsicht, zu Ernst und reiflicher Ueberlegung in Bezug auf unser Thun und Urtheil aufmuntern; daß wir nicht erst am Ende zur Einsicht gelangen, wir hätten uns beim Anfang getäuscht, was stets ein sehr trauriges und oft auch vorwurfsvolles Selbstbekenntniß ist, wovor sich Jeder zu bewahren trachten möge.

(J. W. Straub.)

Auf ähnliche Weise erklären die Schüler nachfolgende oder andere sinnverwandte Sprichwörter.

1. Wer nicht hinaus kommt, der kommt nicht heim. Wer die Welt sehen will, muß Augen mitbringen. Es flog eine Gans über den Rhein, und kam als Gickgack wieder heim.

2. Geduld ist zu vielen Dingen gut. Geduld ist ein gutes Gewürz. Weise Geduld bringt Huld.

3. Hoffnung versüßt alle Arbeit und Beschwerniß. Hoffnung ist im Unglück der beste Trost. Man soll das Beste hoffen, das Böse kommt von selbst. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.

4. Wer alt werden will, thu bei Zeiten dazu. Werde jung alt, so bleibst du lang' alt. Wer im Alter jung sein will, muß in der Jugend alt sein. Alte Leute sind bös jung machen. Schwere Arbeit in der Jugend ist sanfte Ruh' im Alter.

5. Viel Geschrei und wenig Wolle. Viel Lärm um nichts. Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten. Hunde, die viel bellen, beißen wenig. Große Worte und nichts dahinter.

6. Die Noth hat keinen Feierabend. Noth bricht Eisen. Noth kennt kein Gebot. Die Noth macht erfinderisch. Noth lehrt beten.

7. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reißt sie gerne. Gestrenge Herren regieren nicht lange. Allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen. Allzu scharf macht schartig. Allzuviel zerreißt den Sack.

8. Wie man sich bettet, so schläft man. Wie der Baum fällt, so wird er liegen. Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Wie die Arbeit, so der Lohn. Wer gut sattelt, reitet gut.

9. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Eine Viertelstunde Verzug bringt Jahresaufschub. Wer die Rose nicht im Sommer bricht, der bricht sie auch im Winter

nicht. Trinke, wenn du beim Brunnen bist! Mach' Heu, wenn die Sonne scheint! Man muß die Wäsche aufhängen, weil es schön ist.

10. Wenn der Baum gefallen ist, so macht ein jeder Holz. Wenn der Zaun fällt, springen die Hunde darüber. Wenn der Hund unten liegt, beißen ihn alle Hunde. Wer da fällt, über den läuft alle Welt. Ein Kranker ist gut schlagen. Wenn der Wolf alt wird, reiten ihn die Krähen. Todte Katze beißen selbst die Mäuse. Den todten Bären kann jeder Hase am Barte zupfen. Wer den lebenden Löwen nicht anzusehen wagt, zupft den todten am Barte.

XX. Abhandlungen über Sprichwörter.

Sprichwörter können, nachdem Erklärungen verschiedener Art vorausgegangen, auch durch Abhandlungen erklärt werden. Es fordert nun die Abhandlung eine leicht verständliche und einfache Darstellung des Gedankens, große Bestimmtheit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks. Sie setzt gewisse Kenntnisse voraus und erheischt ein geübtes Beobachtungsvermögen, gründliches Nachdenken und Durchdenken des Stoffes. Hiebei wird der Lehrer bedacht sein müssen, den Anfängern die Lösung der Aufgabe möglichst zu erleichtern und durch sorgfältige Beobachtung eines wohlgeordneten Stufenganges sie allmälig vom Leichtern zum Schwerern führen. Erst wähle er also Sprichwörter, deren Inhalt er mit den Schülern vollständig bespricht und denselben, so weit er zur Darstellung kommen soll, mündlich mit ihnen entwickelt; sodann gebe er nur den Entwurf oder die Hauptgedanken des Sprichwortes, welcher in dem Aufsatze abzuhandeln ist und verlange die weitere Ausführung desselben; endlich lasse er Sprichwörter folgen, welche ganz oder doch größtentheils selbstständig von den Schülern bearbeitet werden sollen. Im letztern Falle tritt offenbar die Kraft der Schüler in ihrer freiesten Thätigkeit hervor.

Beispiele:

1. Ehrlich währt am längsten.

Es giebt viele Dinge auf der Erde, sowohl innerliche, als auch äußerliche, welche lange währen oder vorhalten; alle, die einen langen Bestand haben wollen, müssen stark sein; weil das Schwache und Ohnmächtige sich nicht lange zu halten vermag. Wenn es im Sprichworte heißt, „währt am längsten," so will dieß sagen, daß etwas einen sehr langen, auch wohl immerwährenden Bestand habe. Dasjenige, was sich einer solchen langen Dauer erfreuen will, muß eine große Stärke besitzen, lange vorhalten, fern von dem unbeständigen, nur kurze Zeit Vorhaltenden sein. Doch ist es möglich, auch das Ohnmächtige auf einige Zeit als Mächtiges, das Schwache als Starkes erscheinen zu lassen. Da dieser Schein jedoch nur kurze Zeit die Menschen blenden kann, so will dieses Sprichwort jeden in Hinsicht seiner Handlungsweise vor dem ohnmächtigen Scheine warnen.

Jeder Mensch ohne Ausnahme stehet in Dienstverhältnissen, d. h. in solchen, die ihm die Pflicht auflegen für Andere zu arbeiten. Der ganze große Verein eines Staates ist auf gegenseitige Dienstleistung gegründet. Der Fürst stehet auf der höchsten Stufe des Dienstes, aber auch der Niedrigste arbeitet für die Anderen. Sollte auch keine äußere Verpflichtung den Dienst des Menschen fordern, so thut es doch die Religion und das Sittengesetz in ihm selbst. Wenn nun der Mensch dieser ersten von allen Pflichten, welche der Staat, die Religion und das Sittengesetz von ihm fordert, nachkommt: so erfüllt er seine Schuldigkeit, er ist ein Mann, der seine Pflicht liebet und thut, er wird von seinen Mitmenschen gern gesehen, er gelangt zur wahren Ehre, d. h. eben auf den Punkt, auf welchem er den Vorschriften des Staates, der Religion, des Sittengesetzes folget; ohne sich um den Tadel derjenigen zu bekümmern, die ein solches Betragen für ein zu schweres, langsam zum Ziele führendes, unerfreuliches halten, und auf dem Wege der Pflichtver-

gessenheit sich goldene Tage zu bereiten hoffen. Da dieser Menschen keine geringe Zahl ist, so kann es wohl kommen, daß der in seiner jedesmaligen Lage die wahre Ehre suchende Mensch verkannt, hintangesetzt, erniedrigt, mit Schmähungen überhäuft, und in ein übles Gerücht gebracht werde: so daß ein schwacher Mensch auf die Meinung gerathen könnte, mit dem Haufen der Pflichtvergessenen zu laufen, sei dem Halten auf strenge Pflichterfüllung vorzuziehen. Um uns vor diesem Wahne zu bewahren, vor dieser Kleingläubigkeit uns zu behüten: sprachen die Menschen das vorliegende Sprichwort aus, in der Ueberzeugung, daß eine pflichtmäßige Handlungsweise der Pflichtvergessenheit dennoch den Rang ablaufen werde, wenn schon einige Zeit hindurch das Gegentheil scheinen sollte. (J. A. Steeger.)

2. Lügen haben kurze Beine.

Lügen sind absichtliche, zum Schaden anderer Menschen ausgesprochene Unwahrheiten. Gewöhnlich sagt man, daß eine Lüge eine Unwahrheit sei, und man hat darin zwar recht; aber umkehren läßt sich der Satz nicht, weil es nicht wahr ist, daß jede Unwahrheit eine Lüge sei. Man kann etwas, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, erzählen, ohne zu lügen. Eine Lüge begreift immer die bewußte, absichtliche Unwahrheit unter sich; Unwahrheit aber kann ganz unbewußt und absichtslos stattfinden. Wenn ich die Nachricht, daß ein Fürst gestorben sei, nacherzähle, und wenn es sich nachher ergiebt, daß die Todesnachricht ungegründet sei: so habe ich, mir unbewußt und ohne die Absicht, den Andern zu schaden, eine Unwahrheit gesprochen, aber keineswegs gelogen. Die Brüder Josephs aber sprachen eine Lüge aus, als sie ihren alten Vater glauben machen wollten, daß ein wildes Thier den Joseph gefressen habe; weil sie wußten, daß er nicht gefressen, sondern von ihnen zum Sklaven verkauft sei, und weil sie zu Josephs Nachtheil die Wahrheit dem Vater, welcher seinen Liebling wohl hätte zurückkaufen können, absichtlich verbargen.

Die Beine, an denen man die Füße noch besonders unterscheidet, sind die Bewegungswerkzeuge der Thiere und Menschen; sie sind es, welche den trägen oder schnellen Gang, die langsame oder schnelle Bewegung der Thiere und Menschen bewirken. Der Gang der Thiere und Menschen hängt also von den Beinen ab, aber nicht allein von der Länge und Kürze derselben; sondern auch davon, ob sie mit Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer vorwärts gesetzt werden. Indessen bleibt es doch wahr, daß lange Beine weiter ausschreiten können, als kurze, und insofern legt man gewöhnlich einem Thiere oder einem Menschen mit langen Beinen eine größere Geschicklichkeit in der schnellen Bewegung als einem Thiere derselben Gattung, oder einem Menschen mit kurzen Beinen bei. Daher will der Ausdruck, kurze Beine haben, auch so viel andeuten, als langsam sich bewegen, und durch die langsame Bewegung nicht weit kommen, — und der Ausdruck, lange Beine haben, will so viel sagen, als schnell sich bewegen, und durch die schnelle Bewegung weit kommen.

Nach diesen Auseinandersetzungen heißt die wörtliche Uebersetzung des obigen Sprichwortes also: Lügen kommen nicht schnell und weit vorwärts, sondern haben einen langsamen und kurzen Lauf.

Lügen sind aber, wie bekannt, weder thierische noch menschliche Wesen; sie sind, wie wir wissen, gar keine äußerlichen, körperlichen Wesen, sondern nur Aeußerungsarten der Menschen, und höchstens kann man sie grammatisch zu den sogenannten Gedankendingen (Abstracta) zählen. Daher kann man ihnen auch eigentlich keine körperlichen Gliedmaßen beilegen, ebenso wenig als sie selbst körperliche Dinge sind. Daher ist auch das ganze Sprichwort nicht eigentlich zu verstehen, sondern nur figürlich, und es muß einen andern, innern Sinn haben.

Der innere Sinn des Sprichwortes ist folgender: Menschen, welche lügen, oder absichtliche Unwahrheiten zum Scha-

den anderer Menschen aussprechen, kommen damit nicht schnell und weit vorwärts.

Warum kommen aber Menschen, welche mit Lügen umgehen, nicht schnell und weit vorwärts? Weil ihre Unwahrheit, durch welche sie Anderen zu schaden suchen, bald erkannt und entdeckt, und weil man ihren Aeußerungen nicht bloß in diesem einen Falle keinen Glauben schenken, sondern überhaupt auch inskünftige sie für Lügner und falsche Menschen ansehen wird, deren Erzählungen man nicht trauen kann.

Das Sprichwort enthält also eine sittliche Vorschrift, nämlich die, sich stets im Umgange mit Anderen der lautersten Wahrheit zu befleißigen. Indem es sagt, daß wir mit absichtlichen, zum Schaden Anderer vorgebrachten Unwahrheiten nicht weit reichen, sondern unser ganzes Zutrauen, das wir bei Anderen besaßen, verlieren; will es zugleich daran erinnern, daß wir mit dem Gegentheile, also mit der Wahrheit, weiter kommen, daß diese, um bei dem bildlichen Ausdrucke stehen zu bleiben, gleichsam lange Beine habe, und daß Menschen mit der lauteren Wahrheit schnell und weit vorwärts kommen.

Wohl also dem Menschen, besonders in der Jugend, in welcher Lebenszeit soviel auf gute Angewöhnungen ankommt, der dieses Sprichwortes stets eingedenk, ein Feind der Lüge, und ein Freund der Wahrheit zu werden sich bestrebt, weil er als Wahrheitsfreund hoffen kann, besser für seine Glückseligkeit zu sorgen, als dem Lügner jemals gelingen kann.

Eigentlich erscheint das Sprichwort in der Gestalt einer Warnung, indem es die übeln Folgen der Lüge uns an's Herz legen will, und uns von dem eigenen Schaden belehret, den uns das Lügen bringt. Möge doch Niemand die nachdrückliche Warnung überhören! (J. A. Steeger.)

3. Undank ist der Welt Lohn.

Wenn Kinder von ihren Eltern eine Gabe empfangen, so pflegen sie denselben zu danken, d. h. sie erkennen an, daß

sie eine Wohlthat empfangen haben, auf welche sie keinen Anspruch hatten. — Dank mit Worten. — Aber das ist nicht genug, sie sollen den Eltern für die empfangenen Wohlthaten auch immerdar die innigste Zuneigung und Liebe bewahren und darnach streben, denselben nach Kräften überall und jederzeit Freude zu machen. — Dank mit dem Herzen und mit der That. — So auch in allen übrigen Verhältnissen des Lebens. Gewöhnlich geschieht dieß aber nicht, sondern die Menschen (d. i. die Welt) pflegen die erwiesenen Wohlthaten nicht als solche anzuerkennen und noch weniger darnach zu trachten, ihren Wohlthätern Liebe zu bewahren und denselben möglichst Freude zu bereiten. Der Grund dieser traurigen Erfahrung ist entweder Hochmuth, weil die Menschen meinen, Alles verdient zu haben, oder Leichtsinn, indem sie gar bald ihre frühere hilfsbedürftige Lage vergessen, oder gar Verstocktheit des Herzens. Daher das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn."

Der Beweis für die Wahrheit dieses Ausspruches ergiebt sich, wenn wir

a. die verschiedenen Lebensverhältnisse in's Auge fassen und das Betragen derer, welche Wohlthaten empfangen, gegen ihre Wohlthäter: Kinder gegen Eltern, „es kann wohl ein Vater zehn Kinder, aber nicht zehn Kinder einen Vater ernähren;" Schüler gegen Lehrer und Lehrerinnen; Dienstboten gegen Herrschaften und umgekehrt; Unterthanen gegen die Obrigkeit und Regierung; die Armen gegen die Reichen und umgekehrt.

b. Dieselbe Wahrheit bezeugt die Geschichte. Die Helden des griechischen Alterthums: Miltiades, Themistokles, Cimon, Aristides ꝛc.; aus der römischen Geschichte: Scipio der Jüngere „der Eroberer Karthago's," Cicero „der Vater des Vaterlandes;" aus dem Mittelalter: Kaiser Justinian durch sein Benehmen gegen Belisar, Otto von Wittelsbach gegen Kaiser Philipp von Schwaben, Heinrich gegen seinen Bruder, Kaiser Otto I., Heinrich der Löwe gegen Friedrich

Barbaroſſa; aus neuerer Zeit: König Ferdinand von Spanien gegen Kolumbus, Moritz von Sachſen gegen Kaiſer Karl V. u. ſ. w.

Welche Ermahnungen und Warnungen enthält das Sprichwort?

a. Sei nicht undankbar! Erkenne jede Wohlthat an, welche dir zu Theil wird, und ſtrebe redlich darnach, ſie nach Kräften zu vergelten und Gutes zu erweiſen denen, welche dir Gutes gethan haben. Vergiß deine Wohlthäter nicht, ſondern bewahre denſelben in allen Lagen deines Lebens eine liebevolle, dankbare Geſinnung! Das Beiſpiel der Welt möge dir die Abſcheulichkeit des Undankes lebendig vor die Seele ſtellen und dich ermuntern, nicht der Welt zu folgen.

b. Laß dich nicht abſchrecken, Gutes zu thun! Werde und bleibe ein Wohlthäter deiner Mitmenſchen, wenn du auch oftmals Undank haſt erfahren müſſen, wenn gleich du vorherſiehſt, daß dir mit Undank vergolten werden wird! Du mußt ſo handeln, denn es iſt deine Aufgabe, vollkommen zu werden wie dein Vater im Himmel, welcher ſeine Sonne läſſet aufgehen über die Böſen und über die Guten und läſſet regnen über die Gerechten und Ungerechten.

(C. Seydel.)

4. Trau, ſchau, wem?

Es giebt Menſchen, die mit Keinem in Verbindung ſtehen und ohne Freund durch's Leben wandeln. Mancher iſt voll Mißtrauen gegen Andere vielleicht deßwegen erfüllt, weil man früher ſein Vertrauen gemißbraucht hat, und daher kommt es, daß er ſich an Keinen anſchließt. Mancher ſtößt durch ſein rauhes Betragen Andere von ſich, und ſieht aus dem Grunde ſich auf ſich ſelbſt beſchränkt. In der Regel trägt Jemand ſelbſt die Schuld, wenn er ohne Freund daſteht. Der Menſch kommt aber oft in Lagen des Lebens, wo ihm nichts wünſchenswerther iſt, als Jemanden zu haben, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenken kann, nämlich einen treuen Freund zu beſitzen. „Ein treuer Freund iſt mit keinem Golde zu bezahlen," ſagt ein bekanntes Sprichwort.

Kann man die Freuden mit einem Freunde theilen, so genießt man sie doppelt, und die Leiden erträgt man leichter, wenn man einen Freund hat, der lebhaften Antheil an unserm Wohlergehen nimmt. Ist man zweifelhaft über das, was man thun soll, so schüttet man dem Freunde das Herz aus, erwartet und erhält von ihm Trost und Rath.

Der Freund sucht das Glück zu erhöhen, die Leiden zu mildern. Heil dem Menschen, der in allen Lagen des Lebens einen Gefährten hat, zu dem er völliges Vertrauen fassen kann! Beständiges, ungetrübtes Glück wird er zwar auf Erden nicht genießen, denn Alles ist hier ja dem Wechsel und der Veränderung unterworfen; aber er lebt doch unendlich glücklicher, als der, welcher ohne Freund dasteht. Wenn Furcht den Busen erfüllt, der Blick zur Erde sich senket und Kummer die Stirne ihm umwölkt: dann eilt er zum Freunde, entdeckt ihm, was ihn beunruhigt, und siehe! die Brust athmet freier, der Kummer drückt nicht mehr so schwer, und freudigere Aussicht in die Zukunft verscheucht den sorgenvollen Blick.

Wer möchte nun wohl nicht wünschen, einen solchen Vertrauten zu haben! Wer sollte nun nicht darnach streben, einen treuen Freund zu erhalten? So wie ein treuer Freund das Leben erfreut, so giebt's auch manche Freunde, die des theuern Namens nicht würdig sind, die Schaden und Kummer uns bereiten. Daher darf man nicht Jedem sein ganzes Vertrauen schenken und nicht Jeden in seine Geheimnisse einweihen. Ehe das geschieht, müssen wir uns gegenseitig genau kennen. Darum sagt das Sprichwort nicht allein: „Traue!" sondern setzt auch warnend und wohlmeinend hinzu: „Schaue, wem?" — Nicht Jeder ist unsers ganzen Vertrauens würdig, nicht Jeder eignet sich daher für uns zum Freunde. Darum vorher ernstliche Prüfung, Behutsamkeit und Vorsicht! Wir dürfen es nicht machen wie die Schildkröte in der Fabel, die den Ersten, Besten, der ihr begegnete, den Scorpion, zum Freunde erwählte, welcher für treu ge-

leistete Dienste die Wohlthäterin mit seinem tödtlichen Stachel verletzen wollte. Leicht können auch wir durch solche Unvorsichtigkeit die Ruhe unsers Gemüths vergiften und in's Verderben uns stürzen. Mancher wird freilich oft durch Erfahrung eines Bessern belehrt; aber besser ist es doch, durch Lehre, als durch Schaden klug zu werden. Die Folgen der Unbesonnenheit in der Wahl eines Freundes muß man oft tief empfinden.

Legen wir also nicht leichtfertig unser Glück in die Hand eines Freundes, den wir nicht durch und durch kennen. Reue macht das einmal Geschehene nicht wieder gut, darum: Schaue, wem du dein Vertrauen schenkst! Siehe zu, ob der zu wählende Freund in seinen Gesinnungen mit dir übereinstimme, ob er mit dir von beinahe gleichem Alter sei. Auch auf dieses Letztere ist zu sehen, weil zwischen Personen von zu ungleichem Alter, die dadurch schon durch Verschiedenheit der Lebensansichten getrennt sind, keine dauernde Freundschaft stattfinden kann. Will also der Mensch das Glück nicht selbst zerstören, das er sich gründen kann, so muß hinsichtlich der Wahl eines Freundes wohl das Sprichwort: „Traue, schaue, wem?" beherzigt werden. (W. Nehm.)

5. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Wir wissen, daß das Gold glänzt und seinen Glanz behält, auch wenn es lange Zeit der Luft ausgesetzt ist oder im Wasser oder selbst im Schmutze liegt. Es ist ein edles Metall; an Werth übertrifft es das Silber, welches ihm am nächsten kommt, um das Fünfzehnfache. Daher wird das Gold geschätzt und eifrig gesucht.

Es giebt aber auch unedle Metalle und Mischungen, welche glänzend gemacht werden können, so daß sie dem Golde ähneln, besonders Semilor, Messing, Tomback. Der Unkundige, durch den Glanz getäuscht, nimmt leicht für Gold, was nicht Gold ist, wie er auch falsche Edelsteine für echte ansieht. Wenn Kinder an einem glänzenden Geschmeide sich freuen, als wenn es von Gold wäre, so ist der Irrthum un-

schädlich und verzeihlich. Werden Erwachsene getäuscht, so ist's Schaden und Schande. Der Kenner aber sieht auf den ersten Blick, ob er Gold vor sich hat oder nicht; um genauer zu erforschen, ob der Gegenstand bloß übergoldet oder lauter Gold sei, nimmt er Wage, Probiernadel oder Probierstein und Salpetersäure herbei, von welcher Silber und Kupfer angegriffen werden, nur das Gold nicht. Da muß also jeder Schein schwinden.

Wir merken aber wohl, daß der Sinn des Sprichwortes weiter geht, ja daß wir mit der nächsten Deutung nur die Schale berührt haben. Suchen wir den Kern. Wir haben hier eine bildliche Redeweise. Glanz bedeutet die schöne, schimmernde Außenseite; Gold den werthvollen Gehalt, schätzbare Güter: Reichthum, Gesundheit, Verstand, Treue u. A. Die Anwendung des Sprichwortes ist also mannigfaltig.

Ein prächtiges Haus, Schmuck und Kleidung, Freigebigkeit — verleiten uns leicht zu hoher Meinung von dem Reichthum eines Mannes. Könnten wir aber in seinen innern Haushalt blicken, so würden wir vielleicht finden, daß er nach dem Stande seines Vermögens gar nicht Ursache hätte, sich mit solchem Glanze zu umgeben. Aber wenn auch das Innere des Hauses vollkommen der Außenseite entspräche, so fragt es sich noch, ob wir Ursache haben, den Besitzer glücklich zu preisen. Denn „nicht Alles ist Gold, was gleißt, Glück nicht Alles, was so heißt." Der Reichthum selbst ist wieder ohne Werth, wenn Ruhe der Seele fehlt. Wem fällt hier nicht die schöne Parabel von Krummacher ein: Der Apfel? „Der Apfel ruhte auf Gold, und seine Gestalt war sehr schön. Der Fremdling durchschnitt den Apfel, und siehe! in seiner Mitte war ein Wurm." Wir können die Anwendung fortsetzen. Mancher Mensch scheint ein Bild der Gesundheit zu sein, und doch leidet er an einem schweren, unheilbaren Uebel, das er zu verbergen sucht. Glanz der Ehrenstellen erregt Neid der Menge; aber wenn sie wüßte, welche Mühe und Sorge an dem Amte haftet, würde der Neid sich in Mitleid ver-

wandeln. Viele Worte gelten bei Unkundigen für ein Zeichen von Reichthum an Kenntnissen; aber der Wortreiche hat in einer Stunde seinen ganzen Schatz erschöpft. Wiederholte Versicherungen der Treue gewinnen oft Vertrauen; aber wie durch den Probierstein das Gold, so wird die Gesinnung des Menschen durch die Zeit, besonders durch ein Unglück, enthüllt.

Daher nehmen wir zur Lebensregel: Erst untersuchen, dann urtheilen! (G. W. Hopf.)

6. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Das Sprichwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand," wird gewöhnlich gebraucht, wenn ein einfältiger Mensch, oder vielmehr ein Mensch, den die Leute für einfältig halten, ein öffentliches Amt erhält, zu dessen Führung ihm alle Fähigkeit und Einsicht zu mangeln scheint. Denn Fähigkeit und Einsicht, nicht eine bestimmte Summe von Kenntnissen, die sich durch eine Prüfung ermitteln ließe, kann das Wort Verstand hier einzig bedeuten, und die Einsicht in das Amt, das Geschick, dasselbe zu führen, nennt man daher auch geradezu Amtsverstand. Wer ein Amt erhält, will das Sprichwort sagen, der erhält damit auch die Einsicht, wie er dasselbe führen müsse, und das nöthige Geschick dazu. Und hierin liegt eine tiefe, unbestreitbare Wahrheit. Wie oft muß man sich nicht wundern, daß Leute, die wegen ihrer vielen Kenntnisse, und namentlich Kenntnisse, die zu ihrem Berufe gehören, allgemein bekannt sind, diesen Beruf so ungeschickt angreifen und ausfüllen, während ein unerfahrener Mensch dasselbe oft nach und nach mit großer Einsicht und vielem Geschick verwaltet. Und sollte nicht die Erwerbung eines Amtes oder Geschäftes, auf dessen gute Verwaltung Jedermann aufmerksam ist, Geisteskräfte entwickeln, die im Menschen vorher schlummerten? Jeder neue Beruf nöthigt den Menschen, sich mit den Pflichten desselben bekannt zu machen; mit der Kenntnißnahme wächst aber die Erfahrung; jede neue Erfahrung fördert die Einsicht; mit jeder neu ge-

wonnenen Einsicht nimmt wiederum das Geschick zu, und jetzt erst versteht er, was zur tüchtigen Führung eines Amtes gehört.

Freilich aber heißt der Spruch: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Also nicht Intriguen und Unterschleife, nicht Vettern und Freunde, nicht Bestechungen und Parteilichkeit; denn wo diese ein Amt geben, da fehlt es gewöhnlich an dem guten Willen und dem festen Vorsatz, dasselbe gewissenhaft zu verwalten; der Bewerber hat nichts im Auge als die Vortheile und Einkünfte, welche mit Uebernahme desselben verbunden sind, und trotz aller Kenntnisse, die er vielleicht besitzt, fehlt ihm die wichtigste, die Kenntniß seiner Verpflichtungen vor Gott und Menschen.

Daß man bei Uebernahme eines Amtes den wahren Amtsverstand schon mitbringe, der erst durch Erfahrung erworben werden kann, wäre eine ebenso sonderbare Forderung, als die, daß jeder Krieger ein Held sein solle. Denn nicht große Worte machen den Helden, sondern Thaten, und der eigentliche Beruf zum Helden zeigt sich erst in großen Gefahren, die er wider alles Erwarten zu bezwingen, zu besiegen verstand. Und wie den scheinbar Blöden und Furchtsamen der Anblick der Gefahr, vor der die mit Worten Tapfern weichen, zum Helden macht; wie in großen Unglücksfällen oft die leichten und sorglosen Gemüther eher ihre Fassungskraft wieder erhalten, als wirklich starke und muthige Menschen: so macht den scheinbar Einfältigen die Nothwendigkeit, seine Geisteskräfte anzuwenden, zum geschickten und verständigen Verwalter.

Wir wollen nicht an die heiligen Apostel erinnern, denen Gott zur Ausführung ihrer schweren Sendung zu aller Verwunderung den Verstand verlieh; aber erwähnen müssen wir den edlen Pestalozzi. Dieser erzählt selbst von sich: als er Schulmeister geworden sei, habe er nicht ordentlich rechnen können. Dieß habe ihn gezwungen, über die Verhältnisse der Zahl und des Maßes nachzudenken, bis es ihm gelun-

gen, die Elemente des Zählens aus dem Geiste der Kinder selbst zu entwickeln; ein Bestreben, das ihm später besonders einen Namen gemacht hat. Unter den Fürsten, von denen man bei ihrer Thronbesteigung die schlechtesten Erwartungen hegte, die aber sehr bald die vortrefflichsten Regenten wurden, wollen wir nur den Kaiser Titus und den König von England Heinrich V. nennen. Den letztern, der von seinem argwöhnischen Vater zur Thatenlosigkeit verurtheilt war, und sich als Kronprinz der Gesellschaft wüster Gesellen hingab, verachtete man allgemein, und zweifelte an seiner Herrscherfähigkeit. Und doch zeigte er sich später ebenso tüchtig als König, wie liebenswürdig als Mensch.

So sagt also das Sprichwort: „Das Amt lehrt den Mann" ganz das Gleiche, was das unsere bezeichnet; nur daß gewöhnlich sonderbarer Weise das letztere im Spott gebraucht wird, während bei dem ersten Niemand an diesen denkt. Streng genommen sagt auch nach unserer Erklärung das Sprüchlein: „Noth lehrt beten," wenigstens Aehnliches.

Lachen wir mithin ferner nicht über das Wort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand;" denn es enthält eine tiefe, unbestreitbare Wahrheit, mag sie auch noch so sonderbar scheinen. Erst durch das Amt erhält der Empfänger desselben das ihm nöthige Geschick und die nöthigen Kenntnisse, um dasselbe mit Nutzen führen und mit Segen verwalten zu können. (M. W. Götzinger.)

a. Die Schüler führen nachfolgende Entwürfe zu Abhandlungen nach vorangegangener, mündlicher Besprechung oder ohne dieselbe angemessen weiter aus.

1. Ende gut, Alles gut.

Einleitung. Mancher macht sich einen Denkspruch gewissermaßen zur Lebensregel, zur Richtschnur seines Verhaltens. Das ist gefährlich, wenn der Spruch nicht eine unbedingte, unter allen Umständen gültige Wahrheit enthält. Obigen Spruch hört man oft anwenden.

Ausführung. I. Falsche Anwendung, als Beruhigung

für den leichtsinnigen Sünder. Indeß „gut“ ist hier nicht im moralischen Sinne zu fassen, als sittlich fromm. „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.“

a. Die Erfahrung lehrt, daß das Ende oft unerwartet rasch kommt.
b. Die Macht des Bösen wird oft unwiderstehlich; Gewohnheit wird zur andern Natur.
c. Die Folgen des verübten Bösen sind unberechenbar; unfruchtbare, quälende Reue hinterdrein.

II. Richtige Anwendung, als Trost im Mißgeschick; „gut“ ist so viel als glücklich. Der schließliche Erfolg söhnt mit den ausgestandenen Leiden aus.

a. Die Erinnerung an überstandenes Unglück ist süß; gemeinsame Gefahren; Gegensatz der jetzigen Lage. Winter und Frühling.
b. Die Freude an der bewiesenen Widerstandsfähigkeit, an der erprobten Kraft ist erhebend.
c. Leiden läutern den Sinn, erheben ihn zu Höherem.

Beispiele für die falsche und die richtige Anwendung.

Schluß. Die Hoffnung. Mythus der Pandora.

(B. Werneke.)

2. Geben ist seliger denn Nehmen.

Einleitung. Der unverdorbenen Menschennatur ist die Neigung zum Wohlthun eingepflanzt; Wohlthätigkeit ist ein positives Gebot aller Religionen. Wohlthaten spenden ist immer angenehmer, als sie empfangen.

Ausf. 1. Der Geber.

a. Seine Lage ist an und für sich günstiger; er hat etwas, was er entbehren kann.
b. Das erregte Mitgefühl ist angenehm, sowohl des Mitleids mit dem Bedürftigen, als die Mitfreude über die gewährte Hilfe.
c. Vor Allem gewährt das Gefühl, recht gehandelt zu haben, dem edlen Zuge des Herzens vielleicht mit

eigener Selbstverleugnung gefolgt zu sein, Befriedigung und Freude.

2. Der Nehmer.

a. Seine Lage ist, wenn auch nur in einer gewissen Hinsicht, bedrängter. Ein Sprichwort sagt: Es ist besser Neider zu haben, als Mitleider.

b. Er fühlt sich durch die Wohlthat verpflichtet, gebunden, beschränkt, vielleicht gar beschämt, wenn ihm etwas Unverdientes zu Theil wurde. Verpflichtungen sind, namentlich für edlere Gemüther, wenn sie sich ihrer nicht entledigen können, oft peinlich. Verschämte Arme.

Schluß. Wer ohne Theilnahme des Herzens giebt, hat vom Geben auch keine Freude, in der Regel auch keinen Dank; wer ohne Erregung des Gemüthes empfängt, fühlt auch keinen Dank und keine Verpflichtung. Straßenbettler.

(B. Werneke.)

3. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Einleitung. Allgemeines über das Sprichwort.

1. Ursprung, Verbreitung, Gebrauch. Die Sprichwörter sind im Volke entstanden, oder sie wurden von dem Volke als Wahrheiten anerkannt und aufgenommen. So stammen aus der Bibel her: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Kein Volk, kein Stand, keine Zeit wollte sie entbehren. Man braucht sie theils zum Schmucke der Rede, theils um durch ihr herkömmliches Ansehen einen Satz zu unterstützen.

2. Inhalt. Sie enthalten entweder eine Lehre („Was du thust, das thue bald, aber bedenke das Ende") oder eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit („Aufgeschoben ist meistens aufgehoben"). Noch andere Beispiele.

3. Form. Nachdrückliche Kürze, Rhythmus, Alliteration, Reim, Bild; bald findet sich nur Eins von diesen, bald Mehreres zugleich, wie in „Glück und Glas, wie bald bricht das." Auch hier belege man Jedes mit einigen Beispielen.

Thema. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

1. Was bedeutet der Spruch? weßhalb ist er wahr? wann könnte man ihn anwenden? Ein gelungenes Gedicht beweist nicht, daß Jemand ein vortrefflicher Dichter ist; eine wohlthätige Handlung nicht, daß er die Menschen liebt ꝛc.: so kannst du überhaupt aus einem einzelnen Anzeichen nicht mit Bestimmtheit auf eine Sache schließen.

2. Warum hat man den Gedanken gerade in dieses Bild gekleidet?

a. Die Schwalben sind Zugvögel, welche oft zu frühe ankommen.

b. Sie gehören zu den Wetterpropheten des Landmannes.

c. Wir haben sie stets vor Augen, an Häusern, auf Plätzen, in der Luft, über dem Wasser.

Warum wollte man nicht lieber sagen: Eine Drossel oder ein Veilchen macht keinen Sommer?

Schluß. Wie Mancher die Sprichwörter mißbraucht. Er betrachtet als Lehre, was nur eine Wahrheit ist, z. B. Jugend hat keine Tugend, oder er braucht sie in einem ganz verkehrten Sinne, z. B. Ende gut, Alles gut. Der Araber sagt: Das Sprichwort ist ein gutes Pferd; aber zu einem guten Pferde gehört auch ein guter Reiter. (L. Cholevius.)

4. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.

Einleitung. Von dem Vertrauen auf Gott ist ein thörichter Wunderglaube sehr verschieden. Viele Menschen sind in der Noth unthätig oder stürzen sich sogar leichtsinnig in Verlegenheiten und Gefahren, weil sie mit blinder Zuversicht auf Gottes Beistand rechnen.

Thema. Weßhalb uns Gott nur hilft, wenn wir uns selbst zu helfen suchen.

1. Jedes Leiden soll unsere geistigen und sittlichen Kräfte entwickeln, und dieser Zweck wird nicht erreicht, wenn wir unthätig bleiben.

2. Wollte Gott uns selbst unmittelbar aus jeder Noth helfen, so möchte er uns gar nicht in eine Bedrängniß ge-

rathen lassen. Er macht nur den Acker fruchtbar und läßt nicht das Mehl vom Himmel schneien.

3. Betragen wir uns jedoch im Leiden so, daß die Absicht Gottes sich an uns erfüllt, so wird seine ewige Liebe unerwartet und oft auf wunderbare Weise unser Schicksal wenden; denn „er will uns nicht verlassen noch versäumen."

Schluß. Hüte dich aber auch vor dem entgegengesetzten Irrthum, daß du dir selbst helfen kannst und der Hilfe Gottes nicht bedarfst. „Das Werk muß den Meister loben, doch der Segen kommt von oben." „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." (Ps. 127.)

(L. Cholevius.)

5. Von Worten zu Werken ein weiter Weg.

Der Sinn des Sprichwortes ist einfach und klar. Die Gründe aber, warum das, was in Worten ausgesprochen ist, bei so wenigen Menschen zur Ausführung komme, sind je nach dem Inhalte der die Absichten ausdrückenden Worte verschieden.

A. Warum werden aus guten Worten so selten und so schwer Werke?

a. Weil die Worte aus dem leicht entzündlichen Herzen kommen und keine Mühe machen, die Werke aber die Anstrengung des ganzen Menschen verlangen;

b. weil bei vielen Menschen die kalte und berechnende Selbstsucht die in Worten aufgeflammte Begeisterung des Herzens erstickt und den Willen lähmt;

c. weil die Worte einen guten Schein erzeugen, die meisten Menschen aber nur den Schein lieben, nicht das Sein.

B. Warum aber auch ist der Weg von bösen Worten zu Werken weit?

a. Weil dem Heftigen und Leidenschaftlichen in der Regel bald die Besonnenheit wiederkehrt, ja weil meistens die Worte selbst schon abkühlend wirken und die That, die im Ernste gar nicht gewollt war, überflüssig machen;

b. weil bei denen, welche ihre bösen Vorsätze aussprechen, gewöhnlich das Gewissen erwacht und die That verhindert;

c. weil der wirklich Böse das Licht scheuet und nichts von seinem bösen Willen durch Worte verräth, die Worte also schließen lassen, daß, wer sie geredet, noch nicht zu den ganz Bösen gehöre.

C. Darum sollen wir

a. böse Worte nicht zu sehr fürchten,

b. auf gute Worte nicht zu sehr vertrauen,

c. uns selbst vor leeren guten wie bösen nach Kräften hüten. (F. J. Günther.)

6. Thorheit und Stolz wachsen auf einem Holz.

Dieß Sprichwort will sagen, daß, wo sich Thorheit finde, da auch Stolz sei, daß der Thor also gewöhnlich auch stolz sei, daß aber auch umgekehrt der Stolze ein Thor sein müsse, daß also der Stolz ein gewöhnlicher Begleiter der Thorheit sei.

A. Es ist demnach der Nachweis dieser inneren Verwandtschaft beider Eigenschaften zu liefern, und das geschieht am leichtesten dadurch, daß man an den Merkmalen des Stolzes nachweist, wie thöricht dieselben seien, wie sie eben nur an einem Thoren vorkommen können.

a. Der Stolze überschätzt die lobenswerthen Eigenschaften oder die Vorzüge, welche er wirklich hat, er hat also nicht so viel Verstand, als zur richtigen Würdigung derselben nöthig ist;

b. er fordert darum auch eine übertriebene Anerkennung derselben von Anderen, er hat nicht Einsicht genug, um in seinen Anforderungen an Andere gerecht zu sein;

c. er selbst schätzt Andere gering und zeigt auch darin einen Mangel an Verstand, weil er auch fremde Vorzüge nicht bemerken oder nicht würdigen kann.

B. Diese innere Verwandtschaft der Thorheit und des Stolzes soll vor dem letzteren warnen; denn es ist immer ein geringer und bei Anderen leichter verzeihlicher Grad von Thorheit, wenn sich dieselbe nicht auch zum Stolze aufgespreizt hat. Wer aber stolz ist, der wird jederzeit und gewiß auch für einen Thoren gehalten. Darum wer dieß für sich verhüten will,

a. der lerne sich selbst kennen und erfahre bei diesen Bemühungen, wie leicht sich das Auge vor dem Spiegel, d. i. bei der Selbstbeschauung täuschen läßt;
b. der suche die Schuld des Mangels an Anerkennung bei Anderen stets in sich selbst und lerne seine Ansprüche herabspannen;
c. der liebe die Brüder und lasse sich durch die Liebe zur rechten Beurtheilung und somit zur Achtung derselben bringen. (F. J. Günther.)

7. Viel Köpfe, viel Sinne.

1. Woher kommt das?
   a. Von der Verschiedenheit der Köpfe selbst.
   b. Von der Verschiedenheit der Erziehung und des Unterrichtes.
   c. Von der verschiedenen Lage, in der sich die Menschen jedesmal befinden.
2. Wozu ist dieß gut?
   a. Es wird Gutes dadurch erschwert, aber viel Böses dadurch verhindert.
   b. Viel Köpfe reizen einander zum Wettstreit, zur Aufsuchung des Besten.
   c. Die Wahrheit gewinnt, wenn die Menschen nicht sogleich eines Sinnes sind.
3. Wie haben wir uns dabei zu verhalten?
   a. Wir müssen uns über die verschiedenen, oft sich widersprechenden Ansichten nicht ärgern.
   b. Es ist uns nicht verwehrt, diejenigen, welche andern Sinnes sind, zu belehren und mit uns einstimmig zu machen.

c. Aber wir müssen nicht stets verlangen, daß Andere unsern Sinn annehmen sollen.

d. Es ist Aller Pflicht, sich nicht wegen verschiedener Meinungen zu hassen und zu verfolgen.

(K. F. W. Wander.)

8. Eigner Herd ist Goldes werth.

I. Inwiefern ist das wahr?

1. Der Mensch hat eine hohe Vorliebe für Alles, was sein eigen ist.
   a. Es macht ihn glücklich, sein eigner Herr zu sein.
   b. Es macht ihn glücklich, zu sagen: Das ist mein.
   c. Er kann das Eigenthum nach Gefallen gebrauchen.
2. Daher verwendet er auch mehr Fleiß und Sorgfalt auf das, was sein ist. Diese Vorliebe zeigt sich
3. in dem Streben, sein Eigenthum zu vermehren.

II. Was folgt daraus?

1. Verdenke es Niemanden, wenn er auf rechtliche Weise nach Eigenthum strebt.
2. Wer etwas besitzt, darf und soll für dessen Erhaltung sorgen.
3. Eigner Herd ist viel werth; aber Andere darum zu beneiden, ist nicht erlaubt.
4. Wer eignen Herd haben will, muß mit fremdem Eigenthume treu umgehen. (K. F. W. Wander.)

9. Glück und Glas, wie bald bricht das!

1. Wie bald Glas bricht, weiß jedes Kind. — Mit dem Glücke geht's ebenso. Das Glück, das du hast — im Hause, im Berufe, im Besitz, in dem Freunde, in der Gesundheit, in Ehre und Ruhm — wie leicht kann all' solches Glück von dir sich abwenden. Wie? Beispiele. Das haben Große und Mächtige erfahren, und die am meisten; aber den Kleinen geht's nicht anders.

2. Verlaß dich nicht zu sehr darauf — denke auch in den Tagen des Glückes daran, wie leicht es brechen kann — suche und finde nicht Alles, nicht das Höchste in dem irdi-

schen, äußeren Glück — baue das Haus deines Glückes nicht auf den Sand des Zufalls, der Klugheit, der menschlichen Kraft und Treue, sondern auf den Felsen der Gottestreue, des Glaubens, der ewigen Liebe und Barmherzigkeit.

(K. Th. Kriebitzsch.)

10. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

1. Es hat Alles seine Zeit, auch das Lernen; und hört auch das Lernen und Lernensollen unser Lebenlang nicht auf, Kinderkünste müssen im Kindesalter gelernt werden (Lesen, Schreiben, Rechtreden, Rechnen 2c.), sonst lernt man's nie recht, und trägt den Mangel immer mit sich herum. Im späteren Leben drängen sich hundert andere Dinge hinzu, die gelernt sein wollen (Handwerk, Hauswirthschaft u. s. w.), da bleibt denn das im Anfang Versäumte auf immer liegen. Man hat auch für jene Dinge nur die rechte Lust und Zähigkeit als Hänschen, Hans, obgleich er sie nicht kann, fühlt sich darüber hinaus, zu alt, bequemt sich schwerer zu den mechanischen, kleinen Künsten und Uebungen.

2. Danke es Eltern und Lehrern, wenn sie das Hänschen treiben und strenge anhalten zum Lernen, daß nicht einmal ein dummer, ungeschickter Hans daraus werde. Durch das Lernenmüssen wird das Lernenwollen geweckt, gewinnt der Wille Richtung und Kraft. Und ohne die versucht das Hänschen Allerlei — und wird (nach dem Liede von Güll) am Ende ein Eckensteher. So muß auch in Handwerk und Kunst, in Sprachen und Wissenschaften die Elemente das Hänschen lernen, dem großen Hans fallen sie viel schwerer, wo nicht unmöglich. Das müßte ein alberner Hans sein, der dem strengen Meister nicht dankte für das, was er an dem Hänschen gethan.

3. Aber es giebt noch viel mehr zu lernen, z. B. sich fügen, sich bescheiden, genügen lassen, schweigen bis zu rechter Zeit, still geduldig tragen, sich beherrschen u. s. w. Und auch das soll Hänschen schon lernen, sonst lernt's Hans nimmermehr.

(K. Th. Kriebitzsch.)

11. Aufschub bringt Gefahr.

Aufschub ist die Aussetzung einer jetzt auszuführenden Thätigkeit auf eine künftige Zeit. — Gefahr heißt hier Nachtheil, Schaden, üble Folge. — Uebersetzung des Sprichwortes. — Vorgebliche Gründe für den Aufschub. — Beweis der Wahrheit des Sprichwortes. — Alles hat seine Zeit.

(J. A. Steeger.)

12. Allen zu gefallen ist unmöglich.

Das Wort gefallen ist in diesem Sprichworte das wichtigste; es heißt hier, sich so betragen und der Wahrnehmung darzustellen, daß der Zuschauer (der Beobachter) angenehme Empfindungen erhalte. — Unmöglich drückt den höchsten Grad der Nichtverwirklichung aus. — Uebersetzung: bei seinen Handlungen sich so zu betragen, daß alle Menschen, welche von den Handlungen hören, oder sie sehen, ihnen Beifall schenken, ist keinem Menschen ausführbar. — Gründe: Eigenthümlichkeit der Menschen. Widerspruchsgeist. Unwissenheit der Menschen im Beurtheilen. — Was soll also der Mensch thun? Den Besseren zu gefallen trachten. — Beispiele.

(J. A. Steeger.)

b. Die Schüler versuchen bezeichnete oder selbst gewählte Sprichwörter durch Abhandlungen zu erklären ohne vorausgegangene Erörterungen von Seite des Lehrers, so daß die ganze Ausführung ihnen selbst überlassen bleibt.

c. Die Schüler suchen zu nachfolgenden Begriffen: Geiz, Zorn, Rache, Hoffart, Neid, Gewissen, Geld, Gold, Werth der Arbeit, Werth der Erfahrung u. s. w. die entsprechenden Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten auf, ordnen sie dann nach einem bestimmten Plane und bringen sie in angemessene, erklärende Verbindung. Z. B. Geiz; a. seine Armut; b. seine Gottlosigkeit; c. seine Elendigkeit; d. seine Verjüngung („Wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jung"); e. seine thörichte Vorsicht.

Vierter Abschnitt.

Erklärung sprichwörtlicher Redensarten.

„Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten," sagt J. M. Sailer, „sind Blüthen eines Stammes, sind Kinder eines Hauses. Und es ist mir, als wenn sich das Genie des deutschen Sinnes und der deutschen Sprache in diesen wenigstens ebenso kräftig ausspräche, als in jenen. Oft erscheinen mir die sprichwörtlichen Redensarten sogar als das schönste Produkt der Volkspoesie; sie sind wirklich nicht selten malerischer als die Sprichwörter, und so mannigfaltig, so launig, so beißend wie die."

Es können nun sprichwörtliche Redensarten gleichwie die Sprichwörter auf mannigfache Art erklärt werden; doch scheint es hier nicht durchaus nothwendig, die verschiedenen Weisen besonders vorzuführen, und es mag genügen, eine Anzahl derselben einfach ihrer Bedeutung nach zu erklären.

Beispiele:

1. Oel in's Feuer gießen.

Oel ist eine Flüssigkeit, die das Feuer unterhält und verstärkt. Das Feuer ist das Bild für auflodernde Leidenschaften und für das, was daraus hervorgeht, für Zank und Streit. „Oel in's Feuer gießen" heißt demnach: dazu beitragen, daß auflodernde Leidenschaften, Zank und Streit unterhalten und verstärkt werden. Man sagt von einem Menschen: Er „gießt Oel in's Feuer," wenn er Streitende noch mehr zu erbittern und Zornige noch mehr zu reizen sucht.

(C. Richter.)

2. Fünf gerade sein lassen.

Fünf ist eine ungerade Zahl. Wer dieselbe für eine gerade ansieht, der nimmt es nicht genau mit ihr. Man sagt von einem Menschen: Er läßt „Fünf gerade sein," wenn er es mit einer Sache nicht genau nimmt. Untersucht man ein Versehen, dessen sich ein Anderer schuldig gemacht hat, nicht genau, und rügt man dasselbe nicht so, wie es geschehen sollte, so läßt man „Fünfe gerade sein."

(C. Richter.)

3. Den Bock zum Gärtner machen.

Der Gärtner pflegt und beschützt die Pflanzen. Jemand zum Gärtner machen, heißt: ihn zum Pfleger und Beschützer der Pflanzen bestimmen. Der Bock ist ein Thier, welches den Pflanzen leicht Schaden zufügt. Macht man den Bock zum Gärtner, so würde er die Pflanzen zertreten oder abfressen. — Man sagt: Der Bock ist zum Gärtner gemacht worden, wenn man einen Menschen zum Pfleger und Beschützer über Dinge gesetzt hat, der denselben nur Schaden zufügt. Wenn man z. B. einen unehrlichen Menschen als Wächter über sein Eigenthum anstellt, so „macht man den Bock zum Gärtner." (C. Richter.)

4. Gegen den Strom schwimmen.

Wer gegen oder wider den Strom schwimmt, der ist bemüht, sich in einer der Strömung des Wassers entgegengesetzten Richtung zu bewegen. Es ist das ein Unternehmen, das selbst dem Stärksten nicht auf die Dauer gelingt. — Man spricht auch von einem Strom der Zeit, und versteht darunter die in einer bestimmten Zeit herrschenden Meinungen und Sitten. Wie der Schwimmer gern dem Strom des Wassers folgt, mit dem Strom schwimmt, so folgen die meisten Menschen willig diesen zur Herrschaft gekommenen Meinungen und Sitten. Wer es versucht, denselben zu widerstreben, von dem sagt man: Er will „gegen den Strom schwimmen." (C. Richter.)

5. Einem Sand in die Augen streuen.

Hat Jemand Sand in den Augen, so ist er dadurch am Sehen behindert. Man kann also Jemand hindern, etwas zu sehen, wenn man ihm Sand in die Augen streut. Wie man einen Menschen am Sehen mit den leiblichen Augen hindern kann, so auch an dem richtigen Erkennen eines Zustandes, eines Verhältnisses im Leben. Wenn Jemand durch Reden oder Handlungen eines Andern an dem richtigen Erkennen eines Zustandes oder eines Verhältnisses behindert wird, so sagt man: Es ist ihm Sand in die Augen gestreut worden. Wenn der Unehrliche sich als einen Ehrlichen, der Träge sich als einen Fleißigen, der Liederliche sich als einen Ordentlichen darzustellen weiß, so „streut er Andern Sand in die Augen." (C. Richter.)

6. Den Nagel auf den Kopf treffen.

Ein Nagel wird gebraucht, um damit einen Gegenstand an den andern zu befestigen. Man schlägt ihn auch in der Absicht ein, um Etwas, z. B. Kleidungsstücke oder Bilder daran zu hängen. Man schlägt die Nägel meistens in harte Körper, namentlich in das Holz. Dazu gebraucht man ein eigenes Werkzeug, den Hammer. Man schlägt damit den Nagel auf den Kopf, d. h. auf den abgeplatteten, knopfförmigen Theil; und nur dann, wenn man wiederholt den Kopf trifft, kann der Nagel in den bestimmten Gegenstand tief eindringen. Ein Fehlschlag nützt hingegen gar nicht; ja er kann meinen Zweck hindern, und z. B. dem Nagel eine ganz schiefe Richtung geben. Die Redensart heißt demnach so viel als: Das Rechte wählen, die Wahrheit sagen, oder das treffen, was Jemand gerade meinte. — Jemand wünscht sich irgend etwas, z. B. ein Federmesser. Sein Freund merkt dieß und schenkt es ihm. Der Freund hat den Nagel auf den Kopf getroffen. (L. Kellner.)

7. Die Nase in Alles stecken.

Die Nase ist ein Werkzeug des Geruches. Durch den Geruch werden wir befähigt, Dinge von einander zu unter-

scheiden oder über ihre Güte zu urtheilen. Wir unterscheiden schon durch den Geruch, ob z. B. Fleisch noch frisch sei oder nicht. Noch mehr ist diese Fähigkeit den Thieren eigen, und manche derselben, wie der Hund und das Schwein, beriechen daher Alles, ehe sie es genießen, und wenden die verschiedenen Gegenstände erst mit der Nase um. „Seine Nase in Alles oder in Etwas stecken" heißt daher: Alles oder Etwas, was einen eigentlich nichts angeht, untersuchen, sich um Alles bekümmern. (L. Kellner.)

8. Die Wurst nach einer Seite Speck werfen.

Es ist Sitte, daß der, welcher eingeschlachtet hat, seinen Freunden und Nachbarn eine Wurst schickt. Diese vergelten das Geschenk bei gleicher Gelegenheit durch ein gleiches Gegengeschenk. Oft mag jedoch der Eigennutz bei solchen Gaben im Spiele sein, und Mancher mag eine Wurst in der Hoffnung schenken, späterhin von dem Empfänger reichlicher bedacht zu werden und also Gewinn zu haben. Daher sagt obige Redensart so viel als „eigennützig ein kleines Geschenk anwenden, um später dafür eine viel größere Wiedervergeltung zu erhalten." — Sie kann auch überhaupt gebraucht werden, um auszudrücken, daß Jemand durch ein geringes Opfer etwas Großes erreichen will. (L. Kellner.)

9. Er geht, wie die Katze um den heißen Brei.

Diese geht vorsichtig um den heißen Brei, um sich das Maul nicht zu verbrennen, und wartet, bis er kalt geworden ist; sie hat Scheue vor dem heißen Brei. Die Redensart hebt demnach die ängstliche Vorsicht, die Scheue vor einer scheinbaren oder wirklichen Gefahr hervor und deutet an, daß Jemand einer Sache aus Vorsicht nicht vorschnell, sondern langsam sich naht, und ihr dann vielleicht ganz ausweicht. — Da Jemand auch Scheue vor dem hat, was er nicht thut, so kann die Redensart auch auf denjenigen angewendet werden, der Etwas ungern thut und sich daher

langsam dazu herbeiläßt. — Ein Kind z. B. soll in ein Haus gehen, findet aber unter der Thüre den Haushund liegen und wagt nicht hineinzugehen: es geht am Hause hin und her, wie die Katze um den heißen Brei.

(J. W. Straub.)

10. Aus dem Regen in die Traufe kommen.

Der Regen macht Alles naß, was von ihm getroffen wird. So nützlich auch dem Pflanzenreiche in der Regel die Nässe ist, welche es vom Regen empfängt, so sorgfältig suchen sich doch die meisten Thiere demselben zu entziehen. Während des Regens verlassen die Vögel den Luftkreis und ihre Lieder verstummen; nicht nur aus dem Grunde, daß ein trübes Antlitz der Natur sie nicht aufmuntert, sondern auch, weil sie die netzende Kraft des Regens fürchten, der ihre Schutzmittel gegen Kälte und Verfolgung, die Federn, unbrauchbar macht. Dort steht eine Heerde von Pferden auf dem Anger, um ihre Nahrung abzuweiden; sie senken zwar ihre Köpfe zur Erde, aber sie berühren nicht das Gras; näher rücken sie an einander, als suchten sie gegenseitig hinter ihren Leibern Sicherheit vor den Tropfen des Regens, wie auch der Kopf jedes einzelnen Pferdes gleichsam mit dem übrigen Theile seines Leibes sich bedeckt. Auch der Mensch mag sich nicht gern vom Regen treffen lassen, theils um seine Kleider nicht zu verderben, theils seine Gesundheit zu schonen; weil die Nässe ihm Erkältung zuziehen kann, und überhaupt auch nicht angenehm den Leib berührt, es sei denn, daß wir freiwillig uns entkleiden und zu unserer Reinigung in's Bad gehen wollen. Daher sehen wir die Menschen mit Eile sich dem Regen entziehen, besonders in großen Städten, wo der Handel und der mannigfaltigste Beruf Geschäfte herbeiführt, die auch ungeachtet des schlechten Wetters vorgenommen werden müssen. Nicht selten begeben sich dann die Menschen auf die Bürgersteige, an die Häuser, wie sie meinen, sich durch diese vor dem Regen schützen zu lassen, finden es daselbst aber oft viel schlimmer, weil sie häufig

von dem aus den Dachrinnen stürzenden Strom getroffen werden, und so aus dem viel weniger netzenden Regen unter die Traufe gerathen.

Diese sinnliche Bedeutung der Redensart wandten die Menschen bald bildlich an, nämlich da, wo ein Mensch, um sich einer kleinen Unannehmlichkeit zu entziehen, sich unüberlegt und unverhofft in eine größere begeben hatte.

(J. A. Steeger.)

11. Er will nicht anbeißen. Große Abneigung gegen den Anfang eines Geschäftes zeigen. Vom Fange der Thiere entlehnt, deren man sich dadurch zu bemächtigen sucht, daß man ihnen eine Lockspeise bietet, die sie aber nicht selten unberührt lassen, wenn sie den Zweck merken.

12. Einen ansehen wie eine Galeere. In den Kriegsschiffen der Alten waren eine Anzahl ungewöhnlicher Oeffnungen, durch die man die Ruder steckte. Man gebraucht die Redensart von denen, die Jemand mit weiten und großen, mit schielenden und drehenden Augen ansehen.

13. Es ist nicht aller Tage Abend: Man muß den Ausgang einer Sache abwarten und nicht zu voreilig urtheilen.

14. Etwas auf die leichte Achsel nehmen: d. h. auf die Achsel, wo man leichtere Lasten zu tragen pflegt (die linke); Schwieriges und Wichtiges sich als leicht und unbedeutend vorstellen und behandeln.

15. Auf beiden Achseln tragen: Es mit keinem verderben wollen.

16. Er will den Adler fliegen lehren: Jemand darin unterrichten, worin er selbst Meister ist, also etwas sehr Ueberflüssiges und Undankbares thun.

17. Er hat noch Aehren für Andere liegen lassen: Er hat noch eine Nachlese gelassen; es ist noch ein kleiner Gewinn für Andere übrig; es läßt sich über den Gegenstand, den er behandelt hat, noch Manches sagen.

18. Er ist der Alte: Er ist noch so, wie er gewesen.

19. Jemand in sein Amt greifen: Sich eine Verrichtung anmaßen, die einem Andern gesetzlich gebührt.

20. Er bindet mit Allen an: Beißt, zankt sich mit Allen herum.

21. Der fängt früh an: Zeigt schon früh, was man von ihm zu erwarten hat.

22. Er klopft an allen Thüren an: Wendet sich nicht an die rechte Person, oder verfehlt, sich ihr von der vortheilhaftesten und zugänglichsten Seite zu nahen.

23. Auf dem Anstande sein, oder: Auf den Anstand gehen: Die Gelegenheit zur Erreichung eines bestimmten Zweckes abwarten.

24. In einen sauern Apfel beißen müssen: Sich zu einer unangenehmen Sache entschließen.

25. Einem unter die Arme greifen: Ihm Hilfe und Beistand leisten.

26. Sich Jemand in die Arme werfen: Seine Zuflucht zu Jemand nehmen, sich seiner Gewalt freiwillig unterwerfen.

27. Er hätte früher aufstehen müssen: Von einem sich Verspätenden, des Erfolgs Verlustigen.

28. Die Augen offen haben: Sich nach seinen Sachen umsehen, sich um dieselben bekümmern.

29. Einem unter vier Augen seine Meinung sagen: Ohne daß es Jemand sonst hört.

30. Einen in's Auge fassen: Ihn aufmerksam betrachten.

31. Das werde ich ausessen müssen: Ich werde vorzüglich dabei zu leiden haben.

32. Einer Sache den Ausschlag geben: Sie auf die eine oder andere Weise zur Beendigung oder Entscheidung bringen.

33. Jemand bei einem ausstechen: Einen durch größere Vorzüge und dergleichen zu übertreffen und zu verdrängen suchen.

34. Das Kind mit dem Bade ausschütten: Das Gute mit dem Schlechten wegwerfen.

35. Etwas auf die Bahn bringen: Der Urheber von etwas sein.

36. Etwas unter der Bank hervorziehen: Es aus dem Verborgenen an's Licht, aus der Niedrigkeit emporbringen.

37. Einem einen Bären aufbinden: Eine handgreifliche Lüge für eine Wahrheit aufheften.

38. Um des Kaisers Bart streiten: Um eine geringfügige Sache, die zu nichts helfen, und die man nicht bekommen kann, streiten.

39. Er baut auf Sand: Seine Entwürfe, Hoffnungen u. s. w. auf etwas Unzuverlässiges gründen.

40. Vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen: Vor lauter Nebendingen nicht die Hauptsache; oder vor einer so großen Menge von Gegenständen nicht zur Betrachtung der einzelnen gelangen können.

41. Er hat noch junge Beine: Noch frisch, munter, beweglich wie ein Jüngling sein.

42. Goldene Berge versprechen: Große, gewöhnlich nichtige Versprechungen machen.

43. Ueber alle Berge sein: Entfernt sein, ohne daß der Aufenthalt bekannt ist.

44. In einer Sache beschlagen sein: Darin geübt sein.

45. Sich nach seinem Beutel richten: Nicht über Vermögen Geld ausgeben.

46. Einem die Hände binden: Ihn beschränken, etwas zu thun, hindern.

47. Einem den Bissen vor dem Munde wegnehmen: Eine Bequemlichkeit, einen Vortheil u. s. w., den er schon zu haben glaubt, entreißen.

48. In's Blaue schießen: Etwas ohne bestimmten Zweck und Erfolg thun.

49. Das kann ein Blinder sehen: So deutlich, klar, einleuchtend ist die Sache.

50. Etwas in Bausch und Bogen kaufen: Ohne Unterschied, wie man Papier kauft, ohne die einzelnen Bogen zu untersuchen; Alles in Masse, ohne Ausnahme, Gutes und Schlechtes zusammen.

51. Das sind ihm böhmische Dörfer: D. i. fremde und unkundige Sachen, wie die slavischen Namen der böhmischen Dörfer einem Deutschen vorkommen müssen.

52. Eine Gelegenheit vom Zaune brechen: Einen nichtigen Vorwand zu einem Zwecke hernehmen.

53. Einem den Brei versalzen: Eine gute Sache übel deuten oder eine schlimme vergrößern.

54. Sich breit machen: Stolz und vornehm thun.

55. Etwas durch die Brille ansehen: Es größer, wichtiger, als Andere, finden.

56. Er hat viel fremdes Brot gegessen: Ist weit in der Welt herumgekommen, hat viel Erfahrungen gemacht.

57. Eine lange Brühe über etwas machen: Viele Worte über etwas vorbringen.

58. Etwas brühwarm überbringen: Ehe es Andern bekannt geworden, so eben, als man es gehört hat, erzählen.

59. Sich in die Brust werfen: Stolz thun, sich Ansehen geben.

60. In seinen eigenen Busen greifen: Bei Beurtheilung Anderer auf seine eigenen Fehler sehen, so daß man nicht zu strenge dabei verfährt.

61. Er ist ein wahres Chamäleon: Ein unzuverlässiger, seine Ansichten nach den Umständen wechselnder, den Verhältnissen Berechnung tragender, sein Thun nach persönlichem Vortheil bemessender Mensch. Wer ihn bezahlt und zwar am besten, der hat ihn.

62. Einem den Daumen halten: Ihm mit Rath und That beistehen.

63. Sich nach der Decke strecken: Sich nach seinen Verhältnissen einrichten, bequemen.

64. Mit Jemand unter einer Decke stecken: An einer bösen Sache Theil haben.

65. Ein dickes Fell haben: Unempfindlich sein.

66. Das Ding ist mir zu bunt: Die Sache ist mir zu arg.

67. Auf Dornen gehen: Unannehmlichkeiten erdulden.

68. Das ist ihm ein Dorn ihm Auge: Es ist ihm unleidlich.

69. Sich zu drehen und zu wenden suchen: Sich auf allerlei Weise aus der Verlegenheit zu ziehen suchen.

70. Einem einen blauen Dunst vormachen: Ihm eine Unwahrheit aufbürden.

71. Bunt über Eck gehen: Verwirrt, unordentlich zugehen.

72. Einem die letzte Ehre erweisen: Ihn zu Grabe begleiten.

73. Sich um ungelegte Eier bekümmern: Um ungewisse, ungeschehene Dinge sich bekümmern. Das größte ungelegte Ei ist die Zukunft und darum sorgen die meisten und vergessen darüber die Gegenwart.

74. Sich etwas einbrocken: Etwas versehen, wofür man zuletzt büßen muß.

75. Einfälle haben wie ein altes Haus: Unzeitiges, Erbärmliches denken und reden.

76. Es geht ihm schwer ein: Er begreift's mit Mühe.

77. Sich in Etwas einlassen: Sich mit einer Sache zu thun machen.

78. Jemand mit Etwas einnehmen: Ihn mit Gefallen daran erfüllen.

79. Den Weg der Güte einschlagen: Sanfte Mittel versuchen.

80. Einem Etwas einstreichen: Es ihm gedenken.

81. Einem Etwas eintränken: Sich für ein erlittenes Unrecht an ihm rächen.

82. Das Eis ist zwischen ihnen gebrochen: Die bestandene Kälte hat sich in ein freundliches Verhältniß verwandelt.

83. Einem auf die Eisen gehen: Ein wachsames Auge auf ihn haben.

84. Das Gnadenbrot bei einem essen: Bei einem umsonst essen, aus Mitleid von ihm erhalten werden.

85. Dieß schlägt nicht in mein Fach: Damit habe ich nichts zu thun, davon verstehe ich nichts.

86. Etwas zu Faden schlagen: D. i. den ersten Entwurf zu einer Sache machen.

87. Den Faden verlieren: Aus dem Zusammenhange, von dem Gegenstande der Erzählung abkommen.

88. Aus der Haut fahren: Sich vor Ungeduld nicht zu lassen wissen.

89. Er ist in die Falle gegangen: Ist der hinterlistigen Nachstellung unterlegen.

90. Dem Fasse den Boden einstoßen: Vollends verderben, was man nicht mehr ausbessern zu können glaubt.

91. Etwas in die Augen fassen: Aufmerksam sehen und nicht außer Acht lassen.

92. In's Fäustchen lachen: Sich boshaft, heimtückisch über etwas freuen.

93. Es faustdick hinter den Ohren haben: Ein arger Schalk sein, ohne darnach auszusehen.

94. Ohne Federn fliegen wollen: Etwas unternehmen, wozu die Kräfte fehlen.

95. Sich mit fremden Federn schmücken: Sich Anderer Verdienste aneignen, um dadurch an äußerer Achtung bei Andern zu gewinnen.

96. Die letzte Feile anlegen: Die letzte Hand anlegen, eine Sache vollständig fertig machen.

97. Ein weites Feld vor sich haben: Viel Raum für seine Wirksamkeit, noch viel Geschäfte.

98. Es steht noch im weiten Felde: Die Entscheidung ist noch fern, der Ausgang ungewiß.

99. Für einen durch's Feuer gehen: Sich ganz für ihn aufopfern, Alles für ihn wagen.

100. Zwischen zwei Feuer kommen: Von zwei Seiten der Gefahr ausgesetzt sein.

101. Durch die Finger sehen: Nachsichtig sein, hingehen lassen, was geahndet werden sollte.

102. Ein Anderer leckt die Finger darnach: Was der Eine verschmäht, ist dem Andern willkommen.

103. Sich die Finger verbrennen: Schaden von einer Handlung haben.

104. Der Fisch hat angebissen: Die List ist uns gelungen, wir haben ihn gefangen, für unsern Zweck gewonnen.

105. Er ist wie der Fisch im Wasser: So wohl, munter, mit allen Mitteln zu einem glücklichen Bestehen ausgestattet.

106. Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Einen doppelten Zweck durch ein Mittel, eine Bemühung erreichen.

107. Die Flügel hängen lassen: Muthlos werden, traurig sein.

108. Sich die Flügel verbrennen: Aus Vorwitz sich eine Unannehmlichkeit zuziehen.

109. Er hat alle Weisheit mit Löffeln gefressen: Er hat den Schein, als wäre er sehr weise.

110. Er hat einen Narren an ihm gefressen: Er hat eine außerordentliche blinde Liebe zu ihm.

111. Es ist noch eine große Frage: Die Sache ist zweifelhaft, ungewiß.

112. Einem etwas zu Gemüthe führen: Durch Vorstellungen so auf ihn einwirken, daß sein Wille so bestimmt wird, wie man es wünscht.

113. Es brennt ihm unter den Füßen: Er äußert Ungeduld und Eile.

114. Die Füße unter Jemands Tische haben: Auf seine Unkosten leben, mit ihm essen.

115. Etwas steht, ruht auf schwachen Füßen: Hat keinen sichern Halt in sich, kann leicht über den Haufen fallen.

116. Seinen eigenen Gang gehen: Auf seine Weise handeln.

117. Es ist gäng und gebe: Es ist gebräuchlich, gültig.

118. Einem in's Gehäge kommen: Sich Etwas anmaßen, worauf der Andere ein Recht hat.

119. Es muß gehen oder brechen: Wer seine Absichten mit Gewalt durchzusetzen entschlossen ist.

120. Der Himmel hängt ihm voller Geigen: Er macht sich die besten Hoffnungen.

121. Grün und gelb vor Augen werden: Ohnmächtig werden, das Bewußtsein verlieren.

122. Einen um's Geld bringen: Ihn zu unnützen Ausgaben verleiten.

123. Das Geld macht es nicht aus: Der Reichthum ersetzt nicht Alles.

124. Das lasse ich gelten: Dem räume ich einen Werth ein.

125. Mit Jemand gemeine Sachen machen: Sich mit ihm zur Erreichung eines Zweckes verbinden.

126. Auf's Gerathewohl thun: Auf gut Glück, auf den Fall, daß es gelingen könne.

127. Einer Sache keinen Geschmack abgewinnen können: Nichts Angenehmes und Schönes an ihr entdecken.

128. Ein langes Gesicht machen: In seiner Hoffnung sich getäuscht sehen.

129. Die Zunge in seiner Gewalt haben: Nichts reden, als was man will.

130. Daraus mache ich mir kein Gewissen: Das halte ich nicht für unerlaubt.

131. Gift und Galle speien: Zorn und Rachsucht zeigen.

132. Im Gleise bleiben: Bei, in der Ordnung beharren.

133. Eine Sache in's rechte Gleis bringen: Ihr wieder den rechten Gang verschaffen.

134. Er hat mehr Glück als Verstand: Er ist ohne sein Verdienst und Würdigkeit in Verhältnisse gekommen, welche den Wohlstand fast ohne weiteres zur Folge haben.

135. Einem eine Grube graben: Ihm eine Falle stellen, ihn in Schaden bringen.

136. Darüber ist längst Gras gewachsen: Es ist längst vergessen.

137. Er hat Grillen im Kopfe: Seltsame, beunruhigende, grundlose Vorstellungen.

138. Auf keinen grünen Zweig kommen: Nichts vor sich bringen.

139. Einem grün sein: Ihm gewogen sein.

140. Sich eine Güte thun: Sich angenehmen Genuß verschaffen.

141. Ein Haar in Etwas finden: Auf Etwas stoßen, was es einem verleidet.

142. Einem kein Haar krümmen: Nicht das Geringste zu Leide thun.

143. Haare auf den Zähnen haben: Besitzt Erfahrung und Kenntnisse, weil der Bart im männlichen Alter kommt und mit diesem in der Regel der Verstand.

144. Er hat Haare lassen müssen: Hat Schaden und Verlust erlitten oder bei einem Streit den Kürzern gezogen, weil, wer in einer Schlägerei unterliegt, selten ohne Verlust von Haaren davon kommt.

145. Der Hacke leicht einen Stiel finden: Leicht einen Vorwand ersinnen.

146. Der Hafer sticht ihn: Gute Tage machen ihn übermüthig.

147. Darnach kräht kein Hahn: Niemand bekümmert sich darum.

148. Er ist Hahn im Korbe: Der am meisten Begünstigte.

149. Das Ding hat einen Haken: Es ist nicht ganz klar damit.

150. Sich etwas vom Halse schaffen: Sich von etwas Lästigem befreien.

151. Es steckt ihm ein Ochs im Halse: Er redet nicht und darf nicht reden, weil er bestochen oder selbst bei der Sache schlimm betheiligt ist.

152. Die Hände sind ihm gebunden: Er hat keinen freien Willen.

153. Die Hand im Spiele haben: In einer Sache mit Andern thätig sein.

154. Einen auf den Händen tragen: Ihm Liebe und Achtung erweisen.

155. Aus der ersten Hand haben: Unmittelbar von der Person, von der es herrührt.

156. Einem das Handwerk legen: Ihn nöthigen, eine Beschäftigung zu verlassen.

157. Etwas an den Nagel hängen: Keinen Gebrauch davon machen.

158. Er ist Hans in allen Gassen: Man sieht ihn überall.

159. Einen in Harnisch jagen: Ihn zornig machen, ihn aufbringen.

160. Da liegt der Hase im Pfeffer: Das ist die Ursache des Uebels.

161. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken: Nicht an seiner Stelle, nicht in seiner Lage sein.

162. Sein Heil versuchen: Die Probe machen, ob man in einer Sache glücklich sein werde.

163. Sein Herz auf der Zunge haben: Was man empfindet und denkt, sagen.

164. Er ist wie vom Himmel gefallen: Ganz fremd, als wäre er aus einem andern Leben.

165. Mit einem in ein Horn blasen: Mit ihm einerlei Meinung, einerlei Absicht haben.

166. Sich wie Hund und Katze vertragen: In tiefer Feindschaft leben.

167. Viele Köpfe unter einen Hut bringen: Menschen von verschiedener Meinung einigen.

168. Er muß Vögel unter dem Hute haben: Er ist sehr unhöflich, daß er nicht grüßt.

169. Mit einem fremden Kalbe pflügen: Sich heimlich eines Andern Hülfe bedienen.

170. Kalender machen: In tiefen Gedanken sein, Grillen fangen.

171. Alle über einen Kamm scheeren: Alle gleich behandeln.

172. Einem in die Karte sehen: Die Absicht des Andern errathen.

173. Der Katze die Schellen nicht umhängen wollen: Sich eines Andern wegen nicht in Gefahr begeben wollen.

174. Einem klaren Wein einschenken: Die Wahrheit sagen.

175. Eine Sache über das Knie brechen: Sie kurz, ungehörig, oben hin abmachen.

176. Sein Leben in die Schanze schlagen: Alles wagen, um Alles zu gewinnen.

177. Einem die Worte in den Mund legen: Ihm sagen, was er sprechen soll.

178. Es ist immer die alte Leier: Dieselbe bekannte, oft gehörte Sache.

179. Einem den Leviten lesen: Ihm derb die Wahrheit sagen.

180. Einen hinter's Licht führen: Ihn täuschen, betrügen.

181. Einem die Zunge lösen: Ihn zum Sprechen bringen.

182. Gute Miene zum bösen Spiele machen: Zu einer bösen Sache freundlich aussehen.

183. An ihm ist Hopfen und Malz verloren: Von ihm ist nichts Gutes zu erwarten; bei ihm schlägt keine Mühe an.

184. Etwas seinem Maule abbrechen: Es sich zum Besten Anderer versagen.

185. Kein Blatt vor's Maul nehmen: Ohne Zurückhaltung reden.

186. Eine Mine springen lassen: Einen heimlichen Anschlag ausführen, sichtbar werden lassen.

187. Einem das Wort aus dem Munde nehmen: Gerade das sagen, was der Andere aussprechen wollte.

188. Einen mit der Nase auf etwas stoßen: Ihm etwas handgreiflich machen.

189. Einen bei der Nase herumführen: Ihm absichtlich vergebliche Hoffnung machen.

190. Mit einer langen Nase abziehen: Mit Beschämung weggehen.

191. Sich etwas hinter die Ohren schreiben: Sich etwas merken, um sich bei rechter Gelegenheit wieder daran zu erinnern.

192. Tauben Ohren predigen: Solche Menschen, die nicht hören wollen, ermahnen.

193. Nach eines Andern Pfeife tanzen müssen: Sich nach seinem Willen bequemen müssen.

194. Er hat das Pulver nicht erfunden: Er ist ein einfältiger Mensch.

195. An der Quelle sitzen: Aus der ersten Hand haben.

196. Aus dem Rauche in das Feuer kommen: Seinen übeln Zustand verschlimmern.

197. Die Rechnung ohne den Wirth machen: Mehr ausgeben, als man decken kann.

198. Einem einen Riegel vorschieben: Ihn mit Nachdruck von einer Sache zurückhalten.

199. Aus der Rolle fallen: Vom angemessenen Betragen abweichen.

200. Er hat große Rosinen im Sack: Gute Aussichten, Fürsprache, Verheißungen, Mittel zum Zwecke.

201. Einem Rübchen schaben: Wenn Jemand thut, als habe er große Rosinen im Sack, und nachher dennoch mit einer langen Nase abziehen muß, so lacht man ihn aus, während man ihm mit beiden Zeigfingern das Zeichen macht, als schabe man Rübchen, mit deren Abschabsel er dann zufrieden sein muß. Ist nun da Jemand geschieht, so macht er gute Miene zum bösen Spiele und — lacht mit.

202. Sich selbst eine Ruthe binden: Sich selbst ein anhaltendes Uebel zuziehen.

203. Mit Sack und Pack ausziehen: Mit allen Habseligkeiten sich fortmachen.

204. Einen in den Sack stecken: Mit ihm vornehmen, was man will.

205. Sein Schäfchen auf's Trockene bringen: Seinen Gewinn in Sicherheit setzen.

206. Eine Scharte auswetzen: Einen Fehler gut machen.

207. Eine Schlange im Busen nähren: In einem vermeintlichen Freunde einen heimlichen Feind haben.

208. Den Kopf aus der Schlinge ziehen: Der bereiteten Gefahr klüglich entgehen.

209. Alle Schuhe über einen Leisten schlagen: Alle gleich behandeln trotz ihrer Verschiedenheit.

210. Die Schuppen sind ihm von den Augen gefallen: Er sieht die Sache jetzt im rechten Lichte.

211. Ihm etwas auf die Seele binden: Auf's Angelegentlichste empfehlen.

212. Einen Sparren zu viel haben: Aus Hochmuth nicht recht bei Verstande sein.

213. Einem sein Spiel verderben: Ihn am Gewinn, in seiner Absicht hindern.

214. Einem einen Streich spielen: Etwas thun, was ihm Verdruß macht.

215. Einem auf die Sprünge helfen: Ihm die Art und Weise des Verfahrens angeben.

216. Keine großen Sprünge machen: Aus Mangel an Mitteln nichts Großes unternehmen.

217. Einem den Staar stechen: Ihm die Augen öffnen.

218. Einen Stein auf dem Herzen haben: Etwas, das einen drückt.

219. Das ist ein Stich in's Herz: Das schmerzt, kränkt sehr.

220. Sich auf zwei Stühle setzen: Von zwei Dingen, die man zugleich erhalten wollte, keines bekommen.

221. An den Tag kommen: Geheimes wird bekannt.

222. Einem den Text lesen: Ihm ernstliche Vorwürfe machen.

223. Im Trüben fischen: Heimlich seinen Vortheil suchen.

224. Einem ein Ueberbein machen: Ihm durch sein Beispiel schaden.

225. Urlaub hinter der Thür nehmen: Ohne Abschied sich entfernen.

226. Ich kann mir nichts vergeben: Nichts zu meinem Nachtheil geschehen lassen.

227. Den Kopf verlieren: Die Besonnenheit fahren lassen.

228. Ich habe ein Vögelchen davon singen hören: Unter der Hand etwas vernommen.

229. Den Wald vor Bäumen nicht sehen: Das Ganze wegen des Einzelnen nicht bemerken.

230. Das ist ihm nicht bei der Wiege gesungen: In seiner Kindheit hätte man nicht gedacht, daß es ihm so gehen sollte.

231. Das ist mir eine gemähte Wiese: Eine erwünschte Gelegenheit.

232. Einen im Zaume halten: Ihn bändigen, in Schranken halten.

233. Einem die Thüre zeigen: Zu verstehen geben, daß er gehen soll.

234. Einem etwas am Zeug flicken: An einem etwas aussetzen, sich thätlich an ihm vergreifen.

235. Zupfe dich selbst bei der Nase: Verweise dir selbst erst deine Fehler, ehe du es bei Andern thust.

a. Die Schüler suchen zu gegebenen oder beliebigen sprichwörtlichen Redensarten eine erdichtete oder erlebte Geschichte als Beispiel, um eine kurze Erläuterung des Sinnes zu geben.

b. Die Schüler suchen alle ihnen bekannten Redensarten auf, welche behandeln den Verschwender, den Lügner, den Furchtsamen, den Schwachsinnigen, den Faulen u. s. w. und erklären sie sodann.

Fünfter Abschnitt.

Erklärung der Entstehung von einzelnen Sprichwörtern und einzelnen sprichwörtlichen Redensarten.

Von einzelnen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten kann man die Zeit ihrer Entstehung oder ihrer Veranlassung angeben, oder durch Muthmaßungen wahrscheinlich machen, von vielen und zwar von den gemeinsten würde man ihr Alterthum vergebens suchen und sich in grauer Vorzeit verlieren. Was uns ursprünglich deutsch zu sein scheint, finden wir bei Griechen und Römern schon, z. B. Schuster, bleib bei dem Leisten! Oder was wir für zufällig halten, hat seinen Ursprung in den alten Gesetzen, z. B. Ein dreitägiger Gast ist Jedem eine Last. Es lag nämlich in der alten deutschen Gauverfassung, daß jeder Wirth für seinen Fremden drei Tage haften mußte. Ferner ist unzweifelhaft, daß manche Sprichwörter nur verkürzte Fabeln sind oder auf solchen beruhen. Hinwieder sind aus bildlichen Redensarten oft Erzählungen entstanden, welchen man nachher historischen Glauben beimaß, indem die Phantasie dasjenige, was bloß möglich ist, als wirklich und geschehen darstellte.

In nachfolgenden Beispielen wird die Entstehung einzelner Sprichwörter dargestellt, wobei jedoch zu bemerken, daß bei einzelnen die Sache nicht ebenso ausgemacht ist, und verschiedene Erklärungsweisen des Ursprunges versucht worden sind. Immerhin wird es die Schüler, auch wohl Er-

wachsene, interessiren, die Entstehung einer Anzahl von Sprichwörtern zu erfahren, und bei manchen wird durch ihre Geschichte des Ursprunges erst das rechte Licht auf sie fallen.

I. Erklärung der Entstehung von einzelnen Sprichwörtern.

1. Acht und aber Acht sind sechszehn.

Ein Fürstenspott aus mittelalterlicher Zeit. Der Spott galt der kaiserlichen und Reichsacht. Markgraf Albrecht, der Jüngere von Brandenburg, als man ihn anläßlich einer Fehde, auf die er auszog, warnte, der Kaiser werde ihn in die Acht und Aberacht erklären, erwiderte lächelnd: „Sorgt auch nicht, Acht und aber Acht sind sechszehn, mit denen will ich schon fertig werden.“ Die Acht (bannum), (daher auch Bann) war, wie bekannt, die anläßlich eines Vergehens gegen das Gesetz, über welches man sich auf geschehene Vorladung zu rechtfertigen unterlassen hatte, vom Könige ausgesprochene Fried-, Ehr-, Rechtlos- und Vogelfreierklärung, welche, wenn sie wiederholt wurde, Aberacht hieß.

(C. v. Wurzbach: Glimpf und Schimpf.)

2. Amt giebt Kappen.

Der Ursprung dieses Sprichwortes fällt nach den Berichten Grunar's in seiner „Preußischen Chronik“ in die Zeit des Hochmeisters Heinrich von Richtenberg, der von 1470—77, obwohl in großer Armut, regierte, da Preußen sich nach dem verderblichen dreizehnjährigen Kriege noch nicht erholt hatte. Diese Dürftigkeit drückte auch die Ordensbrüder; und oft war nicht einmal so viel Geld in der Kasse, daß ihnen die nöthigen Kleider angeschafft werden konnten. Einer darunter, Matthias von Beybelen, bat den Hochmeister zu wiederholten Malen um ein neues Kleid, zeigte ihm die zerrissenen Lappen, erhielt aber immer schlechten Trost. Auf fortgesetztes, anhaltendes Bitten gab ihm endlich der Hochmeister das Amt, die Zinskäse von den Schäfern einzunehmen, wobei er bald so viel erwarb, daß er sich ein neues Kleid anschaffen konnte. Als sich nun Viele über die schleunige Verbesserung seiner

Umstände wunderten, und ihn darum befragten, pflegte er zu antworten: Amt giebt Kappen. Diese Antwort wurde zum Sprichwort, auch bald außerhalb Preußens, und wird gebraucht von denen, welche bei geringer Besoldung sich Nebenzugänge zu verschaffen wissen. Später wurde der Zusatz „sind's nicht Kappen, so sind's doch Lappen," die Neigung des Sprichwortes zum Reime zu befriedigen, theils den Sinn zu beschränken, hinzugefügt.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

3. Beine giebt man nicht zu Hofe.

Ein Wort des Erzbischofs Albert zu Mainz, das er häufig brauchte, wenn er seine Diener lange stehen sah. „Setze dich nieder," sprach er, „Beine giebt man nicht zu Hofe." Henisch bemerkt: „Hofdiener müssen stehen und aufwarten, daß ihnen die Beine schmerzen und giebt man ihnen dazu kein Bein zu Hülfe."

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

4. Nun keinen Bissen mehr, und wenn ich auch den Dienst nicht kriege, sagte der Küster zu Kleinau.

Wird gebraucht, wenn man bei Tische sehr genöthigt wird, noch mehr zu essen. Der Prediger Müller zu Jerichow erzählt im Altmärkischen Intelligenz- und Leseblatt (1818. Nr. 27.) die Entstehung dieses Sprichwortes wie folgt: Mein Großvater hat, wie mir derselbe erzählte, in Kleinau einen Küster begraben, der ihm mitgetheilt, wie es ihm in Apenburg gegangen. Als er sich nämlich beim Patron von Schulenburg zum Dienste meldete, ließ ihn derselbe zu sich rufen, um mit ihm an der Tafel zu speisen. Dieß setzte ihn in Verwunderung und Verlegenheit, und er fragte einen Schalk von Bedienten, was das wohl zu bedeuten habe, worauf ihm dieser erwiderte: „Er will Euch prüfen, ob Ihr auch brav essen könnt; thut Ihr dieß nicht, so kriegt Ihr den Dienst nicht, der Herr ist hierin ganz eigen." Der zu Tafel geladene Küster that das Seinige und aß zur Ver-

wunderung aller. Am Ende aber, da er über und über voll war und ihn der Patron immer noch scherzend zum Essen nöthigte, entgegnete er ganz verzweifelt: „Nun keinen Bissen mehr, und wenn ich auch den Dienst nicht kriege.“ Diese Antwort fiel dem Herrn auf. Der Küster erzählt ihm daher den Hergang der Sache, und der Patron fand an dem Scherz ein so großes Vergnügen, daß er ihn oft erzählte, wodurch er zum Sprichworte geworden ist.

(A. Zarnack: Deutsche Sprichwörter.)

5. Es soll mir der Bissen im Munde stecken bleiben, wenn dieß so, oder wenn es nicht so ist, wie ich sage.

Betheurungsformel aus der Zeit der Ordalien, von der Probe des geweihten Bissens entlehnt, wobei man dem Angeschuldigten ein Stück Brot oder Käse, später auch die geweihte Hostie in den Mund legte, in der Meinung, daß er ersticken müsse, falls er schuldig sei.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

6. Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

So lautet der Wahlspruch des Dr. Martin Luther; er hatte ihn im Petschafte seines goldenen Siegelringes bildlich versinnlicht: indem dasselbe im himmelblauen Felde eine weiße Rose und in dieser ein Herz unter einem schwarzen Kreuze vorstellte. (C. v. Wurzbach: Glimpf u. Schimpf.)

7. Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.

Worte Ludwig des Baiern am Abend (28. September 1322) der Mühldorfer (Ampfinger) Schlacht, die Verdienste anerkennend, die sich der siegende Schweppermann an dem heißen Tage erworben hatte. Einfach war das Mahl, jeder bekam ein Ei, dem Sieger Schweppermann legte der Kaiser zwei Eier mit obigen Worten vor. Fromm ist im Altdeutschen gleichbedeutend mit tapfer.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

8. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohn' Ende.

Ein Wort des Majors von Schill, des Helden für Ehre, Freiheit und Vaterland, der löwenmuthig dem Völkerzwinger Napoleon I. den Krieg auf Leben und Tod erklärte.

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

9. Ende gut, Alles gut, sagte ein reicher Herr, da belegt er ein zwilchen Kittel mit Borken von gulbenen Stucken.

Kaiser Friedrich III. sagte eines Tages zu einem Herzoge von Würtemberg, der etwas trotzig und hochtrabend gesinnt war: „Wenn das Ende gut ist, dann ist Alles gut!" Dieß verdroß den Herzog; er ließ sich also einen leinenen Kittel machen, und ihn unten herum auf das Kostbarste mit Tressen und Edelsteinen besetzen. Darauf zog er denselben über seine Rüstung an und trat so bekleidet in den Saal, wo die Fürsten versammelt waren. Als man ihn fragte, was dieser sonderbare Anzug bedeute, entgegnete er, nach dem untern Theile des komischen Oberkleides zeigend: „Wenn das Ende gut ist, dann ist Alles gut!" Was der Kaiser gemeint hatte, traf aber richtig ein, der Hochmuth des Herzogs wurde bald gebrochen, er ward in einer Schlacht gefangen und mußte eine langwierige Gefangenschaft aushalten.

K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

10. Wenn der Esel in den Brunnen gefallen ist, deckt man ihn zu.

Hat seinen Ursprung von dem Eselsbrunnen in Leipzig, von dem die Sage erzählt: Ein Eselstreiber trieb einst seine beladenen Esel nach der Angermühle, und einen derselben betraf das Unglück, in den damals noch unbedeckten Brunnen zu fallen. Er kam jedoch wohl erhalten auf dem Grunde des Brunnens an, und zwar so, daß sogar nicht einmal der Sack ihm vom Rücken gefallen war. Die Leipziger machten jetzt nicht nur einen Zaun um den Brunnen; sie deckten ihn auch ein und verewigten überdieß den geschickten Fall durch

ein Denkmal, um das jedoch die Stadt durch das Abtragen der Stadtmauer gekommen ist.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

11. Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht.

Dieser Ausspruch wird dem französischen General Cambronne in der Schlacht bei Waterloo zugeschrieben; dessen Echtheit ist aber bezweifelt worden, weil Cambronne erstens nicht gestorben und sich zweitens dem englischen General Sir Hug Halkett ergeben hat. Er kann ihn aber dessenungeachtet zur Anfeuerung seines Corps gethan haben und hat sich nur deßhalb ergeben müssen, weil ihm die Engländer keine Zeit gelassen haben, vorher zu sterben. Dafür scheint zu sprechen, daß sich das Wort auf der Statue befindet, welche man dem General Cambronne in seiner Vaterstadt Nantes errichtet hat. Uebrigens wird der Ausspruch von den Söhnen des Generals Michel für ihren Vater in Anspruch genommen, der, wenn historisch nicht begründet, doch gut erfunden ist.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

12. Das endet wie der Gemeindetag zu Gebsweiler.

Der Pfarrer daselbst hatte die Fahnenstangen neu fassen oder bemalen und vergolden lassen, ohne Schulze und Kirchenpfleger zu befragen, was diese denn sehr verdroß. Als die Arbeit fertig war, lud der Pfarrer die beiden Männer zu sich auf einen Imbiß, und that sehr freundlich mit ihnen. Im Laufe des Gespräches erwähnte er auch so nebenbei, daß die Fahnenstangen neu müßten gefaßt werden, und frug, was denselben für ein Anstrich sollte werden? Da sprach der Schulze: „Ich denke, man ließ' es bei der Farbe, die sie jetzt haben. Was meinst du, Nachbar?" — „Ja wohl," erwiderte der Kirchenpfleger, und so gieng die Versammlung ruhig auseinander.

(J. Eiselein: Sprichwörter und Sinnreden.)

13. Fleißige Hennen soll man verwahren und wohl halten.

Als Kaiser Maximilian I. im Jahr 1493 zu Aachen gekrönt wurde, brachten ihm unter Andern auch die Juden ihre Huldigung dar und zum Geschenk einen vollen Korb goldener Eier. Maximilian ließ nun die Juden in guten Gewahrsam nehmen, übrigens aber wohl halten. Diese erschraken nicht wenig über solchen Vorgang und wurden sehr besorgt, fragten auch nach der Ursache ihrer Haft. Der Kaiser erwiderte ihnen lachend: „Hühner, die so kostbare Eier legen, muß man ja nicht gleich wieder fliegen lassen, sondern sie verwahren und wohl halten."

(C. v. Wurzbach: Glimpf und Schimpf.)

14. Lieber Land und Leut' verloren, denn einen falschen Eid geschworen.

Wahlspruch des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, welcher im dreißigjährigen Kriege dem Prager Frieden nicht beitrat, um nicht sein den Schweden gegebenes Wort zu brechen. Eine Münze von ihm hat den Wahlspruch zur Umschrift.

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

15. Leipzig liegt draußen, und Leipzig liegt drinnen;
Also kann Leipzig nicht Leipzig gewinnen.

Im Jahre 1547 belagerte Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen die Stadt wider Herzog Moritz von Sachsen vergeblich, denn die kurfürstlichen Offiziere hatten ihre Weiber, Kinder und Freunde in der Stadt. Wenn nun Befreundete wider Befreundete zu Felde liegen, gebraucht man dieses Sprichwort.

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

16. Wenn man Mötteli's Gut hätte, so müßte man darum kommen.

Mötteli war der Beiname der Familie von Rappenstein, von welcher Jakob, ein Kaufmann, der in der zweiten Hälfte

des 15. Jahrhunderts lebte, wegen seines Reichthums zum allgemeinen Sprichworte wurde. Von einem reichen Manne heißt es, er sei so reich als der Mötteli; oder bei großen Ausgaben sagt man: „Wenn einer des Mötteli's Gut hätte, so müßte man darum kommen." Bekannt ist, daß Mötteli sehr großen Verlust erleiden konnte.

(M. Kirchhofer: Wahrheit und Dichtung.)

17. Wasch' mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß.

Herzog Georg von Sachsen hatte den Erasmus um Rath fragen lassen in geistlichen Händeln wider Luther. Erasmus antwortete weder warm noch kalt; da sagte der Herzog: „Lieber Erasmus, du wäschst den Pelz und machst ihn nicht naß! Ich lobe mir die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen ihre Meinung frei und redlich heraus." (W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

18. Säen muß man mit der Hand, nicht mit dem Sacke.

Ein uralt Sprichwort. Die Griechin Korinna hatte dem Dichter Pindaros den Vorwurf gemacht: er dichte geschmacklos, weil er sich der Fabeln ganz entschlage. Der Dichter nahm sich das nur zu sehr zu Herzen und fieng sein nächstes Gedicht gleich mit mehreren Fabeln und Sagen an. Da sagte ihm Korinna: „Mit der Hand muß man säen, nicht mit dem Sacke."

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

19. Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

Der unvergleichliche Apelles hatte einst eines seiner bedeutendsten Gemälde öffentlich ausgestellt. Da kam unter Andern auch ein Schuster, betrachtete es, und fand an dem Schuhwerk etwas zu tadeln. Apelles fand den Tadel richtig und half dem sogleich ab. Da tadelte dann der Schuster kecklich auch am Gewand und anderem; aber Apelles schob ihn hinweg und sprach: „Nur über den Leisten urtheile der

Schuster!" Das hat sich vor weit länger als zweitausend Jahren zugetragen und ereignet sich noch täglich.

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

20. Das will ich thun, es ist des Vaters Wille.

Die Wiedertäufer in St. Gallen, wenn ihnen etwas einfiel, sprachen: „Das ist des Vaters Wille." Mit diesen Worten entschuldigten sie alle ihre seltsamen Gedanken oder Thaten; wie jener, welcher seinem Bruder den Kopf abschlug. Der gemeine Mann bediente sich nachher dieser Rede als Sprichwort. (M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

II. Erklärung der Entstehung von einzelnen sprichwörtlichen Redensarten.

1. Etwas aus dem Aermel schütteln.

Der Ausdruck rührt her von der Behendigkeit, mit welcher die Gaukler und Taschenspieler allerlei Dinge unbesehen aus dem Aermel hervor an's Licht bringen.

(J. Eiselein's „Grammatik.")

2. Das ist der Anfang vom Ende.

Ein Wort Talleyrand's, das er in dem Augenblick aussprach, als in Paris die Nachricht von dem Schicksal des unglücklichen Feldzugs nach Rußland eintraf, und das seitdem auch bei uns sprichwörtlich geworden.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

3. Er ist so bekannt, wie Schiller in Ronneburg.

Ironisch von Jemand, der wenig oder gar nicht bekannt ist. Die Redensart ist neuen Ursprungs und verdankt ihre Entstehung der Polizeibehörde zu Ronneburg (Sachsen-Altenburg), welche sich gegen eine öffentliche Schillerfeier (10. November 1859) aus dem Grunde erklärt haben soll, „weil Schiller hierorts erst seit wenigen Jahren bekannt geworden sei." Der Volkswitz hat diesen Vorfall sofort zu einer Redensart benutzt, die er in angegebener Weise anwendet.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

4. Er bezahlt seine Pfeife zu theuer.

Diese Redensart verdankt ihre Entstehung Benjamin Franklin. Er verthat einmal als Kind das wenige Geld, was er besaß, im Ankauf einiger Spielpfeifen, worüber ihm seine Eltern Vorwürfe machten. Sah er in der Folge einen Ehrgeizigen mit großen Opfern einem eitlen Ziele nachstreben, so sagte er: „Der bezahlt seine Pfeife offenbar zu theuer."

5. Er hat die Bohne (im Kuchen) gefunden.

Hat den rechten Fleck getroffen, einen guten Fund gethan. Diese Redensart hat folgenden Ursprung. Am Vorabend des Dreikönigfestes, das die katholische Kirche den 6. Januar feiert, versammelt in einzelnen Gegenden Deutschlands und Frankreichs der Hausvater seine Familie um sich. Bei Tische wird ein Kuchen aufgetragen, in den eine Bohne gebacken ist, und den man in so viele Theile zerschneidet, als Personen anwesend sind. Jede bekommt ein Theil, und diejenige, welche die Bohne findet, wird zum König des Festes erklärt. Jeder Anwesende ist verpflichtet, ihn eifrigst zu bedienen, ihm mit Ehrfurcht zu begegnen und ihm den Titel „Sire" oder „Ihre Majestät" zu geben. Wenn er trinkt, rufen alle im Chor: „Der König trinkt!"

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

6. Dazu hat Buchholz kein Geld.

So pflegte Friedrich der Große zu bescheiden, wenn es einen Vorschlag galt, der noch nicht berücksichtigt werden konnte. Buchholz hieß des Königs Schatzmeister. Kurz nach dem siebenjährigen Kriege ergieng jener Bescheid so oft, daß er zur sprichwörtlichen Redensart wurde.

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

7. Auf den Busch klopfen.

Aus des Waidmann's Sprache genommen, heißt dieses machen, daß eine Sache hervorbreche, wie das Wild aus dem Gebüsche; etwas erförscheln.

(J. Eiselein's „Grammatik.")

8. Seine Eselsohren verbergen.

Von Menschen, die einen schwachen, langsamen Verstand und ein einfältiges Urtheil haben. Entlehnt von der Fabel des phrygischen Königs Midas, dem Phöbus, weil er ihm den Pan im Gesange vorgezogen, Eselsohren verlieh, die derselbe zwar eine Zeit lang unter der Mütze verborgen hielt, die aber doch endlich vom Barbier, der das Amtsgeheimniß gebührlicherweise im Volke ausplauderte, entdeckt wurden.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

9. Er ist falsch wie Galgenholz.

Der Landgraf Ludwig I., der Friedfertige genannt, hatte bei seinem Regierungsantritte im Jahre 1413 mit mehrern auswärtigen Feinden, namentlich auch mit Mainz und dem Grafen Johann von Nassau zu kämpfen. Des letztern Kundschafter war Fritz Galgenholz, ein geborner Hesse, welcher unter der Maske eines treuen Dieners seines Fürsten, des Landgrafen, ihn verrieth, indem er mit dem Grafen von Nassau verkehrte und zuletzt öffentlich zu ihm übergieng. In dem Treffen an der Stippach bei Sion, unweit Herborn, 1414 gefangen, starb er, allgemein gehaßt und verwünscht, den Tod des Verräthers.

(K. F. W. Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon.)

10. Sanct Fridolin's Zeuge.

Ursus und Landolf zween Brüder, beherrschten das Land Glarus. Ursus schenkte seinen Antheil mit Einwilligung Landolf's dem heiligen Fridolin. Nach Ursus Tode legte Fridolin das Testament dem königlichen Statthalter vor und begehrte die Uebergabe; allein Landolf verlangte lebendige Zeugen. Fridolin gieng zu dem Grab des Ursus und rief ihn zur Kundschaft hervor. Da reiste das Gerippe mit dem heiligen Mann zu dem königlichen Statthalter, schalt seinen Bruder, der die Uebergabe verweigert hatte vor dem Richter aus und erweichte sein Gewissen, daß er dem Fridolin auch seinen Antheil übergab und das ganze Land Glarus abtrat. Nach gegebenem Zeugniß begleitete Fridolin seinen Gönner

zu seiner Ruhestätte zurück. So weit erzählt die Legende, aber im Munde des Volkes hieß ein unvermutheter wahrhafter Zeuge „Sanct Fridolin's Zeuge."

(M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

11. Friedrich mit der leeren Tasche.

Von einem, der nichts besitzt. Diese Redensart wurde auf den Herzog Friedrich IV. von Oesterreich, Grafen von Tirol (geb. 1382, gest. 1439), den Vater des Erzherzogs Sigmund (der im Jahre 1486 die ersten zweilöthigen Pfennige oder Thaler schlagen ließ) angewandt. Weil er die Flucht des im Jahre 1415 entsetzten Papstes Johann XXIII. begünstigt hatte, wurde er vom Kaiser Sigmund in die Acht erklärt und der größten Theile seiner Länder beraubt. Man hielt ihn nun für sehr arm und die Italiener nannten ihn spottweise „Friedrich mit den leeren Taschen." Als diese Bezeichnung zu seinen Ohren kam, verwandte er 30,000, nach andern gar 200,000 Stück Dukaten dazu, um einen Erker seines Schlosses in Innsbruck mit einem goldenen Dache zu versehen, bekannt unter dem Namen das „goldene Dach in Innsbruck." (K. F. W. Wander: Sprichwörter-Lexikon.)

12. Es muß gehen, sagt Blücher.

Als seine Krieger bei Belle-Alliance im Moraste wateten, sagte er: „Kinder, es heißt wohl: Es geht nicht! Aber es muß gehen; ich habe Wellington Hülfe versprochen."

13. Er kommt wie der Appenzeller.

Er kommt hinten nach. Der Kanton Appenzell war unter den alten Kantonen der letzte, welcher in den Schweizerbund aufgenommen wurde. Obwohl die Appenzeller frühere Ansprache auf die eidgenössische Verbindung gehabt hätten, so versäumten sie die Aufnahme, und mit derselben einige scheinbare Vortheile; daher das in der Schweiz ziemlich allgemeine Sprichwort. (M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

14. Dieser hat Rudolf's Redlichkeit nicht.

Dieser Redliche, von dem hier die Rede ist, war Graf

Rudolf von Habsburg, der wegen seiner Tugend und Tapferkeit zum Kaiser der Deutschen erhoben wurde. Unter seine rühmlichen Eigenschaften gehörte die Redlichkeit und Aufrichtigkeit, so daß jeder Bürger im deutschen Reich auf seinen kaiserlichen Schutz und jeder, dem er eine Zusage that, auf die Erfüllung seiner Worte sich verlassen konnte. Seine Redlichkeit war im ganzen Reiche so bekannt, daß nach seinem Tode, wenn einer sein Wort gab und nicht hielt, gesprochen wurde: „Dieser hat Rudolf's Redlichkeit nicht."

(M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

15. Er ist in der Ruhla hart geschmiedet worden.

Ward ursprünglich gesagt von dem gar zu milden, weichen Landgrafen Ludwig zu Thüringen und Hessen, welcher seinen Junkern nachsah, die Unterthanen zu drücken und zu schatzen. Als nun dieser einst, auf der Jagd im thüringer Walde verirrt unerkannt in die uralte Schmiede zu Ruhla eintrat, fragte der Schmied: „Wer seid ihr?" — „Des Landgrafen Jäger." — „Pfui des Landgrafen!" sprach der Schmied. „Wer ihn nennt, sollt' allemal das Maul wischen." Und wenn er bei der Arbeit so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlage: „Landgraf, werde hart, wie dieß Eisen!" und schalt ihn: „Du böser, unseliger Herr, was taugst du den armen Leuten zu leben? Siehst du nicht, wie deine Räthe das Land plagen und mähren dir um im Munde? Landgraf, werde hart!" Das faßte der Landgraf Alles zu Ohren und Herzen, ward seitdem scharf, ernsthaft in seinem Gemüth gegen seine Junker und Räthe; begann selber zu regieren und selbst zu sehen nach seinem Ding, daß ihm's geling'!

(W. Körte: Die Sprichwörter der Deutschen.)

16. Sand in die Augen streuen.

Diese Redensart, über ein Jahrtausend alt, ist noch in der Mode; sie hat alle Zeiten, alle Systeme überdauert und ist stets in Ehren geblieben, weniger die, die von ihr Ge-

brauch gemacht. Die Redensart schreibt sich von den olympischen Spielen her. Wenn in denselben ein Wettlauf stattfand, so verließen alle Wagen auf ein gegebenes Zeichen ihren Standpunkt. Die Rennbahn war mit dem feinsten Sande bedeckt und die leichtesten und raschesten Wagen wirbelten ihn in dichten Wolken empor, die den nachfolgenden nicht nur die Rennbahn verhüllten, sondern auch ihre Sehkraft an und für sich lähmten. Wenn man also Jemanden, statt ihn auf die eine und einzige Fährte der Wahrheit zu führen, durch alle Winkelzüge, kreuz und quer und zuletzt sogar irreführt, so wendet man treffend obige Redensart an.

(C. v. Wurzbach: Glimpf u. Schimpf.)

17. Er sieht aus wie der Tod im Basler Todtentanz.

An einer Mauer bei dem Prediger-Kloster in Basel stellten eine Reihe verschiedener Abbildungen den Kampf aller Stände des menschlichen Geschlechtes mit dem Tode vor. Diese Abbildungen hießen der Basler Todtentanz, und wurden durch Künstler, die sie in Kupfer stachen, allgemein bekannt. Da die berühmte Malerei, der Todtentanz, oft erneuert und sehr beschädigt wurde, so unterlag sie dem Zahn der Zeit, und der Todtentanz ist nur noch in Kupferstichen und Lithographien und im Sprichworte vorhanden.

(M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

18. Den Stab über einen brechen.

Das heißt über einen ein hartes Urtheil fällen, oder gleich bereit sein, die Leute zu verurtheilen. Die Gewohnheit, daß der Malefizrichter über dem Verurtheilten den Stab bricht und ihn demselben vor die Füße wirft, gab dieser sprichwörtlichen Redensart den Ursprung.

(M. Kirchhofer: Wahrheit u. Dichtung.)

19. Der Sturm hat die Spreu vom Korn gestoben.

So sprach Rudolf von Erlach, als ein Trupp von Feigen aus der Schlacht bei Laupen (1339) floh.

20. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Der geschichtliche Ursprung dieser Redensart ist folgender: Als die erste Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Jena (1806) nach Berlin kam, ließ der Minister, Graf Schulenburg, an die Straßenecken der Stadt rothe Zettel schlagen, auf welchen stand: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht; ich bitte darum. Schulenburg."

Ein Roman von W. Alexis unter dem Titel: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht," schildert eben jene Zeit.

(C. v. Wurzbach: Historische Wörter, Sprichwörter ꝛc.)

III. Erfindung von Erzählungen, in welchen darzustellen versucht wird, wie einzelne Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten mögen entstanden sein.

An die Erklärung, wie einzelne Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten ihren Ursprung genommen, reiht sich die Aufgabe, die Schüler zu veranlassen, zu einzelnen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten selbst Erzählungen zu erfinden, in denen nachzuweisen versucht wird, wie sie mögen entstanden sein. Selbstverständlich darf diese Aufgabe nur reifern und vorgerücktern Schülern zugemuthet werden, wie dieß auch bei Erfindung von Erzählungen zu andern Sprüchen jeweilen geschehen soll. Manche Erklärungsweise des Ursprunges dieses oder jenes Sprichwortes ist im Grunde nichts anderes, als ein Versuch, dessen Entstehung durch geschickte Verbindung des Ausspruches oder der Handlungsweise einer bestimmten Person oder eines Vorfalles zu veranschaulichen, und es kann in der That der Ursprung einzelner Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten auf mehrfache Weise erklärt werden, wobei eine oft so viel Anrecht auf das Prädikat zutreffend hat, als die andern, indem es dahingestellt bleibt, welcher vor den andern der Vorzug eigentlich gebührt. Einige Beispiele werden den Schülern

etwa den Weg zeigen, wie hiebei zu Werke gegangen werden soll.

Beispiele:

1. Geduld bringt Rosen.

Dieses Sprichtwort verdankt ohne Zweifel seine Entstehung einfacher Naturbeobachtung, wobei die gemachte Erfahrung auf die praktischen Lebensverhältnisse übertragen worden. Denken wir uns einen Vater inmitten seiner Kinder im Garten. Ein Mädchen oder ein vorwitziger Knabe wollte ein kaum sichtbar gewordenes Rosenknöspchen entfalten, daß bald eine Rose zum Vorschein komme. Der Vater, der den Rosenstrauch mit großer Sorgfalt gepflanzt, und nun endlich die Freude hatte, sich mit seinen Kindern über die erste sichtbare Rosenknospe zu freuen, ermahnt die vorwitzigen Kleinen zur Geduld, indem er abwehrend spricht: „Geduld, Geduld, liebe Kinder, Geduld bringt Rosen."

2. Die Kinder haben einen eigenen Gott.

Hast du auch schon Etwas von Genf gehört? — Nun, dann wirst du wissen, daß es eine schöne, reiche Stadt ist, die an einem herrlichen See liegt und so hohe Häuser hat, wie kaum eine andere Stadt der ganzen Schweiz. Bis du etwa einmal dahin kommst, merke dir folgende rührende Geschichte, die sich am 13. September 1850 daselbst ereignet hat.

Ein Mann in der Straße Rivoli bedurfte verschiedener Werkzeuge, die sich auf dem Estrich im siebenten Stockwerk befanden. Er schickte seine Tochter, ein Mädchen von 13 Jahren, hinauf, um sie zu holen. Das gute Kind gieng und nahm sein lebhaftes Brüderlein mit, das dritthalb Jahre alt war. Beide Geschwister stiegen wohlgemuth die langen Treppen hinauf. Als sie oben angekommen waren, suchte das Mädchen die Werkzeuge zusammen, welche es dem Vater bringen sollte, und achtete nicht weiter auf den Knaben. Dieser kletterte indessen lustig am Fenster hinauf, setzte sich unter die Oeffnung, verlor aber das Gleichgewicht und rollte über das steile Dach gegen die Straße hinab. Hat er da

nicht einen schrecklichen Tod gefunden? Nein, er wurde vielmehr auf eine sehr einfache, aber doch höchst merkwürdige Weise am Leben erhalten. Während die beiden Kinder auf dem Estrich ankamen, fuhr eine Kutsche im vollen Trabe durch dieselbe Straße, in welcher das Haus steht; weil aber eine Dame gerade quer über die Straße gieng, so hielt der vorsichtige Kutscher die Pferde an. Dieß geschah in demselben Augenblick, als der Knabe von oben herabstürzte. Dieser fiel dem Kutscher auf die Schulter, glitt von da abwärts auf die Pferde und blieb unter ihren Füßen liegen. Die zahmen Thiere rührten sich nicht von der Stelle. Sie mögen den Unfall gefühlt haben: denn es ist auch schon öfter vorgekommen, daß ein gutartiges Roß, wenn ein Knabe auf ihm ritt und herabfiel, wie eine Mauer stillstand und mitleidig nach ihm sich umsah. Nun gieng auch noch gerade ein Mann vorüber, der den Vorgang mit ansah, sogleich den Knaben unter den Pferden hervorhob und auf den Arm nahm. Der Kleine hatte nur den Kopf ein wenig angeschlagen, an dem er auch einigen Schmerz fühlte, war aber sonst ganz unverletzt geblieben.

Wie furchtbar mag zuerst der Schrecken seiner Schwester, und wie groß nachher ihre Freude gewesen sein! Gewiß hat sie sich die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß sie den kleinen Bruder nur einen Augenblick unbewacht gelassen hatte. Ein gleiches Versehen hat schon oft die traurigsten Folgen gehabt; denn selten treffen so glückliche Umstände zusammen, daß sie eine so schreckliche Gefahr gänzlich abwenden. Doch zeigt uns die auffallende Rettung des Knaben, wie wohl das Sprichwort entstanden ist: „Die Kinder haben einen eigenen Gott." (J. W. Straub.)

3. Der hat Spatzen unter dem Hute.

Ein großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Sperlinge gefangen; und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut, und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem

Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: was geht dich der Fremde an, ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde dachte sein Theil, und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete ihm der Amtmann; den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal weil er die Spatzen unter dem Hut hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener, der hinter ihm her gieng: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ Der Gerichtsdiener gieng hin und sprach: „Hör' Michel, der Herr Amtmann möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh' ihn ab!“ Der Michel machte aber immer noch Umstände. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und brr flogen die Spatzen heraus nach allen Weltgegenden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel hieß aber von der Stunde an der Spatzenmichel, und wenn Einer seinen Hut oder seine Kappe nicht vor Fremden abzieht, so sagt man noch heutiges Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“ (W. J. G. Curtman.)

4. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Vom Labkraut (Galium) erzählt man folgendes Märchen: Es war einmal ein König am Rhein, dem es so gut gieng, daß er nicht an's Sterben mochte erinnert sein; der „versprach den Aerzten großen Lohn, wenn sie dem Tod sprächen Hohn. Die gaben ihm still und vertraut, den Saft vom Labkraut, und es trank davon der König, alle Tage ein wenig. Er hatte aber einen Knecht, dem war ein langes Leben auch recht, der hatte auch von dem Tranke genascht, aber er ward vom König dabei erhascht. Der wollte ihn köpfen lassen, allein der schlaue Knecht wußte sich zu fassen. Er sprach: Halteſt du mich des Todes werth, so hat sich dein Trank nicht bewährt; denn er soll langes Leben dem, der ihn trinket, geben. Das sah der König richtig ein, und ließ darauf das Köpfen sein.“ — Sie lebten beide sehr lang mit einander und schliefen endlich aus Altersschwäche ein. Von jener Zeit soll auch das Sprüchlein stammen, daß für den Tod kein Kraut gewachsen sei.

(A. v. Perger: Deutsche Pflanzensagen.)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 066343630